

• DER TEUFEL •



Giovanni Papini

DER TEUFEL

*Anmerkung
für eine
zukünftige Teufelslehre*

MCMLV

SCHULER-VERLAG STUTTGART

Autorisierte Übertragung aus dem Italienischen
ANNA VON NOSTITZ und TONIO KALLE

Titel der italienischen Ausgabe:
IL DIAVOLO

PN GS 123



1988. 4105
(84196)

Alle deutschsprachigen Rechte ausschließlich beim

SCHULER-VERLAG STUTTGART

Gesamtherstellung: Viktoriadruck, München

INHALTSÜBERSICHT

PRÄSENTIERUNG

*

Erstes Kapitel

VON DER NOTWENDIGKEIT, DEN TEUFEL
KENNEN ZU LERNEN

*

Zweites Kapitel

ABSTAMMUNG UND NATUR DES TEUFELS

*

Drittes Kapitel

DIE AUFLEHNUNG SATANS

*

Viertes Kapitel

DER STURZ SATANS
UND DER SCHMERZ GOTTES

*

Fünftes Kapitel

GOTT UND DER TEUFEL

*

Sechstes Kapitel

CHRISTUS UND SATAN

*

Siebentes Kapitel

DER TEUFEL UND DIE DIENER GOTTES

*

Achtes Kapitel

DER TEUFEL UND DIE MENSCHEN

*

Neuntes Kapitel

DIE FREUNDE DES TEUFELS

*

Zehntes Kapitel

DER TEUFEL UND DIE LITERATUR

*

Elftes Kapitel

DIE FREMDEN TEUFEL

*

Zwölftes Kapitel

AUSSEHEN UND GEWOHNHEITEN
DES TEUFELS

*

Dreizehntes Kapitel

NÜTZLICHKEIT DES TEUFELS

*

Vierzehntes Kapitel

DAS ENDE DES TEUFELS

*

Anhang

DER VERSUCHTE TEUFEL
Dramatisches Hörspiel in drei Teilen

*

PRÄSENTIERUNG

Über den Teufel wurden Hunderte von Büchern geschrieben. Ich hätte nicht die Kühnheit gehabt, noch ein weiteres über ihn zu schreiben, wenn ich nicht sicher wäre, daß das meinige von allen verschieden ist. Verschieden in der Absicht, verschieden im Geist, verschieden — mindestens zum großen Teil — auch in der Methode und im Inhalt.

Um gleich das Wichtigste zu sagen: ich glaube behaupten zu können, daß dieses das erste Buch über den Teufel ist, das von einem Christen im tiefsten Sinne des Christentums geschrieben wurde.

*

Dieses Buch ist nicht:

eine Geschichte der Meinungen und des Glaubens um den Teufel;

ein mehr oder weniger gelehrter oder mehr oder weniger unterhaltender Streifzug durch die alten und modernen Legenden über den Teufel;

eine trockene inhaltsreiche Erörterung, geführt nach dem Muster der traditionellen Scholastik;

ein Handbuch der Askese, um die Seelen vor den Schlichen und den Angriffen des Dämons zu schützen;

eine Sammlung heiliger Schmähreden oder scharfer Redekünste gegen den alten Gegner;

eine Geschichte der irdischen Abgesandten des Teufels, das heißt der Magier, der Okkultisten und dergleichen;

eine romantische literarische Orgie über den Satan mit entsprechenden schwarzen Messen und anderen tierischen Dummheiten;

eine sorgfältige metaphysische Ausarbeitung über das Problem des Bösen, wie sie der Kantianer EHRARD schrieb;

und schließlich ist es auch nicht, wie es vielleicht oberflächlichen Lesern scheinen könnte, eine Verteidigung des Teufels. —

*

Vor allem habe ich mir, von einem Gefühl der Liebe und der Barmherzigkeit geleitet, vorgenommen, mich von Vorurteilen und Voreingenommenheiten zu befreien und folgende Probleme zu studieren:

die wahren Gründe der Auflehnung Luzifers (welche nicht die sind, die man gewöhnlich dafür hält);

die wahren Beziehungen zwischen Gott und dem Teufel (die viel herzlicher sind, als man sich vorstellt);

die Möglichkeit eines Versuchs von seiten der Menschen, Satan in seinen früheren Zustand zurückkehren zu lassen, in dem er uns alle von der Versuchung des Bösen befreit.

Soweit ich die ersten Probleme betrachte, habe ich immer versucht, meine Beobachtungen aus den Texten des Alten und des Neuen Testaments, der Kirchenväter, der Philosophen und der christlichen Schriftsteller zu gewinnen. Was das letzte Problem anbetrifft, so habe ich mich mit Mutmaßungen und Hoffnungen zufrieden gegeben, die mir, auch wenn sie nicht von dogmatischen Beweisen bestätigt

sind, in vollkommener Harmonie mit der Annahme eines Gottes erscheinen, der die absolute Liebe ist.

*

Die Leser werden in diesem Buch viele Neuigkeiten erfahren. Ich muß jedoch darauf aufmerksam machen, daß einige dieser Neuigkeiten nur denen neu erscheinen werden, welche die Patristik¹⁾ und die christliche Literatur nicht genügend kennen.

Bis zum XVI. Jahrhundert war die Freiheit, die Dogmen auszulegen, viel größer als sie heute ist. Man mache sich deshalb keine falschen Vorstellungen, sondern bedenke, daß nicht alle jene Meinungen, die den Kern des Dogmas nicht berührten, von der Kirche als ketzerisch betrachtet wurden. Und man beachte auch, daß eine solche theologische und philosophische Freiheit der Betrachtung gerade in den Jahrhunderten blühte, in welchen die christliche Kirche mehr Wärme und Glaubenskraft hatte als heute.

Deshalb hoffe ich, daß sich die ehrlichen Hüter des rechten Glaubens nicht an gewissen kühnen Auslassungen meiner christlichen Hoffnung stoßen, sondern mehr auf den Geist und auf die Absicht achten, als auf gewisse freizügige Redewendungen.

*

Dieses Buch ist das Ergebnis von Studien und Nachforschungen einiger Jahre. Denn nicht erst seit heute ist mein Geist mit dem Problem der Beziehungen zwischen dem Teufel und den Menschen beschäftigt.

¹⁾ Kirchenväterkunde

Schon seit 1905 — das heißt, als ich erst 24 Jahre alt war — schrieb ich zwei Sittenlehren des Überwirklichen, betitelt *Il Demonio mi disse* (Der Teufel sagte zu mir) und *Il Demonio Tentato* (Der versuchte Dämon), welche im Band *Il Tragico Quotidiano*¹⁾ (Die tägliche Tragik) veröffentlicht wurden. Dieser Gedanke hat mich nie verlassen, und so schrieb ich im Jahre 1950 ein kurzes Drama in drei Teilen: *Il Diavolo Tentato* (Der versuchte Teufel), das zweimal vom italienischen Rundfunk gesendet wurde und jetzt im Anhang dieses Buches wieder veröffentlicht ist.

Natürlich hat sich meine Auffassung vom Teufel von 1905 bis 1953 fast völlig geändert. Das Christentum hat die Motive seiner Anziehungskraft gewechselt, aber vielleicht hatte meine jugendliche Sympathie für den „Gefallenen Engel“ ihre berechnete Bedeutung. Auch der Dämon spielt in der übernatürlichen und christlichen Welt eine Rolle.

Man kann in das Reich Gottes auch durch das schwarze Tor der Sünde eintreten.

Was mich anbetrifft, unterschreibe ich die mutigen Worte von GRAHAM GREENE: „Où Dieu est le plus présent là aussi se trouve son ennemi; et, par contre, au lieu où l'ennemi est absent, nous désespérons parfois de trouver Dieu. L'on serait tenté de croire que le Mal n'est que l'ombre portée du Bien, dans sa perfection, et que nous parviendrons un jour à comprendre même l'ombre.“

*

¹⁾ *Il Tragico Quotidiano*, Florenz, Lumachi, 1906, pp. 39—51. Nach dem 26. April 1903 habe ich eine Mitteilung über die *Teufelsanbeter* (Yeziden) an die Italienische Gesellschaft für Anthropologie in Florenz gemacht. Eine Notiz hierüber findet sich im gleichen Jahr im *Archiv für Anthropologie und Ethnologie*

Dieses Buch ist allen Freunden gewidmet, die nicht heimlich ein wenig Feinde sind, und allen jenen Feinden, die vielleicht morgen neue Freunde werden könnten.

Aber vor allem widme ich es all jenen Lesern nah und fern, die zugleich aufgeschlossen und mit gutem Glauben ausgerüstet sind.

G. P.

Erstes Kapitel

**NOTWENDIGKEIT
DEN TEUFEL KENNEN ZU LERNEN**

0-0

In der Welt der großen Religionen gibt es ein besonderes Wesen, das weder ein wildes Tier, noch Mensch und noch weniger Gott ist. Und doch bedient sich dieses Wesen der Unmenschen, versklavt die Menschen und wagt es, sich sogar mit Gott zu messen. Nach dem christlichen Dogma ist es ein Engel, der einer Legion von Engeln befiehlt, aber er ist ein gefallener, entstellter, verfluchter Engel.

Selbst von denen, die versprochen haben, die Feinde zu lieben, wird er gehaßt, und von jenen, die ihm so gar nicht ähneln und weit entfernt von ihm sind, nämlich den Heiligen, wird er gefürchtet; es gehorchen und eifern ihm nach besonders jene, die an seine Existenz nicht glauben oder die behaupten, nicht an sie zu glauben.

Die Theologen haben ihn seit Jahrhunderten kaum erwähnt, als ob sie sich schämten, an sein wirkliches Vorhandensein zu glauben, oder sich fürchteten, ihm fest ins Antlitz zu sehen und dabei sein Wesen zu ergründen. Die Kirchenväter und Scholastiker sprachen lange über ihn und weihten ihm große Abhandlungen. Heute dagegen geben sich ihre ängstlichen Nachfolger damit zufrieden, beim Thema Engel und Erbsünde nur flüchtig und fast mit Zögern oder Scham über ihn zu sprechen, als ob sie sich fürchteten, bei den „Freigeistern“ Anstoß zu erregen, die den „mittelalterlichen Aberglauben“ aus der „guten Gesellschaft“ der Intelligenz ausgestoßen haben.

In der Tat geruhen die Philosophen fast nie, dieses Wesen mit seinem wirklichen Namen zu nennen; vielmehr sprechen sie von ihm nur mit abstraktesten und deshalb nur andeutenden Namen. Einer von ihnen, der berühmte ALAIN, schrieb im Jahre 1921 mit einem Ausdruck von

Befriedigung: „Le diable a subi le même sort que toutes les apparitions . . . La guerre même, autant que j'ai vu, n'a point fait revivre le diable et ses cornes.“¹⁾ Da der Teufel für diesen hoffärtigen und unumstößlichen Rationalisten ein Geist war, das heißt, ein nicht mit den Sinnen erkennbares Wesen, und da er sich nicht mit zähnefletschender Schnauze und Bockshufen zeigt, soll damit bewiesen sein, daß er aufgehört hat zu existieren. — Wir wissen, daß die Dummheit der „tiefgründigen“ Philosophen so ungeheuer ist, daß sie nur von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes übertroffen wird.

Aber die Dichter und Erzähler, also die Künstler, sind nicht der gleichen Ansicht, da sie für die spirituellen Ausströmungen viel empfänglicher sind und da sie überdies das menschliche und über-menschliche Leben näher kennen als die Gaukler der „Gedanken“. Schon seit Jahrhunderten haben die Dichter den verlassenen Platz der Theologen und Philosophen eingenommen. Seit Jahrhunderten werden sie vom grausigen Bild des mächtigen Widersachers, von seiner düsteren Größe, von seiner qualvollen Trauer angezogen. Auch heute ist in den göttlichsten Gedichten, in den helldunklen Tragödien, in den introspektivsten Romanen, in den raffinierten Mythologien der Moralisten und der Unmoralisten und sogar in den auserlesensten wie in den geistlosesten Filmstreifen der von Gott gestrafte Engel in jeder Art und in jeder Situation gegenwärtig. Das Volk erinnert sich seiner fortwährend, nennt jeden Tag seinen Namen, obwohl es sich nicht immer bewußt ist, daß es unter seiner Herrschaft lebt.

Noch vor dreißig Jahren beschäftigten sich die sogenannten Gebildeten, die Verwalter der bürgerlichen Intelligenz, nicht mit ihm oder hörten seinen Namen nur mit einem

¹⁾ ALAIN, *Propos sur la Religion*. Paris, Rieder, 1937, p. 64

ungeduldigen Grinsen an, als wenn es der einer alten Figur des Marionettentheaters wäre. Heute haben sich die Dinge sehr geändert. Auch die Repräsentanten des reinen Geistes und ebenso die Literaten der schönen Welt lachen nicht mehr. Sogar die Theologen fangen wieder an, unverbrämt über ihn zu sprechen. Der Dämon hat seine Bürgerrechte im Reich der Kultur wiedererlangt. Nach der Entfesselung der beiden Kriege, nach den Saturnalien des Hasses und der Grausamkeit, nach so vielen Beweisen und Betätigungen seines Einflusses und seiner Macht ist Satan nicht nur als dichterische Schöpfung, sondern auch als Hauptperson der Geschichte anerkannt.

Trotz dieser Rückkehr in den Bereich des Wahren und Wahrscheinlichen ist der Teufel noch wenig bekannt. Dieses abscheuliche und doch berühmte, unsichtbare und doch allgegenwärtige Wesen, das bald verleugnet, bald angebetet, bald gefürchtet, bald beschimpft wird, das seine Sänger und seine Priester, seine Höflinge und seine Märtyrer hatte, ist zwar volkstümlich, aber wenig verstanden, wird zwar dargestellt, jedoch kaum gründlich erforscht. Darum muß man ihn mit neuen Augen betrachten, sich ihm mit neuem Geist nähern. Nicht mehr mit der knechtischen Unterwürfigkeit des Magiers, welcher von ihm profitieren will, oder mit dem Schrecken des Andächtigen, der sich gegen ihn verteidigen will, sondern mit den Augen und mit dem Geist des Christen, der Christ sein will bis zur letzten — und auch bis zur verwegensten — Konsequenz des Christentums.

Auf hebräisch heißt er Satan, das ist der Gegner, der Feind; auf griechisch heißt er Teufel, das heißt der Ankläger, der Verleumder. Aber ist es einem Christen erlaubt, den Feind zu hassen? Ist es dem Aufrechten erlaubt, den Verleumder zu verleumden?

Die Christen sind bis jetzt gegen Satan nicht christlich genug gewesen. Sie fürchten und fliehen ihn oder heucheln, ihn nicht zu erkennen. Aber wenn die Angst sie manchmal vor seinen Versuchungen retten kann, so ist sie doch nicht die rettende Waffe für die übrigen Menschen und für kommende Zeiten. Christus, göttliches Vorbild der Christen, sprach vierzig Tage lang mit dem Satan und empfing von ihm den Kuß, in welchem sich Satan verbarg, um ihn zum Tode zu führen.

Noch gefährlicher als die Furcht ist die Gleichgültigkeit, die oftmals in fahrlässiger Weise an den teuflischen Angriffen mitschuldig ist. Wer nicht auf der Hut ist, wird leichter überwältigt und in Beschlag genommen. Auch hier war es wieder ein Dichter, der die Wahrheit erkannt hat: „La plus belle ruse du diable — hat BAUDELAIRE geschrieben — est de nous persuader qu'il n'existe pas.“

Weder mit der Angst noch mit der Unwissenheit können wir den Fürsten dieser Welt beseitigen, der seine entsetzliche Herrschaft immer mehr fühlen läßt. Um das christliche Volk vom Dämon zu befreien, und zwar für immer, ist es sehr viel ratsamer und viel mehr mit dem Gebot der Evangelien der Liebe im Einklang, wenn man versucht, ihn genauer und gründlicher kennenzulernen. Dies nicht etwa, um sich von seinen Schlingen einfangen zu lassen oder an seinen Handlungen teilzunehmen, sondern um sich besser vorzusehen und um zu versuchen, ihm die Rückkehr in seine ursprüngliche Natur zu ermöglichen.

Verstehen ist der Weg zur Liebe. Der Christ kann und soll im Satan nicht die Auflehnung, das Böse und die Sünde lieben, sondern kann und muß in ihm die unter allen Geschöpfen vom entsetzlichsten Unglück betroffene Kreatur, das Haupt und Symbol aller Feinde lieben, den Erzengel, der an einem Tage Gott am nächsten war. Vielleicht kann

nur unsere Liebe ihn retten, zu dem zurückzukehren, was er am Anfang war: der Vollkommenste der himmlischen Geister. Wenn man ihn vom Haß der Christen erlöst, werden die Menschen für immer von seinem Haß befreit sein.

Christus liebte die Menschen, auch die Rebellen, die Verderbten und Verrohten so sehr, daß er alle unsere Sünden auf sich nahm, um für uns einen schändlichen Tod zu erleiden. Kann es nicht sein, daß Er uns von der Knechtschaft des Dämons befreien wollte, weil er hoffte, die Menschen könnten den Dämon aus seiner Verdammung befreien? Kann es nicht sein, daß Christus die Menschen erlöst hat, damit diese durch Sein Gebot, die Feinde zu lieben, würdig seien, eines Tages die Befreiung vom unheilvollsten und halsstarrigsten Feind zu erträumen?

Ein wahrer Christ darf auch nicht schlecht mit den Bösewichten, nicht grausam gegen Grausame sein, er muß vielmehr ein Versucher des Guten auch mit dem Versucher des Bösen sein. Wir müssen uns also dem Satan mit dem Geist der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit nähern, nicht um seine Bewunderer oder Nachahmer zu werden, sondern um zu hoffen und zu planen, ihn von sich selbst zu befreien und damit uns von ihm. Vielleicht erwartet er nur ein Zeichen unserer Barmherzigkeit, um in sich die Kraft wiederzufinden, seinen Haß zu verneinen, das heißt die ganze Welt von der Herrschaft des Bösen zu befreien.

Eine Verteidigung des Teufels oder eine Verteidigungsrede für ihn ist dieses Buch nicht und will es nicht sein. Nichts widert mich mehr an und stößt mich mehr zurück als die schmutzigen, idiotischen und entarteten Phantastereien der mittelalterlichen und romantischen Vorstellung vom Satan. Mit ganzer Seele verabscheue ich jene Wahn-

vorstellungen der Besessenen und auf tiefster Stufe Stehenden.

Dieses Buch will nur eine gründliche, redliche und klare Erforschung des Ursprungs, der Seele, der Art und des Wesens des Teufels sein und hat nichts mit dem okkultistischen Wohlgefallen und dem pietistischen Jähzorn gemein. Es will den Gegner in seinem wahren Wesen erkennen lassen, denn die Wahrheit ist der Weg zu unserer Erlösung.

Bis heute wurde Satan gehaßt und verflucht oder auch nachgeahmt, lobgepriesen und angebetet. Dieses Buch hingegen nimmt sich ein völlig anderes und neues Ziel vor: ihn auf christliche Weise den Christen verständlich zu machen.

DIE CHRISTLICHE TRAGÖDIE

Sie ist eine Tragödie, die ihren Anfang bei Beginn dieser Welt nahm und ihr Ende noch nicht erreicht hat. Eine geheimnisvolle und ungeheure Tragödie, bei welcher nur wenige, auch unter den Christen, die Zuschauer sind.

Sie hat drei große und einzige Schauplätze: den Himmel, die Erde, den Abgrund. Sie hat nur drei Hauptpersonen: Gott, Satan und den Menschen. Und wie alle Tragödien, besteht sie aus fünf Akten.

Erster Akt: Satan lehnt sich gegen den Schöpfer auf.

Zweiter Akt: Satan ist besiegt und stürzt in den Abgrund.

Dritter Akt: Um sich zu rächen, verführt Satan den Menschen und wird Herr über ihn.

Vierter Akt: Der Gottmensch besiegt mit seiner Menschwerdung den Satan und liefert den Menschen die Waffen, um ihn ihrerseits zu besiegen.

Fünfter Akt: Seit ältester Zeit versucht Satan, durch den Antichristen Vergeltung zu üben.

Wir sind noch beim vierten Akt, vielleicht bei der letzten Szene. Wann wird der Fünfte beginnen? Schon sieht man die Zeichen. Und wie wird dieser letzte Akt enden? Mit einer Katastrophe oder mit einer Katharsis?

Der Mensch ist der schwächste und vergänglichste der drei Hauptdarsteller. Und doch ist gerade er, der Mensch, der höchste Einsatz in diesem sehr langen und wechselseitigen Krieg zwischen dem Schöpfer und dem Zerstörer, zwischen der Liebe und dem Haß, zwischen der Bejahung und der Verneinung.

Satan entzieht den Menschen Gott; Christus entreißt ihn dem Satan, aber Satan sucht jedes Mittel, um ihn wiederzuerobern; und fast scheint es, als ob es ihm gelänge. Er wird einen letzten Versuch machen und besiegt werden, besiegt für immer — besiegt, weil er für ewig an seinen Abgrund gefesselt ist, oder besiegt von der Allmacht der Liebe, welche ihn auf seinen himmlischen Thron zurückführen wird?

Niemand auf der Erde kann es sagen. Aber der Mensch, der wehrloseste der Mitspieler, wird sein Wort sprechen müssen, bevor die Tragödie zu Ende ist.

DER TEUFEL ALS HERR DER MENSCHEN

Man soll mir keine Übertreibung vorwerfen. Ich schreibe also genau die Worte des berühmten modernen katholischen Theologen MATTHIAS JOSEPH SCHEEBEN in seinem sehr bekannten Buch über *Geheimnisse des Christentums*¹⁾ ab. —

„Es ist Glaubenslehre — schreibt Scheeben —, daß die Menschheit durch die Erbsünde in die Gefangenschaft und Sklaverei des Teufels geraten ist. Wie sie in ihrer Gesamtheit in Adam vom Teufel überwunden wurde oder vielmehr in ihrem Haupte, freiwillig den Eingebungen des Teufels folgend aus ihrer Verbindung mit Gott losgerissen, ist sie ihm nun auch unterworfen, gehört mit zu seinem Reich, bildet sein Reich auf Erden. Sie ist so fest an ihn gebunden, daß sie aus sich in keiner Weise die verlorene Freiheit der Kinder Gottes wiedererringen, in keiner Weise den erhabenen Standpunkt, von dem er sie herabgestürzt, wieder erobern kann. — Ihre Gefangenschaft ist in dieser Beziehung, abgesehen von der Erlösung durch den Gottmenschen, eine absolute und totale . . .“

Scheeben verweist, um diese seine Behauptungen zu bestätigen, auf verschiedene Stellen des Neuen Testaments, die über unsere schreckliche Lage als Gefangene und Sklaven des Teufels keinen Zweifel lassen.²⁾

¹⁾ M. J. SCHEEBEN: *I Misteri del Cristianesimo*, Brescia, Morcelliana, 1949, p. 231

²⁾ Matth. IV, 3—10; Lucas IV, 3—12; Joh. VIII, 44; XII, 31; XIV, 30; XVI, 11; I Joh. III, 8; Apoc. II, 13; XII, 13; XIX, 20; I Petr. V, 8

Den einfältigen Geistern wird es unerhört erscheinen, daß ein Vater, ein liebevoller und barmherziger Vater, diejenigen, die auch von ihm erschaffen und zur Rettung bestimmt wurden, in die Gewalt seines schlimmsten Feindes gibt. Sie wundern sich, daß die Sünde eines Vaters und einer Mutter, so groß sie auch ist, von der ganzen Nachwelt, von Generation zu Generation für Tausende von Jahren gemeinschaftlich abgebüßt werden muß. Und noch mehr stoßen sie sich an dem Gedanken, daß der Rebell, der Gegner, der Bösartige, anstatt in den Abgrund verbannt zu werden, alle Kinder jenes Menschen, der durch seine Schuld und ruchlose Anstiftung fiel, als sein absolutes Eigentum, als Knechte und Geiseln erhalten hat.

Aber die heiligen Texte und Lehren der Dogmatik erlauben keine Ausflüchte. Das Staunen der harmlosen Menschen hat kein Gewicht gegenüber den Mysterien der unerforschlichen göttlichen Ratschlüsse. M. J. Scheeben drückt es ganz klar aus: „Es ist Glaubenslehre, daß die Menschheit . . . Gefangener und Sklave des Dämons ist.“ Jeder der Kirchenlehre unterstellte Katholik muß glauben, daß die Menschen Gefangene und Sklaven des Teufels sind und daß die Erde das Reich des Satans ist. *Durus est hic sermo*, aber es gibt kein Entrinnen: wer nicht fest glaubt, Untertan und Knecht des Dämons zu sein, kann sich nicht Katholik nennen. Denn unsere Gefangenschaft und Knechtschaft ist durch die Erlösung tatsächlich nicht aufgehoben worden. Vor der Ankunft Christi waren alle Menschen gezwungenerweise Gefangene und Sklaven des Dämons. Nach der Ankunft des Gottmenschen sind nur diejenigen erlöst und befreit worden, die innig mit Christus verbunden und durch den Glauben und ihre Werke ganz eins mit Ihm geworden sind. Aber die Christen sind noch eine Minderheit auf der Erde, und wieviele mögen in Wirklich-

keit gar keine Christen sein, sondern sich nur dem Namen nach so nennen oder sich wegen des Zeremoniells als Christen fühlen? Jeder Christ erklärt dank der Gnade der Heiligen Taufe, dem Teufel und seinem Prunk zu entsagen, und wird kraft ihrer göttlichen Macht von dem Makel der Erbsünde gereinigt. Aber der größte Teil der Getauften, sind sie erst erwachsen, hält nicht die in seinem Namen vom Taufpaten gemachten Glaubensgelübde ein, sondern erliegt auf die eine oder andere Weise den Verlockungen und Versuchungen des Satan. Jene Christen jedoch, denen es gelingt, die unbefleckte Tugend der Heiligen Taufe zu bewahren, sind sehr gering an Zahl. Und es sind auch nur sehr, sehr wenige, die es erreichen, mit dem Heiland verbunden zu sein, sich mit Ihm in den Schmerzen seiner Passion und im Feuer seiner Barmherzigkeit zu vereinen, und die sich somit von der Unterwürfigkeit des Teufels losgemacht haben.

Infolgedessen ist auch heute fast das gesamte Menschengeschlecht — sowohl diejenigen, die Christus nicht anerkennen, als auch der größte Teil der sogenannten Christen — Sklaven und Gefangene Satans. Selbst Scheeben leugnet dies nicht: „nun ist sie ihm unterworfen, gehört sie ihm an.“

Das Schauspiel des menschlichen Lebens bestätigt auch nach der Erlösung erschreckenderweise diese furchtbare Wahrheit der katholischen Theologie. Das wußte der Heilige AUGUSTINUS, als er erklärte, daß die Welt „positus in Maligno“ sei; er bestätigte tausendfach das, was heute auf der Erde geschieht, wo schon die Verkünder und die Stafetten des Antichristen erschienen sind.

Aber wenn dies der Wahrheit entspricht — und es ist zweifelsohne die Wahrheit —, warum kümmern sich dann die Sklaven und die Gefangenen des Teufels so wenig darum, den Charakter und die Gestalt ihres Herrn und

Den einfältigen Geistern wird es unerhört erscheinen, daß ein Vater, ein liebevoller und barmherziger Vater, diejenigen, die auch von ihm erschaffen und zur Rettung bestimmt wurden, in die Gewalt seines schlimmsten Feindes gibt. Sie wundern sich, daß die Sünde eines Vaters und einer Mutter, so groß sie auch ist, von der ganzen Nachwelt, von Generation zu Generation für Tausende von Jahren gemeinschaftlich abgebußt werden muß. Und noch mehr stoßen sie sich an dem Gedanken, daß der Rebell, der Gegner, der Bösartige, anstatt in den Abgrund verbannt zu werden, alle Kinder jenes Menschen, der durch seine Schuld und ruchlose Anstiftung fiel, als sein absolutes Eigentum, als Knechte und Geiseln erhalten hat.

Aber die heiligen Texte und Lehren der Dogmatik erlauben keine Ausflüchte. Das Staunen der harmlosen Menschen hat kein Gewicht gegenüber den Mysterien der unerforschlichen göttlichen Ratschlüsse. M. J. Scheeben drückt es ganz klar aus: „Es ist Glaubenslehre, daß die Menschheit . . . Gefangener und Sklave des Dämons ist.“ Jeder der Kirchenlehre unterstellte Katholik muß glauben, daß die Menschen Gefangene und Sklaven des Teufels sind und daß die Erde das Reich des Satans ist. *Durus est hic sermo*, aber es gibt kein Entrinnen: wer nicht fest glaubt, Untertan und Knecht des Dämons zu sein, kann sich nicht Katholik nennen. Denn unsere Gefangenschaft und Knechtschaft ist durch die Erlösung tatsächlich nicht aufgehoben worden. Vor der Ankunft Christi waren alle Menschen gezwungenerweise Gefangene und Sklaven des Dämons. Nach der Ankunft des Gottmenschen sind nur diejenigen erlöst und befreit worden, die innig mit Christus verbunden und durch den Glauben und ihre Werke ganz eins mit Ihm geworden sind. Aber die Christen sind noch eine Minderheit auf der Erde, und wieviele mögen in Wirklich-

keit gar keine Christen sein, sondern sich nur dem Namen nach so nennen oder sich wegen des Zeremoniells als Christen fühlen? Jeder Christ erklärt dank der Gnade der Heiligen Taufe, dem Teufel und seinem Prunk zu entsagen, und wird kraft ihrer göttlichen Macht von dem Makel der Erbsünde gereinigt. Aber der größte Teil der Getauften, sind sie erst erwachsen, hält nicht die in seinem Namen vom Taufpaten gemachten Glaubensgelübde ein, sondern erliegt auf die eine oder andere Weise den Verlockungen und Versuchungen des Satan. Jene Christen jedoch, denen es gelingt, die unbefleckte Tugend der Heiligen Taufe zu bewahren, sind sehr gering an Zahl. Und es sind auch nur sehr, sehr wenige, die es erreichen, mit dem Heiland verbunden zu sein, sich mit Ihm in den Schmerzen seiner Passion und im Feuer seiner Barmherzigkeit zu vereinen, und die sich somit von der Unterwürfigkeit des Teufels losgemacht haben.

Infolgedessen ist auch heute fast das gesamte Menschengeschlecht — sowohl diejenigen, die Christus nicht anerkennen, als auch der größte Teil der sogenannten Christen — Sklaven und Gefangene Satans. Selbst Scheeben leugnet dies nicht: „nun ist sie ihm unterworfen, gehört sie ihm an.“

Das Schauspiel des menschlichen Lebens bestätigt auch nach der Erlösung erschreckenderweise diese furchtbare Wahrheit der katholischen Theologie. Das wußte der Heilige AUGUSTINUS, als er erklärte, daß die Welt „positus in Maligno“ sei; er bestätigte tausendfach das, was heute auf der Erde geschieht, wo schon die Verkünder und die Stafetten des Antichristen erschienen sind.

Aber wenn dies der Wahrheit entspricht — und es ist zweifelsohne die Wahrheit —, warum kümmern sich dann die Sklaven und die Gefangenen des Teufels so wenig darum, den Charakter und die Gestalt ihres Herrn und

Kerkermeisters kennenzulernen und zu studieren? Es scheint, daß vor allem für die Christen ein solches Studium wesentlich, unaufschiebbar und höchst notwendig ist. Für diejenigen, die sich bewußt sind, eine Seele zu besitzen, ist das Vordringlichste: die Liebe zu Gott. An zweiter Stelle aber ist es notwendig, den kennen zu lernen, der uns durch Gottes Willen besitzt und beherrscht: der Teufel.

TEUFELSLEHRE UND DAMONOLOGIE

In einem Brief des Papstes COLESTIN VI. an die Theologen — gegen den man nur einen einzigen Vorwurf erheben kann: den Vorwurf, daß er nie existiert hat —, ermahnte er die Pfleger der Gotteswissenschaft zu einer Erneuerung der Dogmatik. Nicht etwa, um die Dogmen abzuschaffen oder zu ändern, was ein diabolisches Werk bedeuten würde, sondern um sie im Geist der Offenbarung und der Tradition zu vertiefen und sie den modernen Geistern, welche die Schemen der mittelalterlichen Scholastik weder annehmen können noch wollen, in neuer Weise verständlicher zu machen.

Dieses kleine Werk würde dem Wunsch des heiligen Oberpriesters Cölestin entsprechen, und zwar zumindest für einen bestimmten Abschnitt der Theologie. — Der Sturz der rebellischen Engel und der Einfluß Satans im menschlichen Leben können eigentlich nicht als Dogmen bezeichnet werden, aber sie sind dennoch Glaubenswahrheiten und stehen mit dem Dogma der Erbsünde im Zusammenhang. Und da der Teufel — den gleichen Theologen gemäß — an allen Dingen dieser Erde wie auch am menschlichen Geist sehr viel größeren Anteil hat, als man gewöhnlich glaubt, müßte es also als unpassend und ungehörig erscheinen, neben der Theologie eine Teufelslehre gründen zu wollen. In den Werken der Dogmatik — und hauptsächlich in denen der Kirchenväter und der großen Gelehrten der Scholastik — spricht man auch vom Teufel und seinem Kampf mit dem Menschen, aber man wird schlecht ver-

langen können, daß die Gotteswissenschaft unter dem gleichen Namen auch die Wissenschaft vom Teufel umfaßt. Und doch scheint, wie wir schon gesagt haben, ein fleißigeres und überzeugenderes Studium des großen Feindes unseres Herrn immer notwendiger zu werden; denn der Einfluß seiner Macht auf die Existenz des Einzelnen wie auch der Völker ist von Tag zu Tag offensichtlicher. Obwohl es etliche Werke gibt, die den Titel „Dämonologie“ tragen, wird man durch ihr Studium bald gewahr, daß diese Bücher sich viel mehr mit den höllischen und irdischen Dienern des Teufels befassen als mit ihm selbst. Diese Abhandlungen wurden ursprünglich für den Gebrauch der geistlichen und weltlichen Richter, die mit Hexenprozessen beauftragt waren, verfaßt und sind deshalb zum größten Teil den Berichten über die Künste der Magier und der Zauberei und vor allem den Gebräuchen und Verbrechen der Hexen, der Zauberinnen und ähnlichem Pack gewidmet, anstatt das Wesen, die Natur und den Sturz Satans zu erforschen. Man spricht viel von Verschwörungen und Zaubereien, von Verzweiflungen, vom Hexensabbat und schwarzen Messen, von teuflischer Besessenheit und dämonischen Verträgen, von Teufeln und ihren Dienern —, aber die mächtige und fürchterliche Gestalt des Luzifer, von dem die ganze Hexenschar der Mysterien und Niederträchtigkeiten stammt, erscheint nur im Hintergrund wie einer jener Herrscher des Orients, die sich selten zeigen und die nur mit Hilfe ihrer Vasallen und Minister regieren.

Die Dämonologie zieht deshalb mit dieser Unmenge von Dokumenten und Anekdoten die Liebhaber der menschlichen Psychologie und vor allem die Dilettanten des maleischen Grauenhaften an, aber man sagt wenig oder nichts, was dem Problem des Ursprungs und dem Schicksal Satans nachgeht.

Die Teufelslehre hingegen mißachtet bewußt die romantische Neugierde und alle Romanzen um die magischen Künste und die satanischen Besessenheiten, um ausschließlich ihre Aufmerksamkeit auf den schrecklichen Engel zu lenken, den Gott vom Himmel auf die Erde herabstürzen ließ. Die Teufelslehre will ergründen, worin die Seele und die Schuld Satans besteht, welcher Grund zu seinem Sturz führte und welcher Art seine Beziehungen zum Schöpfer und zum Gottmenschen waren, in welchen Verkörperungen er sich zeigte, welche Handlungen er verübte und was man unter seiner gegenwärtigen Macht und seinem zukünftigen Schicksal zu verstehen hat. Die Teufelslehre unterscheidet sich von der Dämonologie insofern, als sie sich vornimmt, in jenem fürchterlichen Drama, welches das Leben des Menschen darstellt, einen der Autoren von Grund auf kennenzulernen — und nicht nur die Taten seiner subalternen Statisten.

Ich muß bemerken, daß dieses Buch nicht beansprucht, eine endgültige Abhandlung der Teufelslehre zu sein, sondern nur als lückenhafter und unvollkommener erster Entwurf betrachtet werden darf. Wie der Titel sagt, handelt es sich um eine Sammlung von Aufzeichnungen und Stichworten für jene zukünftige *Summa Diabolica*, die in einem der nächsten Jahrhunderte ein neuer Heiliger THOMAS wird verfassen müssen.

Zweites Kapitel

ABSTAMMUNG UND NATUR
DES TEUFELS

DER INNERE TEUFEL

Sehr allgemein, ja zu allgemein ist unter den modernen Gegnern der „Gotteshypothese“ der Gedanke, daß der Teufel nur im Innern der menschlichen Seele existiert. Sie müssen den ständigen Konflikt, den sie unter dem, was „Gut“ und dem, was „Böse“ scheint, miterleben, aber sie würden sich schämen, ihn in Wesen über und außerhalb von uns verkörpert zu glauben. Sie sind allerdings aus Liebe zur Klarheit bereit, jene Antithesen mit alten Namen der „volkstümlichen Mythologie“ zu benennen, jedoch nur unter der Voraussetzung und mit dem Vorbehalt, daß es sich um feindliche Parteien im Innern des Menschen handelt. Eine der klarsten Bestätigungen einer derartigen Theorie habe ich in einem Jugendbrief von PAUL VALÉRY an seinen Freund Pierre Louys vom 21. Dezember 1896 gelesen: „En deux mots je pense — voilà toute ma métaphisique et ma morale — que *Dieu* existe et le *Diable* aussi, mais en nous. Le culte que nous devons à cette latente divinité n'est autre chose que le *Respect* que nous devons à nous-mêmes et je l'entends: La Recherche d'un *Mieux* par notre Esprit dans le sens de ses natives aptitudes. Voici ma formule: Dieu c'est notre idéal particulier; Satan tout ce qui tend à nous en détourner.“¹⁾

Der junge Valéry hatte sicherlich nicht die Werke FEUERBACHS gelesen, aber es ist nicht schwer, die HEGEL'sche Färbung dieser harmlosen Theorie wieder-

¹⁾ PAUL VALÉRY, *Lettres à quelques-uns*. Paris, Gallimard. 1952, p. 29

zuerkennen. Wie Hegel das ganze Sein wieder in die Idee einverleibt hatte — das heißt endgültig in den menschlichen Geist, der es wiedererkennt, insofern es seine letzte und höchste Verkörperung ist —, so hatte Feuerbach die ganze Theologie in der Psychologie aufgesaugt: Gott sollte die Darstellung der Wünsche, des Wollens und der Gedanken der Menschen sein. Das gleiche kann man natürlich auch vom Teufel sagen.

Bei Valéry ist es nur ein sehr schwacher Versuch, die Bedeutung der beiden entgegengesetzten Prinzipien zu bestimmen. Aber das vom jungen Dichter gebrauchte Wort „besser“ hat keinen Sinn, wenn es sich nicht auf ein höheres Vorbild bezieht, das nachzuahmen und auf einer Werteskala zu erreichen ist.

Der harmlose Valéry definiert Gott als das „uns eigene Ideal“, das heißt als ein individuelles, jedes festen und universalen Charakters beraubtes Ideal. Das Streben nach diesem „besser“, diesem „ideal“ ist im Sinn der „angeborenen Neigung“ zu verstehen, und hier ist die geistige Verwirrung des zukünftigen Kartesianers geradezu skandalös. Die angeborenen Neigungen in sich zu entwickeln, bedeutet, den eigenen Charakter anzunehmen, wie immer er auch geartet sei, während es der Zweck der Religionen und vor allem des Christentums ist, die menschliche Natur im Sinne eines höheren göttlichen Gesetzes zu reformieren, zu verbessern und umzubilden.

Gemäß der Theorie von Paul Valéry müßte also ein Mensch, der im höchsten Grad die „angeborene Neigung“ hat, das Leben des anderen zu vernichten, aus Gehorsam zu jener Regel seine Veranlagung zum Mörder ins „Bessere“ entwickeln.

Sein „ihm eigenes Ideal“ müßte demnach die Erforschung sein, wie er am besten eine möglichst große Anzahl von

Menschenleben vernichten könnte, und da all das, was uns vom eigenen Ideal ablenkt, nichts anderes ist als Satan, müßte man daraus folgern: die Versuchungen, nicht zu töten — Mitleid, Skrupel, Gewissensbisse —, welche die Seele unseres Mörders heimsuchen, sind nichts weniger als unvermeidliche Versuchungen des Teufels.

Nehmen wir einen harmloseren und allgemeineren Fall an. — Ein Artist, der seine Kunst mit aller Leidenschaft ausübt, müßte die inneren Verpflichtungen, die ihn von seiner „angeborenen Neigung“ abhalten wollen, zum Beispiel Kindesliebe, Freundes- oder Bürgerspfllichten — als satanische Hindernisse betrachten. Der Teufel würde in diesen durchaus nicht unmöglichen Fällen die Rolle dessen spielen, der für das von der Moral sogenannte „gut“ eintritt und das allgemein als „schlecht“ Bezeichnete verhindert. Es würde so kommen, daß Satan das Amt ausübt, das Gott zusteht. Zu diesen ungereimten und verschrobenen Folgerungen führt der höchst naive Lehrsatz von Valéry.

Auch wir Christen erfahren täglich an uns selbst, daß die menschliche Seele der Kampfplatz zwischen Gott und Satan ist, aber wir glauben und wissen, daß diese beiden Wesen — der Herr des Universums und der Fürst dieser Welt — sich nicht in rein menschliche Elemente verwandeln können. Sie finden jedoch in uns Verbündete und Mitschuldige, da sie in die Seele eindringen, welche gleichzeitig Sitz der Gottheit und Zielscheibe des Bösen ist. Wer nur ein wenig Erfahrung in der spirituellen Selbstbeobachtung hat, hört „Stimmen“ in sich, die nicht seine Stimmen sind, fühlt Wünsche und Begierden, die ihm noch eben unbekannt, unerwartet und unglaubwürdig waren.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens fing Paul Valéry an, einen Faust zu schreiben — Mon Faust —, den er nicht zu Ende führen konnte. Darin läßt er Mephisto

und seine dämonischen Kumpanen so sprechen, daß man glaubt, es seien vornehme menschliche Persönlichkeiten. Vielleicht bewegten ihn literarische Gründe und die GOETHE'sche Tradition dazu, aber es könnte auch sein, daß er im Alter erkannt hat, wie brüchig und oberflächlich seine jugendliche Theologie gewesen ist.

Mein Freund, ein französischer Priester, erzählte mir, die Witwe von Valéry habe ihn die letzten Seiten des philosophischen Tagebuchs dieses rationalistischen Dichters lesen lassen. Die letzten Zeilen hießen: „Man muß zugehen, daß JESUS der Erste gewesen ist, der Gott als die Liebe begriff.“ Der Tod hinderte ihn daran, die Auseinandersetzung zu beenden.

SATAN DER SCHÖPFER SEINER SELBST?

In einem der weniger bekannten Werke des berühmten christlichen, in Spanien geborenen Dichters AURELIUS CLEMENTIUS PRUDENTIUS, der zwischen dem IV. und V. Jahrhundert lebte, finden wir eine sehr sonderbare Theorie über die unerhörte Anmaßung Satans.

In dem kleinen Gedicht *Hamartigenia*¹⁾, das sich mit dem Problem vom Ursprung des Bösen beschäftigt, behauptet Prudentius — meines Wissens als erster — der Teufel habe versucht, den anderen Engeln einzureden, er sei der Urheber und Schöpfer seiner selbst und verdanke deshalb seine Existenz nicht Gott. Darüber hinaus rühmte er sich, wie Prudentius meint, die Materie aus seinem eigenen Körper erschaffen zu haben. Diese Auffassung wurde im XI. Jahrhundert auch von RUPERTI TUITIENSIS²⁾ in seiner Abhandlung *De victoria verbi Dei* vertreten — allerdings nur in der ersten These: Satan sei der Schöpfer seiner selbst.

Aus dem Text des Prudentius jedoch geht deutlich hervor, daß Luzifer tatsächlich nicht an seine Prahlereien glaubte. Er war nicht so beschränkt und unbesonnen, um nicht zu wissen, wer er war: eine Kreatur wie alle seine Brüder, die der Schöpfer aus dem Nichts geschaffen hatte.

Seine sinnlosen Behauptungen waren — sofern sie, wie der Dichter Prudentius glaubte, wirklich aufgestellt wurden — nichts als unverschämte Lügen, um die Zahl seiner

¹⁾ MIGNE, *Patrologia Latina*, LIX, 1007—1078

²⁾ MIGNE, *Patrologia Latina*, CLXIX, 1215—1502

Anhänger zu vergrößern und in ihren Augen seine Undankbarkeit und seine Auflehnung gegen Gott rechtfertigen zu können. In diesem Falle wäre der Teufel viel weniger gerissen gewesen, als ihn die Überlieferung darstellt. Er hätte dabei zu sehr mit der Dummheit und Leichtfertigkeit seiner Gefährten gerechnet. Konnte es möglich sein, daß die mit solcher Geisteskraft ausgestatteten Engel an die hochmütigen Fabeln des Lázifer glaubten? Wußten nicht auch sie genau, daß er, gleich ihnen, von Gott geschaffen war?

Es war nicht sicher, ob ihm viele Engel folgen würden, da sie ja von seinen Prahlereien überzeugt waren. Diese sind wahrscheinlich nur die Frucht der lebhaften iberischen Phantasie des alten Rhetors Prudentius.

Nur jene Gnostiker, die im Demiurgen des Alten Testaments eine böse und dämonische Macht sahen, würden geglaubt haben, daß Satan der Schöpfer der Materie sei.

IST DER TEUFEL DER SOHN DES MENSCHEN

In einem seiner nach dem Leben erzählten Romane läßt MAXIM GORKI den alten Stefan Iljitsch sagen: „Der Teufel existiert nicht. Der Teufel ist eine Erfindung unseres verderbten Verstandes. Die Menschen haben ihn erfunden, um ihre Niederträchtigkeit zu rechtfertigen und auch im Interesse Gottes, um ihm nicht Unrecht zu tun. Es existiert nur Gott und der Mensch und kein anderer. Obwohl dem Teufel zum Beispiel Kain, Judas und der Zar Iwan der Schreckliche ähneln, bleibt er doch von den Menschen erfunden; erfunden, um einer einzigen Person die Sünden und Missetaten der Welt aufzubürden. Glaubt es mir! Wir anderen Gauner haben geirrt und stellen uns nun etwas Schlimmeres vor, als wir es sind, wie den Teufel etc.“

Diese Ansicht ist nicht neu, aber sie ist einfach skandalös.

Wenn nur Gott und der Mensch existieren und der Mensch verdorben und entartet ist, dann muß man daraus folgern, daß Gott den schlechten Menschen erschuf und damit der erste und eigentliche Verantwortliche für die Sünden der Menschen ist. Wer die Erbsünde verneint oder ignoriert, macht aus Gott zwangsläufig ein Gegenstück vom Satan.

EIN KÖNIG
IN LUZIFER VERWANDELT

^a Im Buch des Propheten JESAJAS (XIV, 12—15) liest man die schönen Verse:

Wie bist du vom Himmel gefallen,
du strahlender Morgenstern!
Wie bist du zu Boden gehauen,
du Niederstrecker aller Völker!
Du freilich dachtest in deinem Sinn:
Zum Himmel will ich emporsteigen,
hoch über die Sterne Gottes empor
will ich meinen Thron stellen
und auf dem Götterberg mich niedersetzen,
im äußersten Norden.
Ich will über Wolkenhöhen emporsteigen,
dem Höchsten mich gleichstellen!
Aber in die Unterwelt wirst du hinabgestürzt,
in die tiefunterste Grube.

JESAJAS war nicht nur ein großer Prophet, sondern auch ein großer Dichter, und diese Verse sind großartig in ihrer visionären Gewalt. Aber wer ist der Stolze, hoffnungslos Gestürzte, dem diese schreckliche Prophezeiung gilt?

In den Versen, die dem Zitat vorausgehen, wird erzählt, daß die Könige einen großen König empfangen, der ins Reich der Toten hinabsteigt. Und in den folgenden Ver-

sen — „Er ist der Mensch, der die Erde erzittern ließ und die Reiche erschütterte“ — wird klar, daß es sich um einen mächtigen Monarchen handelt: um den letzten König von Babylon. Wahrscheinlich dachte Jesajas an einen zeitgenössischen babylonischen König, vielleicht an Sargon. Da jedoch Jesajas das Ende dessen verkündet, welcher der letzte König der das Volk Gottes bekriegenden Nationen sein wird, könnte sich die Prophezeiung auch auf Nebukadnezar oder auf Balthasar beziehen.

Trotz dieser Klarheit wollten gewisse Kirchenväter — nicht wenige und nicht unbekannt — jene Verse anders verstanden haben: „Der Morgenstern“ — in der Bibelübersetzung Luzifer — könne nur der Teufel sein.

Der erste, der diese Auslegung vorschlug, war ORIGENES (De Principiis 1,5,5; 4,22 Homilie über das Buch XII, 4), der behauptete, daß Luzifer bereits als himmlischer Geist in den Abgrund stürzte, nachdem er sich Gott hatte gleichstellen wollen. TERTULLIANUS, der Heilige CYPRIANUS, der Heilige AMBROSIIUS und andere weniger Berühmte schlossen sich dem Origenes an, und so wurde Satan „der Ankläger“, dann auch Luzifer, der Lichtträger, der Glänzende, genannt.

Andere Väter, wie der Heilige HIERONYMUS, CYRILLUS von Alexandria und EUSEBIOS, sahen in der Prophezeiung des Jesajas weiterhin das Ende des letzten Königs von Babylon, gleichzeitig aber betrachteten sie diese auch als deutlichen Hinweis auf den Sturz Satans. Auch der größte Teil der modernen Exegeten bemüht sich, diese alte Auslegung zu rechtfertigen, obwohl sie sie als „revisionsbedürftig“ anerkennen.

Der Text von Jesajas gilt als das älteste Zeugnis über den Sturz des Erzengels vom Glanz des Firmaments in die Finsternis des Abgrunds. Ein nicht näher zu bestimmender

babylonischer König ist also die Quelle unserer Teufelsauffassung. In der Phantasie spitzfindiger Kommentatoren mußte Luzifer ein Mensch sein, der in einen Engel verwandelt wurde.

Aber handelt es sich hier um Einbildung? Können die Worte der Propheten, wenn sie wirklich von Gott inspiriert sind, doppelsinnig sein, ohne daß die Worte sich gegenseitig aufheben? Jesajas konnte jedenfalls glauben, daß seine Prophezeiung sich auf einen zukünftigen Menschen bezog, während Gott ihn so sprechen ließ, um auch das vergangene Schicksal eines Engels zu symbolisieren. Die Kapitel von Jesajas (XIII—XIV), in denen jene Verse aufgenommen sind, haben als Grundthema den Kampf zwischen Gut und Böse, und deshalb ist es durchaus möglich, daß auch das Prinzip des Bösen darin verborgen ist. Dies ist umso wahrscheinlicher, als die Könige von Babylon, wie auch die anderen Könige des alten Orients, sich göttlichen Ursprungs glaubten oder dies glauben machten, um unangefochten auf der Erde regieren zu können. In gewissem Sinne waren sie also zwei Einbildungen erlegen und dadurch dem Satan „teuflich“ ähnlich. Das Ende eines von ihnen konnte also sehr wohl die Erinnerung an einen anderen Fall von Hochmut und an einen anderen Sturz wachrufen, nämlich den des Fürsten, der die Völker niederstreckt.

DIE TEUFLISCHE DREIEINIGKEIT

Da der Teufel in allem seinen Schöpfer nachahmen will, verwundert es nicht, daß auch in ihm drei Personen erkennbar sind: vereint und doch verschieden, ähnlich jenen der Dreieinigkeit.

Der erste ist der Rebell, die Kreatur, welche den Schöpfer, das heißt den Vater, ersetzen will.

Der zweite ist der Versucher, der die Stellung des Sohnes anstrebt und den Menschen auffordert, Gott nachzuahmen.

Und der dritte ist schließlich der Helfer des Herrn. Mit Zustimmung Gottes quält er die Menschen auf Erden und in der Hölle und tritt damit in Gegensatz zur dritten Person, zum Heiligen Geist, dem Tröster.

Diese drei Gestalten sind im Teufel vereint, weil er von dreifaltiger Natur und auch heute noch Rebell, Versucher und Helfer zugleich ist. —

Und diese drei Gestalten sind die entsprechende Kehrseite der göttlichen: Der Vater erschafft, und Satan zerstört; der Sohn erlöst, und Satan versklavt; der Heilige Geist erleuchtet und tröstet, während Satan verdunkelt und quält.

DER TEUFEL ÜBERALL

Ubique daemon, schrieb SALVIANO, Schüler des Heiligen Augustinus. Dër Teufel ist also an jedem Ort.

Wenn eine solche Behauptung wahr ist, sind wir ein wenig beunruhigt und stehen ratlos vor dieser neuen Ähnlichkeit zwischen Satan und Gott. Lehrt uns nicht der katholische Katechismus, daß Gott an jedem Ort weilt? „Deus est in coelo, in terra et in omnibus locis“, sagte der Katechismus Catholicus¹⁾ des Kardinals PIETRO GASPARRI.

Im Mittelalter war man fest davon überzeugt, daß der Teufel wie Gott selbst an jedem Ort sei. Wer erinnert sich nicht an die berühmte Stelle im *Satanico* von CARDUCCI²⁾ „Wünscht jene arme Klosterfrau eine Staude Endivie? — in dieser Staude ist Satan. Freut sich der Mönch, daß in seiner einsamen Zelle ein Vögelchen singt? — in diesem Gesang ist Satan.“ Sogar MANZONI, der in seiner aufgeklärten Bildung wenig Vertrauen zur satanischen Welt hatte, bekennt durch den Mund seines „Ungeannten“, daß jeder Mensch seinen Dämon beherbergt. „Und deshalb wird jeder dieser Menschen seinen Teufel haben, der ihn quält. Aber keiner, keiner wird so einen haben wie ich.“

Diese Allgegenwart Satans, die ihm dem Schöpfer so ähnlich machte, mußte den Christen einen dauernden

¹⁾ PIETRO GASPARRI, *Catechismus Catholicus*, Rom, Tipografia Poliglotta Vaticana, 1930, p. 25

²⁾ CARDUCCI, *Opere* IV, 91

Schrecken einflößen. Wer wird, wenn der Teufel — wie Salviano und das ganze Mittelalter mit ihm dachte — überall verborgen gegenwärtig ist, die Menschen vor seiner Berührung, vor seiner Ansteckung, vor seinem vergifteten Atem schützen? In den Miniaturmalereien des Gebetbuches kann Satan ebenso lauern wie in den Gemälden über dem Altar oder in dem Strick, der die Kutte des Asketen umgürtet.

Da aber Gott mit größerem Recht als Satan überall gegenwärtig ist, so ist es undenkbar, daß beide nebeneinander immer im gleichen Ding und in der gleichen Seele des Menschen wohnen.

Sonst müßte ja jeder von uns zwei unsichtbare Gäste beherbergen: die Ewige Liebe und den Ewigen Haß. Und jedes Herz wäre dann der Kampfplatz für diese beiden Widersacher. Aber ist ein solches Nebeneinander von Gegensätzen in jedem Teil des Universums überhaupt denkbar und möglich?

Drittes Kapitel

DIE AUFLEHNUNG SATANS

LUZIFER LEHNT SICH AUF,
WEIL ER EIFERSÜCHTIG AUF DEN
MENSCHEN IST

Alle glauben heute, daß, wie Dante sagt, Luzifer, von seinem anmaßenden Stolz getrieben, „gegen seinen Schöpfer die Wimper erhob“. Aber die alten Kirchenväter, die ersten Theologen, glaubten durchaus nicht an den Stolz. Nach Ansicht vieler von ihnen war der Grund zum Sturz des Erzengels Eifersucht, Eifersucht auf den Menschen.

Der HEILIGE JUSTINUS (Dialog mit Trifon 124, 3) behauptet in der Tat, daß Satan erst schlecht wurde, als er Eva zum Ungehorsam verführte. Und die gleiche Meinung findet sich auch beim Heiligen Irenäus, der als erster den wahren Beweggrund der dämonischen Hinterlist gegen das erste Paar nennt: „Wie uns der Heilige Paulus in seinem Brief an die Epheser II, 2 lehrt, war der Teufel einer der obersten Engel. Da wurde er auf den Menschen eifersüchtig, rebellierte und wurde den göttlichen Gesetzen abtrünnig.“¹⁾ Und das gleiche bestätigt TERTULLIANUS (De Patientia, V): „Der Teufel wurde von Unduldsamkeit verzehrt, als er sah, daß der Herr Seinem Ebenbild, dem Menschen, alle erschaffenen Wesen unterworfen hatte. Wenn Satan dies ertragen hätte, würde er keinen Schmerz gefühlt haben, und wenn er keinen Schmerz gefühlt hätte, würde er auf den Menschen nicht eifersüchtig gewesen sein. Eins steht

¹⁾ S. IRENEO, *Adversus haereses*, V. 24, 4

fest: Satan hat den Menschen überlistet, weil er auf ihn eifersüchtig war.“

Auch der HEILIGE CYPRIANUS bekannte sich zu der gleichen Theorie (Über die Eifersucht und den Neid IV). Ausführlicheres darüber finden wir beim HEILIGEN GREGORIUS VON NYSSA in seinem berühmten *Discurso Catechetico*. In Anbetracht der Autorität dieses Kirchenvaters des Orients lohnt es sich, ihn eingehend zu zitieren:

„Die sinnlich erfassbare Welt existierte früher als alles andere, und jede engelhafte Kraft hatte von der Gewalt, welche alle Dinge lenkt, einen bestimmten Teil in der Führung des Universums empfangen, und einer dieser Kräfte war der Auftrag zuteil, die irdische Kugel zu lenken. Dann wurde aus Erde eine Gestalt geformt, wiederum erzeugt von der höchsten Gewalt, und dieses Wesen war der Mensch. In ihm war die göttliche Schönheit der erfassbaren Natur mit einer geheimen Kraft gemischt. Gerade deshalb fand jener, dem die Beherrschung der Erde anvertraut war, es unbegreiflich und unerträglich, daß aus der Natur, die ihm unterstellt war, ein Wesen entstand und sich offenbarte, das als Ebenbild Gottes erschaffen war.“¹⁾

Nur bei Origines finden wir die heutige Theorie bestätigt, die des Stolzes, der Eifersucht und des Neides — wenn auch in etwas anderer Form. Erst im XVI. Jahrhundert begegnet man ihr dann bei Catarino und Suarez wieder. Es lohnt sich jedoch, darauf hinzuweisen, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht wenige christliche Schriftsteller — außer Tertullianus alles Heilige und Orthodoxe — in der Eifersucht den wahren Grund der Auflehnung Luzifers sahen.

¹⁾ S. GREGORIO DI NYSSA, *Discurso Catechetico*, VI, 5

Eifersucht und Neid sind zweifellos Gefühle, die einer engelhaften Kreatur unwürdig sind. In Luzifer brannten sie so verzehrend, daß sie ihn zum offenen Aufstand gegen den Schöpfer verführten. Man muß jedoch beachten, daß die Eifersucht Luzifers auf den Menschen bei weitem nicht so überheblich und frevelhaft ist, wie seine heute stillschweigend vorausgesetzte Eifersucht auf Gott. Obwohl Adam mit der höchsten Gnade ausgestattet war — allein seine Ähnlichkeit mit dem Vater genügte schon —, so blieb er doch eine Kreatur, also ein Wesen, das sich in gewisser Hinsicht mit den Engeln vergleichen konnte. Von Gott unabhängig sein zu wollen und sich ihm entgegenzustellen, war ein Wahnsinn, ein irrsinniges Vorhaben, während die Eifersucht auf eine andere Kreatur zwar sündhaft, jedoch natürlicher und verständlicher sein mag. Die Entfernung zwischen Gott und seinen Kindern ist unermeßlich und unfaßbar, während der Unterschied zwischen den Engeln und den Menschen nur im Grad der verschiedenen Vollkommenheiten besteht.

Die Eifersucht führte Satan zur Auflehnung, in der seine unentschuld bare Sünde liegt. Aber der Antrieb zu dieser Auflehnung, wie ihn sich die ersten Kirchenväter vorstellen, ist bei weitem nicht so schwerwiegend wie jener, den unsere heutige Dogmatik lehrt.

WOLLTE DER TEUFEL CHRISTUS SEIN?

War wirklich der Stolz der einzige Grund für den Sturz Satans? Seit Origēnes wurde diese Ansicht jahrhundertlang von den christlichen Theologen vertreten — wenn auch unterschiedlich betont und verschiedenartig ausgelegt. Doch im 16. Jahrhundert entstand eine völlig neue Theorie, der es aber — trotz des hohen Ansehens ihrer ersten Vertreter — nicht gelang, Triumphe zu feiern, wenn sie auch heute wegen ihrer Kühnheit und Eigenart anerkannt zu werden verdient.

Nach dieser Theorie lag die Schuld Satans eigentlich nicht in seinem Stolz, sich mit Gott gleichstellen zu können, sondern in der Trauer, daß der Vater ihn nicht als Verkörperung des Wortes Gottes ausersah — das heißt als zukünftigen Christus. Einige Theologen nahmen an, Gott habe vor den Engeln vom Beginn ihrer Existenz an sein Vorhaben klargelegt, Seine Herrlichkeit und Seine Liebe zu den Menschen zu offenbaren, indem er den Sohn auf die Erde senden wolle. Aber er betonte dabei, daß diese sicht- und greifbare Offenbarung sich dadurch vollzöge, daß sich das Wort Gottes mit einer aus Frauenschloß geborenen menschlichen Kreatur dinglich vereinige.

Luzifer, der sich mit gutem Recht für die höchste und vollkommenste Kreatur hielt, klagte und zürnte bei der Ankündigung dieser Wahl, die den weit unter ihm stehenden Menschen verherrlichen würde. Der Schmerz rief Unwillen in ihm hervor; der Unwille verwandelte sich in Haß, und der Haß gebar den Gedanken an Auflehnung. Der

Aufbruch Satans war also mitangetrieben von Stolz und dem Gekränktsein über seine verletzte Würde; aber die wahre Ursache seines Sturzes war das Verlangen, sich mit dem göttlichen Wesen und mit dem Wort Gottes zu vereinigen — nicht, wie einige dachten, um es zu ersetzen, sondern um durch diese wunderbare Vereinigung der Menschheit eine Wohltat zu erweisen. Er wollte Christus sein, das heißt der Erlöser, aber nicht etwa Gott selbst; also nur die Kreatur, als welche sich der Sohn den Menschen zeigen sollte. Er wollte nicht Gott sein, sondern nur mit Gott vereint sein in jenem Mysterium der Liebe, das die Menschwerdung uns gezeigt hat. Satan sei deshalb nicht nur wegen seines Hochmuts vom Himmel gestürzt worden, sondern vor allem wegen seiner Liebe zu Gott und zu den Menschen, die es nicht ertrug, daß er nicht auserwählt wurde, sich dinglich mit Gottes Wort zum Werk der Erlösung zu vereinen.

Wie man sieht, stellt diese Theorie Satan ganz anders als gewöhnlich dar: Er strebt nicht danach, Gott zu sein, sondern sich mit Gott, wenn auch nur für kurze Zeit, innig zu verbinden; er stellt sich dem Vorhaben Gottes nicht entgegen, sondern will daran teilhaben; er ist nicht von Haß erfüllt, sondern von Barmherzigkeit.

Diese Theorie wird allen widersinnig erscheinen, die nur die heutige Lehre von der Erlösung gelten lassen. Nach der orthodoxen Dogmatik setzt die Menschwerdung die Erbsünde, den Fall Adams, voraus, und dieser Fall geschah später als der Sturz Satans, der die Vorbedingung für den Ungehorsam unserer Stammeltern war. Denn wie hätte Satan vor seiner Auflehnung zum Versucher werden oder auf den Gedanken kommen können, daß Adam auch ohne diese Versuchung fallen würde?

Diese Schwierigkeit entfällt, wenn man weiß, daß die ersten Anhänger der neuen Theorie die Gedanken von

RUPERTI über die Erlösung — von DUNS SCOTUS brillant entwickelt — als notwendige Voraussetzung betrachteten. Duns Scotus nämlich wollte beweisen, daß die Menschwerdung sowieso stattgefunden hätte, auch wenn Adam nicht gefallen wäre. Wenn sie nur durch die Sünde des Menschen bedingt wäre, wäre sie „okkasional“ gewesen und deshalb der unendlichen göttlichen Liebe unwürdig — während im anderen Fall ihr wahrer Sinn die Verherrlichung des Wortes Gottes zum Wohle des Menschengeschlechts gewesen wäre. Die Menschwerdung war daher von Gott ab aeterno geplant und gewollt und konnte deshalb den engelhaften Kreaturen offenbart werden, noch lange bevor der Mensch, der noch nicht erschaffen war, in Sünde fiel.

Auch wenn man Scotus zustimmt — der seine Gedankengänge eindrucksvoll oder besser gesagt: ungemein gründlich darlegte — so bleibt doch die Theorie möglich und glaubhaft, die Satan vor seiner Auflehnung als enttäuschten und eifersüchtig Liebenden darstellt, der trotz seiner großen Vollkommenheit von Gott nicht auserwählt wurde, die zweite Natur von Christus zu werden.

Es gibt jedoch einen anderen Einwand. Die Inkarnation ist ohne eine körperliche Offenbarung nicht denkbar. Luzifer aber war als Engel nicht körperlich. Die Inkarnation, welche tatsächlich stattgefunden hat, mußte mit der Passion enden, das heißt mit dem Tod des Messias; Luzifer als reiner Geist jedoch hätte nicht sterben können.

Offenbar aber wären dies keine Einwände für die mutigen Verfasser der Theorie, Satan habe das Amt des zukünftigen Christus angestrebt. Dabei waren sie nicht einmal die ersten dieser Ansicht, und es fehlte ihnen auch keineswegs an gewissenhaftem Studium und an Geistesschärfe. Der erste, bei dem diese sehr eigenartige Auslegung vom Sturz Satans auftaucht, ist ein Italiener, der Siense LANCIO-

LOTTO POLITI (1483—1553), der im Jahre 1535 Dominikaner wurde und von da an AMBROSIO CATARINO hieß. Er genoß das volle Vertrauen der Päpste seiner Zeit: Leo X. ernannte ihn zum Konsistorialadvokaten und Julius III., der sein Schüler gewesen war, erhob ihn zum Erzbischof von Ponza und hätte ihn noch zum Kardinal ernannt, wenn Catarino nicht ganz plötzlich gestorben wäre. Sein Ansehen als ausgezeichneter und orthodoxer Theologe war so groß, daß er im Jahre 1545 vom Papst zum Konzil nach Trient gesandt wurde. Er hatte keinerlei Verständnis für die Ketzer. Er bekämpfte vielmehr in verschiedenen Schriften die Irrlehren von Luther und Bernardino Ochino. Die erste Fassung seiner Theorie über den Sturz des Teufels ist enthalten in seiner Abhandlung: *De gloria bonorum angelorum et lapsu malorum* (Lione 1552). Aus diesem kleinen Werk des Catarino übernahm sie wahrscheinlich der berühmte und überzeugendste Theologe der Gesellschaft Jesu, FRANZISCO SUAREZ (1548—1617), der sie in seiner Abhandlung *De Angelis* (nachträglich 1620 veröffentlicht) durch neue treffendere Beweise erweitert. Auch Suarez ist, trotz manch kühner Gedanken, als Theologe alles andere als verdächtig. Von 1574—1615 lehrte er in den berühmtesten Schulen Segovias, in Valladolid, in Rom, in Alcalá, in Salamanca und in Coimbra Theologie. Papst Paul V. ernannte ihn in einem seiner päpstlichen Erlasse zum doctor eximius et pius.

SUAREZ zeigte sich im *De Angelis* sehr unbefriedigt über alle scholastischen Theorien, die den Sturz Satans auf seinen Stolz zurückführen, und er kritisierte scharf und streng auch die Lehren des Heiligen THOMAS. — Der Gedanke, daß sich Luzifer Gott gleichstellen wollte, erschien Suarez unwahrscheinlich und widersinnig, es sei denn, daß dieser Engel auch noch den letzten Rest an

Vernunft und Klugheit verloren hätte. Suarez schloß sich deshalb der Hypothese des Gelehrten Catarino an und infolgedessen auch der Erlösungstheorie von Duns Scotus.

Die Kirche hat weder die eine, noch die andere anerkannt. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß die beiden unverdächtigen und achtbaren großen katholischen Theologen, nämlich der Dominikaner Catarino und der Jesuit Suarez, geglaubt und verfochten haben, daß der wahre Beweggrund der Auflehnung Satans nicht Stolz war, sondern Verlangen — das an sich nicht sündhaft ist — nach der dinglichen Vereinigung mit dem Wort Gottes, das heißt mit Christus.

STÜRZTE LUZIFER AUS UNGEDULD?

In der *Göttlichen Komödie*, die nach sechs Jahrhunderten Sprachforschung immer noch nicht vollständig entziffert ist, erfahren wir eine neue Ansicht über den Sturz Luzifers:

Im *Paradies* (XIX, 46—48) heißt es:

„Das lehrt des ersten Hochmuts Strafgericht,
Da er, das Meisterstück der Schöpferhände,
Fiel ungerEIFt, weil er nicht harrt' auf Licht.“

DANTE nimmt hier, wie auch an anderen Stellen, zwei Theorien auf, die bei den katholischen Theologen aller Zeiten zu finden sind: Satan sei der vollkommenste der Erzengel und seine Sünde sei der Stolz gewesen. Diese beiden erzklugen Erkenntnisse sind durch eine neue Ansicht erweitert, von der in der mittelalterlichen Scholastik nirgends auch nur eine Spur zu finden ist. Satan wollte nicht „auf das Licht harren“, und deshalb „fiel er ungerEIFt“, das heißt: er fiel vor der Zeit. „Licht“ bedeutet bei Dante im vergeistigten Sinn immer die Gnade. Luzifer wurde also ungeduldig, er konnte die Fülle der Gnade nicht erwarten und stürzte deshalb vorzeitig wie eine Frucht, die „ungerEIFt“ vom Baum fällt, der sie trägt.

Bis jetzt haben die Kommentatoren die Quelle dieser sonderbaren Theorie Dantes nicht finden können, und höchst wahrscheinlich wird man sie auch nie finden; denn selbst P. MANDONNET, der *Dante dem Theologen* einen ganzen Band widmete und mit den scholastischen Gedanken vertraut ist wie nur wenige, erwähnt kein Wort darüber.

DIE ERSTE SÜNDE SATANS

Doch was bedeutet überhaupt dieses „nicht auf das Licht harren?“ Ist es denn denkbar, daß der vollkommenste Engel noch einer späteren Erleuchtung bedurfte, um die Größe und Allmacht des Schöpfers besser zu erfassen? Ist es denkbar, daß Gott den engelhaften Kreaturen nicht schon vom ersten Augenblick an das Licht geschenkt hat, mit dem er sie erleuchten wollte? Außerdem läßt der Dichter die Frage aufkommen: würde Gott im entgegengesetzten Fall seinen Engeln vorhergesagt haben, daß er ihnen erst nach einer gewissen Zeit so viel „Licht“ gewähren würde, als ihnen zu ihrer Vervollkommnung noch fehlte? Wenn aber die Engel auf diese Ergänzung der Gnade, die sie geduldig erwarten mußten, nicht aufmerksam gemacht worden wären, wie könnte man dann Luzifer beschuldigen, daß er nicht warten wollte und deshalb „unreif“ fiel? Man könnte sich auch denken, daß Dante von jener Hypothese wußte, nach der Luzifer gewünscht haben soll, zur Teilnahme an der zukünftigen Erlösung der Menschen berufen zu werden; dann könnte nämlich das „größere Licht“ eine größere Gnade und Würde bedeuten, als ihm der Vater zu gewähren vermochte.

Dies alles sind Fragen, die nur von Theologen — die sich für fähig halten, in die verborgensten göttlichen Mysterien einzudringen — beantwortet werden können. Doch offensichtlich haben sie bis zum heutigen Tage das von diesem begnadeten Dichter gestellte Problem völlig übersehen.

Wenn Dantes Hypothese richtig ist, dann hätte Luzifer sich zwei Sünden zugleich aufgeladen: den Stolz und die Ungeduld. Die zweite aber ist die Hauptsünde und die schwerste, weil sie die erste hervorgerufen hat. Hätte Luzifer gewartet, würde er gemerkt haben, daß sein Stolz die reinste Torheit war.

Der Heilige ANSELM von Canterbury schreibt in seiner kleinen Abhandlung *De Casu Diaboli*, Luzifer habe sich aufgelehnt, weil er einen eigenen, unabhängigen, das heißt freien Willen begehrte.

Er sagt wörtlich: „Non solum autem voluit esse aequalis Deo, quia praesumpsit habere propriam voluntatem, sed etiam maior voluit esse, volendo quod Deus illum velle nolebat, quoniam voluntatem suam supra voluntatem Dei posuit.“ (De Casu Diaboli, c. 4.)

Nach Ansicht dieses Theologen trifft den rebellischen Erzengel also doppelte Schuld: erstens seine Anmaßung, einen eigenen Willen zu haben, zweitens seine Forderung, diesen Willen auch noch über den Gottes zu stellen. Überdenkt man Punkt zwei, so wird einem die ungeheure, für den menschlichen Geist beinahe unfaßbare Schuld klar. Nicht so bei Punkt eins: Denn den Engeln wurde, soviel wir wissen, die Freiheit des Wollens gegeben, und diese Freiheit setzt das Recht auf einen eigenen persönlichen Willen voraus und schließt es notwendigerweise in sich ein. Eine Freiheit, die vom Wollen eines Übergeordneten abhängig ist, wäre keine Freiheit mehr.

Die Theologen haben tausend- und abertausendmal wiederholt: wenn Gott nicht all seinen Kreaturen das wunderbare Geschenk der Freiheit gegeben hätte, wären sie gezwungen gewesen, nur das von Ihm Gewollte zu denken und zu tun, und Er würde sich damit Marionetten ohne Verdienste und ohne Würde erschaffen haben.

Der Heilige ANSELM gab eine geradezu satanische Darstellung der freien Willkür. Er behauptete, Luzifer habe sich, nur um einen freien Willen zu haben, angemaßt, Gott gleich zu sein. Viele Verteidiger der menschlichen Freiheit verfechten tatsächlich die Ansicht, unsere Ähnlichkeit mit Gott bestehe letzten Endes in diesem Geschenk des freien Willens und dasselbe gelte auch für die Engel. Luzifer habe also lediglich beweisen wollen, daß er als Ebenbild Gottes erschaffen worden sei, und er habe sich deshalb nicht schuldig fühlen können, da er sich doch nur nach seiner vom Schöpfer gewollten Natur verhalten habe. Luzifer könne daher mit der Ruhe des Verfassers vom „Monologion“ verlangen, von der ersten Sünde freigesprochen zu werden.

DER STOLZ DES TEUFELS

Von sehr vielen — wenn auch nicht gerade von allen — Kirchenvätern und Gelehrten wurde gelehrt: der Stolz war die Sünde des Teufels, und der Stolz ist im Menschen die ausgesprochen teuflische Sünde.

Aber ist es wirklich nur der Teufel, der den Stolz lehrt? Und ist denen, die Christen sein wollen, der Hochmut tatsächlich unbekannt?

Öffnen wir die Bibel und lesen wir. Im Psalm LXXXII stehen die von Gott an die Menschen gerichteten Worte: „Ich habe gesagt: ‚Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten‘“ (V. 6). Diese göttliche Aussage wurde von Christus zitiert und durch Ihn wieder aufgenommen. Er betonte diese Worte, als Er zu den Pharisäern sagt: „Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: ‚Ich habe gesagt: Ihr seid Götter?‘ So er die Götter nennet, zu welchen das Wort Gottes geschah — und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden —.“ (Johannes XXXIV, 34)

Wir haben also einen zweifachen Beweis, daß Gott gewisse Menschen als Götter betrachtet. Aber ist das nicht schon eine Aufforderung zum Stolz? Und sagte die Schlange zu den Stammeltern nicht Ähnliches? „Ihr werdet sein wie Gott.“ Sie versprach also etwas, was Gott bereit war, ihnen zuzugestehen. Und doch wurde Adam gerade wegen jenes Verlangens, Gott ähnlich zu sein, erniedrigt, vertrieben und verurteilt.

Und als Christus den Auserwählten die Lehre der göttlichen Nachfolge erteilte — „Darum sollt ihr vollkommen

sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus V, 18) — bejahte Er damit nicht, daß der Mensch als einfache Kreatur eine der wesentlichen Eigenschaften Gottes, nämlich die Vollkommenheit, erwerben könne? Ebenso vollkommen wie Gott zu werden — ist das vielleicht nicht Fast-Gott-Werden?

Der Heilige PAULUS schließlich geht noch weiter: „Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?“ (Korinther VI, 3) Dem Heiligen Paulus zufolge stehen also die Menschen über den Engeln. Danach müßten die Menschen sehr vollkommene Wesen sein, denn nur die Höheren können über die Unteren urteilen.

In all diesen Aussprüchen wird der Mensch — und wir meinen damit: der Christ — emporgehoben und als fast gottgleich gepriesen. Die christliche Lehre der „Vergöttlichung“ ist nach meinem Urteil wahr und erhaben: Ist es jedoch möglich, sie von dem zu trennen, was wir Hochmut oder Stolz nennen?

Und wenn die Christen glauben, daß Gott ihre Gedanken und Taten Schritt für Schritt verfolgt, daß er für ihre Sünden leidet und seinen Auserwählten Eingebungen und himmlische Visionen schenkt — trägt das nicht alles schon die Zeichen des Stolzes? Wenn die Demut, das Überzeugtsein von der eigenen Nichtigkeit, bei der christlichen Tugend eine Rolle spielt, was sollen wir dann von diesen geringen Kreaturen halten, die sich doch für würdig glauben, vom Vater geliebt und beschützt zu werden?

Der Stolz des Christen ist gewiß nicht mit dem Satans zu vergleichen, Der Christ gehorcht und eifert nach; der Teufel rebelliert und wetteifert. Aber sie haben doch etwas miteinander gemeinsam darin; denn Gegensätze berühren sich. Wenn SAN JUAN de la Cruz selbst ganz auslöschen und in sich völlige Leere, das Nichts, schaffen wollte, weil

Gott dann in seine Seele herabsteigen und sie wieder ausfüllen könnte, so hat er damit gleichzeitig den Gipfel der Demut (die Vernichtung) und den Gipfel des Stolzes erklimmen; denn der Heilige ist sicher, daß er auf diesem Weg Gott in sich besitzt und sich mit Seiner Allmacht und Allwissenheit vereint.

DIE NIEDERLAGE SATANS

Den einzigen authentischen Bericht — authentisch, weil von Gott eingegeben — vom Kampf gegen Satan und von seinem Sturz findet man im letzten von der Kirche anerkannten kanonischen Buch, das heißt in der Apokalypse (XII., 7—9). Es lohnt sich, diesen Bericht wieder zu lesen: „Und es war Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen; auch der Drache kämpfte und seine Engel, und sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr im Himmel gefunden. Und der große Drache, die alte Schlange, die Teufel und Satan heißt, der Verführer der ganzen Welt, ward geworfen und auf die Erde geschleudert, und seine Engel wurden mit ihm geworfen.“ Und wenige Zeilen später heißt es: „... der Ankläger unserer Brüder, der sie Tag und Nacht vor Gott verklagte, ward geworfen.“

Die Erzählung ist trotz ihrer Einfachheit nicht so klar, wie es im ersten Augenblick scheint.

Aus welchem geheimnisvollen Grund, so könnte man fragen, war die Gewalt Michaels und aller seiner Engel nötig, um den Teufel zu überwältigen? Der Allmächtige hätte doch den Rebellen mit einem einzigen Willensakt hinabstürzen können. Warum mußte wirklich ein gerechter Kampf zwischen den beiden gegnerischen Engel-Legionen stattfinden? Oder wußte Gott, daß die gläubigen Geister auf jeden Fall gesiegt hätten und die Geister des Bösen vertrieben würden? Auch dadurch hätte dieser Kampf, wenigstens für unseren Verstand, keine klare Rechtfertigung.

Oder hat es sich vielmehr um einen gewöhnlichen Kampf gehandelt, um einen Kampf, wie ihn die gegnerischen Heere der Menschen mit der nackten Gewalt ihrer Waffen führen? Und: was wäre geschehen, wenn die Rebellen über die getreuen Heere gesiegt hätten?

Doch damit nicht genug. Man hört allenthalben, daß Luzifer in den Abgrund, in die Finsternis, die man Hölle nennt, hinabgestürzt worden sei. Dem gegenüber behauptet die Apokalypse eindeutig, daß der Drache, das heißt der Teufel, zusammen mit seinen Anhängern auf die Erde hinabgestürzt worden sei, damit die Dämonen überall gegenwärtig und allen bekannt und offenbar seien. Doch weilen sie wirklich nur auf der Erde? Ist die Erde nur ihr Exil und der einzige Aufenthalt Satans und der Seinen? Ist es nach der Heiligen Schrift erlaubt, die Erde mit der Hölle gleichzusetzen — jener Welt, in der Satan der Fürst ist? Die Apokalypse schreibt Luzifer, um seine Niederlage zu erklären, doppelte Schuld zu: „Der Verführer der ganzen Welt“ und „Der Ankläger der Brüder vor Gott“ zu sein. — Über die erste Schuld sind sich alle einig: Satan verkörpert das Böse, und deshalb kann er mit seinen Verlockungen nur zu Bösem anspornen und zu Schlechtem verführen.

Jedoch die zweite Schuld gibt uns Rätsel auf. Aus dem Buch HIOB sowie auch aus anderen Stellen der Bibel wissen wir, daß Satan die Welt durcheilte, um das Treiben der Menschen zu beobachten und Gott darüber zu berichten. Er hätte diese Aufgabe als Berichterstatter und Spion ohne die Erlaubnis und den Wunsch Gottes nicht erfüllen können, wenn ihm nicht Gott Gehör geschenkt hätte. Er klagte also die Menschen an. Aber genügt dieses undankbare und doch rechtmäßige Amt, ihn zu verurteilen? Entweder entsprachen die Anschuldigungen der Wahrheit —, dann hätte

Satan ehrlich die ihm von Gott anvertraute Rolle gespielt, oder aber die Anklagen waren falsch —, dann war der Teufel kein Ankläger, sondern ein Verleumder.

Jedoch auch im zweiten Fall konnte er niemandem Böses zufügen. Gott ist allwissend und seinem Wesen nach gerecht, und es ist nicht möglich, ihn zu betrügen. Er konnte in den Anschuldigungen Satans unfehlbar Wahres und Falsches unterscheiden und hätte niemanden auf falsche Anklagen bestraft. Satan konnte wohl die Absicht haben, zu schädigen, nicht aber die Möglichkeit dazu.

Aber vielleicht bezieht sich die Anspielung auf die angeschuldigten „Brüder“, auf die vom großen Verleumder fälschlich beschuldigten Christen. In diesem Fall jedoch handelt es sich nicht mehr um die erste Niederlage — die viele ^{hundert} Jahrtausende vor der Inkarnation stattfand —, sondern um einen zweiten Kampf, an den nur die Apokalypse die Erinnerung bewahrt.

DAS „NON SERVIAM“

Allgemein wird Luzifer das berüchtigte Wort: „Non serviam“ vorgeworfen. X

Aber ist dieses Wort tatsächlich vom Fürsten der Engel geprägt worden? Satan weigerte sich, einem Gewaltherrscher, einem selbtherrlichen Alleinherrscher zu dienen. Doch solcher Art ist jener Gott nicht, der allen Kreaturen, vor allem aber den Engeln, Willensfreiheit gewährte. Gott ist kein irdischer Herr, der sich bedienen läßt. Er ist und besitzt Alles, und deshalb will er auch keine Sklaven. Er ist die vollkommene Liebe und will deshalb geliebt werden; aber Liebe ist keine echte Liebe, wenn sie nicht aus freiem Herzen kommt.

Sagte nicht Christus, das heißt der wahre Gott, zu den Menschen: „Die Wahrheit wird euch frei machen?“ Und war Luzifer, der schon die göttliche Gnade genoß, nicht frei? Wie hätte er sich sonst gegen den Schöpfer auflehnen können?

Ist nicht vielleicht der Wunsch, keinem zu dienen, also frei zu sein, schon immer ein Zeichen eines stolzen und hochmütigen Geistes gewesen?

Solch ein lebendiges und ehrbares Verlangen jedoch, wie das der in irdische Knechtschaft verstrickten Menschen — man erinnere sich an Catone Uticense bei Dante — konnte Luzifer nicht empfinden, da er frei erschaffen war und in

der ihm gewährten Freiheit die Wahl hatte, Gott zu lieben oder zu hassen.

Also nicht die Weigerung Satans, zu dienen, sondern seine Hinwendung zu Haß, Neid, Eifersucht und Anmaßung war der Grund seines Sturzes.

WER IST VERANTWORTLICH FÜR DEN STURZ SATANS?

Worin lag der wahre Grund, daß Luzifer, ausgerechnet Luzifer, von der schrecklichen Sünde des Stolzes überwältigt wurde?

Hören wir, um nicht fehl zu gehen, den Fürsten der katholischen Theologen, den Heiligen THOMAS. In seiner *Summa Theologica* erklärt der große Gelehrte übereinstimmend mit anderen Schriftgelehrten, daß Gott in Luzifer den höchsten und vollkommensten seiner Engel erschaffen habe. (P. I. quaest. XXV, 6). Dante schließt sich dem Heiligen Thomas an und nennt Luzifer „den edler als eine andere Kreatur Erschaffenen“ (Purg. XII, 25—26) und „die höchste jeder Kreatur“ (Paradies XIX, 46).

Diese Überlegenheit Luzifers über alle anderen Engel ist fast von allen Theologen anerkannt. Aber gerade diese von Gott gewollte Überlegenheit war der Hauptgrund zu seinem Stolz und seinem Verderben. Beziehen wir uns noch einmal auf den Heiligen Thomas, der da sagt: „Si consideretur motivum ad peccandum, majus invenitur in superioribus, quam in inferioribus. Fuit enim daemonum peccatum superbia, cuius motivum est excellentia, quae fuit major in superioribus“ (Summa Theologica, quaest. LXIII, art. 7). Der Heilige Thomas zitiert auch den Heiligen GREGOR den Großen: „Et ideo Gregorius dicit, quod ille qui peccavit, fuit superior inter omnes.“

Dieses scholastische Latein ist so klar, daß man es nicht

zu vereinfachen braucht. Die Folgerungen, die man aus den Texten des Heiligen Thomas ziehen kann, sind eindeutig.

Gott erschuf Luzifer und erhob ihn über die anderen; aber wer am höchsten steht, ist auch dem Stolz am stärksten unterworfen. Deshalb war Luzifer der erste, der dieser Sünde verfiel und sich gegen Gott auflehnte. Diese Begründung ist klar, sie verleitet jedoch zu Überlegungen, welche die traditionellen Auffassungen über den Sturz der rebellischen Engel geradezu umstürzen können.

Gott ist der einzige Schöpfer aller Kreaturen, und von ihm allein erhielten sie ihr Wesen und ihre Beschaffenheit. Es war also Gott, der in Luzifer, um mit Dante zu sprechen „die höchste jeder Kreatur“ erschaffen wollte. Da Gott jedoch allwissend ist und alles voraussieht, mußte er auch wissen, daß Luzifers Sturz wegen seiner Überlegenheit unausbleiblich war.

Gott machte seinem bevorzugten Engel, wie allen Engeln und allen Menschen, das unschätzbare Geschenk der Willensfreiheit. Aber dieses Geschenk — Er konnte es nicht übersehen — gab Luzifer die Möglichkeit, zu sündigen und zu fallen. Die Überlegenheit war der Beweggrund des Stolzes; die Freiheit war die Voraussetzung für den Sturz.

Gott, der Schöpfer des Alls, hat eine Welt erschaffen, in welcher die Sünde, die Auflehnung, das Böse und die Verdammnis möglich sind. Wenn es auf der Welt keine Möglichkeit (oder besser: keine Gelegenheit) zum Bösen gäbe, hätte die engelhafte und menschliche Freiheit zwar immer wählen können, aber nur zwischen den verschiedenen Arten des Guten: den guten Werken und gerechten Handlungen. Luzifer hat weder die Welt noch sich selbst erschaffen, und so ist es nicht seine Schuld, wenn die Ordnung dieser von Gott regierten Welt die Sünde erlaubt und duldet; es ist daher nicht seine Schuld, wenn die ihm zugewiesene Über-

legenheit, wie der Heilige Thomas behauptet, ihn zur Sünde des Stolzes vorbestimmt. *Wo bleibt also Logik?*

Wenn Gott der Urheber und Gesetzgeber von Allem ist, wenn außer seinem Willen und seinem Gesetz nichts existiert, dann muß man daraus schließen, daß Er mitverantwortlich ist für das, was seinen Kreaturen widerfährt. Er hat sie so erschaffen, wie sie sind, hat sie in eine von Ihm gegründete Wirklichkeit gestellt, in der alles möglich ist. Und deshalb nimmt jedes Ding, so bewunderungswürdig oder schrecklich es auch sei, in Ihm seine Ursache und seinen Anfang.

Wenn die Ansichten des Heiligen Thomas stimmen und rechtgläubig sind, ist es dann gerecht, dem Satan die ganze Schuld zuzuschreiben?

Viertes Kapitel

**DER STURZ SATANS
UND DER SCHMERZ GOTTES**

DER STURZ SATANS
UND DER SCHMERZ GOTTES

Wenn Gott die Liebe ist, muß er notwendigerweise auch der Schmerz sein. Wenn die Liebe eine vollkommene Gemeinschaft zwischen dem Geliebten und dem Liebhaber ist, dann muß jede Sorge und jedes Unglück des Geliebten die Seele des Liebhabers verdunkeln und vergiften. Wenn Gott seine Kreaturen liebt wie ein Vater seine Kinder, unsagbar mehr als ein irdischer Vater seine leiblichen Kinder, so muß Gott auch leiden. Und gewiß leidet er am Unglück der Wesen, die Seine Schöpferkraft aus dem Nichts hervorgebracht hat. Und wenn in Gott alles unendlich ist, dann müssen wir annehmen, daß auch Sein Schmerz unendlich ist, unendlich wie Seine Liebe.

Wir vergessen zu leicht diesen unendlichen Schmerz Gottes. Wir haben kein Mitleid mit der Qual Gottes. Die meisten, die sich zu ihm bekennen, bemühen sich nicht einmal, den grenzenlosen Kummer Gottes zu verstehen und zu lindern. Wir erwarten vom Vater Geschenke, Vermittlungen und Vergebungen, aber niemand nimmt mit dem Zärtgefühl einer bewußt kindlichen Liebe an dem ewigen Kummer Gottes teil.

Es gab Heilige — und vielleicht gibt es auch heute noch welche —, die an sich selbst die entsetzlichen Fölnern der sichtbaren Passion von Jerusalem nachempfinden, auf sich nehmen und nacherleben wollten. Aber der Schmerz Christi war nur ein Teil — wenngleich der wesentlichste — vom Schmerze Gottes. Er war — wenn man auf dieses erhabene

und heilige Geschehen eine profane Bezeichnung anwenden darf — die „zur Schau gestellte Phase“ des göttlichen Schmerzes. Er offenbarte sich an einem bestimmten Ort auf der Erde in grauenhaft menschlicher Weise und ergriff die allzu menschlichen Herzen der Liebhaber, erregte sie und rüttelte sie auf. Aber die Passion Christi war nur die in Raum und Zeit begrenzte physische Epiphaneie einer Passion, die immer ist, nämlich vor und nach dem Kreuz. Das Kreuz ist nur das endgültige und sichtbare Symbol einer Kreuzigung, die der Passion vorausgeht und ihr folgt. „Christus wird bis zum Ende der Welt im Todeskampf liegen“, schrieb ein Mann, der in den tragischen Sinn des Christentums weit tiefer eindrang als die Verfasser der längst überholten Glaubenslehren. Aber er hätte hinzufügen können, daß Gott schon seit Anbeginn der Welt im Todeskampf lag. Das Leben des Schöpfers ist von Anfang an Passion gewesen, das heißt „Leiden“, Dulden und ewiges Gequältsein. Wer Gott nicht in seinem Schmerz liebt, verdient seine Liebe nicht.

Bewunderungswürdig stellt dies der große ORIGENES dar:

„Der Retter ist aus Mitleid mit dem Menschengeschlecht auf die Erde herabgestiegen. Er hat unsere Leiden auf sich genommen, bevor er am Kreuz litt, bevor er sich herabließ, unsere Gestalt anzunehmen: wenn er nicht schon vorher gelitten hätte, wäre er nicht gekommen, um unser menschliches Leben zu teilen. Was ist das jedoch für ein Leiden, das er für uns ertrug? — Es ist das Leiden der Liebe. Aber leidet nicht auch der Vater selbst, der Herr der Welt, der voller Geduld, Barmherzigkeit und Mitleid ist? Oder weißt du etwa nicht, daß Er die menschliche Passion erleidet, wenn Er sich mit den menschlichen Anliegen befaßt? Denn der Herr, dein Gott, hat dein Leben auf sich genommen,

wie einer, der sein Kind auf sich nimmt.“ (Deut. I, 31) — Gott hat also unser Leben auf sich genommen, wie Gottes Sohn unsere Leiden. Nicht einmal der Vater ist ohne Schmerz. Wenn man Ihn bittet, hat Er Erbarmen und Mitleid. Er erleidet eine Passion der Liebe . . .“

Das Leben Gottes ist also wie das der Menschen tragisch.

Die Schöpfung, hervorgegangen aus Seinem von unendlicher Liebe erfüllten Ratschluß, auch andere Wesen an der Freude seiner Vollkommenheit teilnehmen zu lassen, wurde Ursache und Mittel der Verdammnis. Er wollte seine Kreaturen erheben und aufrichten und sie auf jenen Gipfel führen, wo das Nichtsein das ewige Sein einzuholen vermag — stattdessen aber mußte Er ihren Abfall, ihre Rebellion, ihre Fahnenflucht und ihren Sturz erleben. — Er hatte einen Engel erschaffen, vollkommener als die anderen, Ihm ähnlich und näher als alle anderen, und jener Engel stürzte. Im Garten der Erde hatte er ein mit seinen Händen modelliertes wunderbares Wesen erschaffen, das er mit seinem Atem belebte und dem er Verstand und Wissen gab, aber auch der Mensch fiel. Die göttlichste himmlische Kreatur erhob sich gegen Gott; die göttlichste irdische Kreatur war ungehorsam gegen Gott. Er konnte weder dem einen noch dem anderen das Recht verweigern, die Freiheit zu nützen, die durch die gewollte Ähnlichkeit zwischen dem Schöpfer und seinen Meisterwerken besiegelt worden war. Jedoch die eine wie die andere Kreatur gebrauchte ihre Freiheit dazu, diese Ähnlichkeit zu entstellen und zu verleugnen. Die Vollkommenheit gab den Anstoß zur Sünde, die Freude hatte die Verdammnis zur Folge, das Licht wurde dem Angriff der Finsternis ausgesetzt. Hat es jemals im Universum und im Unendlichen eine so grausame Tragödie gegeben, wie diese Dialektik der Freiheit?

Alle werden die Verurteilung Satans höchst gerecht finden. Aber bis heute hat noch keiner erkannt und empfunden, daß diese Verurteilung gleichzeitig die Verurteilung Gottes zum Schmerz gewesen ist. Die Bestrafung Luzifers wurde sofort — wenn auch auf andere Weise — zur Strafe Gottes.

Nicht einmal Gott kann einem von Ihm geschaffenen Gesetz entfliehen, das jeglicher Gerechtigkeit innewohnt: kein Richter kann eine Strafe auferlegen, ohne eine gleichwertige Strafe auf sich zu nehmen. Der Gerechte ist nur dann gerecht, wenn auch er bereit ist, für den Schuldigen zu bezahlen.

Luzifer wurde gerechterweise zur entsetzlichsten Strafe verurteilt: nicht lieben zu können. Gott ist zu einer fast ebenso grausamen Strafe verurteilt: er liebt, ohne wiedergeliebt zu werden, er leidet bei dem Gedanken an die von Ihm gewollte Marter.

Wenn ihr auch nur ein Atom von Phantasie, einen Embryo von Herz habt, dann versucht, dieses grausame Gefüge der „göttlichen Tragödie“ zu verstehen, zu durchdringen und seine Zukunft abzusehen. Wer sich nicht bemüht, Gott nicht mehr als einen sehr guten, ruhigen, alten Mann zu sehen, der an seine Diener Belohnungen und Heilmitteln verteilt, der hat nicht einmal die Vorhalle des Christentums erreicht.

Bedenkt, Gott kann kraft seiner Gerechtigkeit wohl verurteilen, aber nicht hassen. Wenn Er schon seinem Wesen nach das Sein ist, kann er in sich nicht den Durst der Verneinung, also den Haß, nähren. Und wenn Er seinem Wesen nach die Liebe ist, die reine Liebe, kann in Ihm nicht das Gegenteil der Liebe, die Verneinung der Liebe, der Haß, bestehen. Er mußte Luzifer notgedrungen verurteilen, aber er kann ihn nicht hassen und wird es nie können. Er

hat ihn in den Abgrund gestürzt, aber unter diesem Abgrund des Entsetzens gähnt noch ein tieferer: der Abgrund seiner Liebe. Als Luzifer noch der höchste Engel war, der Ihm Ähnlichste, liebte Er ihn mehr als die anderen. Je stärker und umfassender Seine Liebe zu Luzifer war, desto stärker und umfassender mußte Sein barmherziger Schmerz über seinen Sturz sein. Als Luzifer vor dem Aufruhr noch glücklich unter den Glücklichen war, liebte Gott ihn unermesslich. Muß Er ihn jetzt nicht noch mehr lieben, da er der Unglücklichste unter den Unglücklichen ist? — Die Strafe Luzifers ist härter, als göttlicher und menschlicher Geist ermessen kann: Er liebt nicht mehr, ist nicht mehr fähig zu lieben, er ist ins unendliche Dunkel der Einsamkeit und des Hasses versunken und dort gefesselt. Keine Strafe kann sich mit der Satans vergleichen. Er ist wirklich „der Unglücklichste“, der „den Unglücklichen“ im Sinne KIERKEGAARDS bei weitem übertrifft. Es gibt auf der Erde keinen so niederträchtigen Verbrecher, daß er nicht noch einen Hauch von Zuneigung, einen vagen Schimmer von Hoffnung haben könnte. Diese armseligen und doch unschätzbaren Lichtblicke sind Luzifer verwehrt. Gott weiß es; und Gott muß an diesem Unglück im gleichen Maße leiden, wie Seine Barmherzigkeit groß ist. Auch die Menschen drängt ja die Liebe in ihren schönsten Regungen dazu, die zu lieben, die am meisten leiden, und sei es auch durch ihre eigene Schuld. Was mag da erst im großen Herzen Gottes vorgehen, in Ihm, welcher der höchste Quell von Mitleid und Barmherzigkeit ist? Vielleicht liebt Er jetzt Luzifer mehr als damals den bevorzugten Engel, der im Himmel an seiner Seite strahlte. Aber die Liebe, die man einem Unglücklichen, dem Verzweifeltsten unter den Verzweifelten, entgegenbringt, ist eine quälende Liebe, eine Liebe des Mitleids und des Schmerzes. Gott, der alles weiß

und nichts vergißt, kann nur unendlich leiden am Schicksal jener wunderbaren Kreatur, der Er bis an die Grenzen des Möglichen jedes Geschenk gewährte und in der Er mehr als in allen anderen Seine Größe und Freude widergespiegelt sah. Er liebte ihn einst, wie nur Gott lieben kann. Wie sollte Er also keinen brennenden Schmerz empfunden haben, als Luzifer sich gegen Ihn auflehnte? Muß Er nicht noch immer eine verzehrende Sehnsucht nach diesem so geliebten und jetzt erloschenen Licht spüren? Muß Er nicht unendlich bei dem Gedanken leiden, daß die von Ihm an höchste Stelle gesetzte Kreatur nun gestürzt und in die tiefste Tiefe verbannt ist?

Er liebt diese Kreatur auch weiterhin, aber Seine Liebe ist um so schmerzhafter, als Er mit Sicherheit weiß, daß Luzifer Seine Liebe nicht zu erwidern vermag; denn der Sinn seiner Strafe liegt ja gerade darin, nie wieder lieben zu dürfen und zu können. Nicht einmal das unendliche Mitleid Gottes kann diese trostlose Unfähigkeit, zu lieben, überwinden. Aber Gott liebt auch, wenn Er weiß, daß Seine Liebe nicht erwidert wird und nicht erwidert werden kann. Gott leidet jedoch auch unendlich darunter, weil Er selbst den unendlich liebt, der zum Nicht-lieben verurteilt ist.

Gott kann Luzifer nicht von sich aus in den höchsten Rang zurückversetzen und er kann ihn nicht ohne die freiwillige Mithilfe einer anderen Kreatur erretten. Und auch Luzifer kann sich nicht selbst befreien. Schon ein einziges und lauterer Zeichen der Liebe würde ihm genügen, um sich zum Flug aus dem tiefsten Abgrund zur höchsten himmlischen Höhe zu erheben und im strahlenden Glanz neben dem Thron Gottes und als Herr der Engel wieder zu erscheinen. Die Verurteilung Luzifers jedoch besteht ja gerade in der Unfähigkeit zu dieser Rückkehr. Es ist unum-

gänglich, daß ihm irgend jemand die Hand entgegenstreckt und seinen Geist wieder entzündet. Und dieser „Irgend jemand“ kann niemals Gott sein — sondern es ist der Mensch. Aber er weiß nicht, er erinnert sich nicht oder will sich nicht erinnern, daß mit diesem „Irgend einer“ er selbst gemeint ist. Er müßte der Retter Satans sein — statt dessen ist er sein Knecht geworden, der noch alles dazu tut, daß Luzifer in der tiefsten Einsamkeit verbannt bleibt.

Einer der Gründe, warum Gott den Menschen nach dem Sturz Luzifers erschaffen hat, mag Seine Hoffnung gewesen sein, der Mensch könne Satan erlösen. Der aus Erde geformte und doch nahezu engelgleiche Mensch hätte der Vermittler zwischen Gott und dem großen Schwarzen Engel werden müssen. Dann würde sich Satan der neuen Kreatur genähert haben, um sie zum Werkzeug seines Unwillens gegen den Vater zu machen; der Mensch aber hätte das erreichen können, was Gott nicht zu vollbringen vermag; er hätte versuchen können, Luzifer zu seiner früheren Bestimmung zurückzuführen, indem er beispielgebend gewesen wäre mit seiner Unschuld, seinem Gehorsam und seiner Demut. Adam hätte die Verlockung zu Luzifers Rückkehr in die Herrlichkeit sein müssen. Gott wurde jedoch in Seiner grenzenlosen und allumfassenden Hoffnung bitter enttäuscht.

Adam zog es vor, auf Satan zu hören und Gott ungehorsam zu sein. Der Vermittler wurde zum Sklaven, Mitschuldigen und zum Opfer. Der Mensch hat sich mit diesem Sündenfall nicht nur um seine Gott-Ähnlichkeit gebracht, sondern er dehnte zugleich die Verdammnis noch aus, in die der Rebell gestürzt wurde. Indem Adam dem Versucher glaubte, machte er den von Liebe erfüllten Plan Gottes zunichte. Der aus dem Paradies Verbannte verlängerte das Exil des von Gott Bestraften.

Dieser Verrat des Menschen erklärt am besten die Härte der Strafen, die er der Erbsünde zuzuschreiben hat, und war der Hauptgrund für den zweiten großen Schmerz Gottes. Der Vater hatte ein zur Glückseligkeit bestimmtes Wesen erschaffen — und mußte es zum Unglück verurteilen. Er hatte aus Erde eine herrliche Kreatur geformt — nun mußte Er sehen, wie Gewissenbisse, Schuld und die Qual ihrer Mühen sie entstellten. Er hatte ein vom Licht der Weisheit erleuchtetes Wesen erschaffen — und mußte sehen, wie es im Dunkel des Grauens, in der Nacht der Blindheit herumtastet. Er hatte eine freie Kreatur erschaffen — und mußte sie als Affe verwandelt erblicken, im Joch des Dämons. Er hatte sie für das Leben erschaffen — und mußte ihrem ersten Brudermord und seiner ewigen Wiederholung beiwohnen.

Gott erschuf die Menschen aus Liebe — und Er liebt sie allem zum Trotz. Aber gerade seine hartnäckige Liebe zu den Menschen ist eine weitere Quelle für seinen Schmerz. Wie sollte Er auch nicht leiden, wo Er jeden Augenblick das furchtbare Unglück miterlebt, das Seine Kinder erfahren? Seine Liebe für den Menschen geht so weit, daß Er für ihn das tut, was Er für Luzifer nicht getan hat und auch nicht tun kann: Er machte sich selbst zum Menschen, um uns zu befreien. Aber auch dieses unermessliche und unerhörte Opfer genügte nicht. Nur wenige Menschen verlangten mit vollem Herzen nach den feuerroten Früchten des neuen Baumes. Das Opfer der Erlösung wurde nur von einer Minderheit angenommen, und auch von dieser mehr als eine Formel ihres Glaubensbekenntnisses und weit weniger als der fruchtbare Kern des umgestalteten Lebens. Denn auch nach der Kreuzigung fuhren die Menschen noch fort, zu verraten, zu leiden, zu vergessen, zu töten und zu verwesen.

Nach seiner Leidenszeit auf der Erde nahm Gott erneut

Seine unendliche, göttliche Passion auf sich. Er liebte die Menschen — und so bleibt Er gezwungen zuzusehen, wie sich seine von Ihm ewiglich geliebten Kinder betrügen, beschmutzen, töten, hassen, empören, streiten, wie sie schluchzen, weinen und verzweifeln. Das Unglück des Menschen aber spiegelt sich im Unglück Gottes, das sich durch Seine väterliche Barmherzigkeit nur noch vergrößert.

Er, der alles weiß, leidet durch die, welche darunter leiden, daß sie Ihn nicht kennen, Ihn nicht folgen, nicht gehorchen und nicht lieben. Entsetzlich leidet Er, wenn Er sieht, wie diejenigen, welche Ihn mit dem Mund anflehen, Ihn mit der Seele und mit ihrer Lebensführung verleugnen. Unaussprechlich leidet Er, wenn Er bemerkt, daß die gleichen, welche sich als Seine Diener und Interpreten rühmen, nichts als Brunnen mit stillem Wasser sind anstatt hervorsprudelnde Fontänen, daß sie nichts als Echos auf den Peitschenknall Seiner Worte sind anstatt Funken Seines Feuers.

Er leidet an allen Zerstörungen, allem Elend, allen Dummheiten und Grausamkeiten Seiner „verlorenen Söhne“, Seiner gläubigen Ungläubigen, der Gattenmörder und Selbstmörder. Und endlich leidet Er auch an der Erkenntnis, daß all Sein Blut nicht hat verhindern können, daß die Erde noch immer getränkt, durchnäßt und aufgeweicht ist vom brüderlichen Blute.

Hier ist die doppelte Wurzel des Schmerzes, des unendlichen Schmerzes, an dem Gott leidet. Die Himmel rühmen Seine Herrlichkeit, aber die geistliche Welt berichtet nur von Seinem Unglück. Er ähnelt einem Künstler, der zusehen muß, wie sich seine bewunderungswürdigsten und ihm liebsten Werke verändern und auflösen. Der himmlische Riese hat sich in den Abgrund gestürzt, der Herr der Erde ist sich untreu geworden und hat sich erniedrigt. Es scheint fast, als ob ein besonderes Maß an göttlicher Liebe ein früh-

zeitiger Trost wäre für einen baldigen Sturz. Seine Liebe gleicht der vernichtenden Kraft eines Blitzes. Die Türme, die Er im Himmel wie auf Erden errichtete, sind die ersten, die zusammenfallen. Die Höchsten sind vom Verhängnis des Fluches heimgesucht.

Luzifer kann nichts tun, um den göttlichen Schmerz zu lindern; seine Strafe ist gleichzeitig die Entschuldigung für dieses sein Unvermögen. Aber der Mensch kann noch etwas für seinen Gott tun, der für ihn litt und noch immer für ihn leidet. Denn der Mensch hat trotz des Kainschen Erbes nicht jede Fähigkeit zum Barmherzigsein verloren. Wir können Gott nicht nur wegen seiner Liebe lieben, sondern auch aus Mitleid um Seine Passion, aus Barmherzigkeit für Seine übernatürliche Folter. Wir können jedoch noch mehr tun, viel, viel mehr — wir müssen nur wollen. Auf die Befreiten wartet, wenn sie wirklich alle befreit sein werden, eine zweite, ihnen jedoch noch unvorstellbare Befreiung. *Lutans*
Der Schmerz Gottes ist das größte Geheimnis unseres Glaubens, aber vielleicht ist dessen Lösung, wenn auch schon vor langer Zeit, uns anvertraut.

Fünftes Kapitel

GOTT UND DER TEUFEL

DER TEUFEL UND DER ATHEISMUS

Der Teufel ist kein Atheist: alles andere. Er ist sich mehr als wir der Existenz Gottes bewußt, nachdem er den Herrn aus nächster Nähe betrachtet und ihn bei seinem Werk gesehen hat. Man darf sogar sagen, daß er einige Dogmen der christlichen Theologie viel besser kennt als die Theologen, welche oft aus ihrer Phantasie logische Schlüsse ziehen müssen, um so manches Mysterium zu ergründen.

Gehen wir einen Schritt weiter: der Teufel steht dem Atheismus durchaus nicht wohlwollend gegenüber; es ist sogar möglich, daß er ein Feind der Atheisten ist. Weiß er doch, wie eng seine Macht mit der des Herrn im Himmel verbunden ist.

Die Menschen, welche nicht an Gott glauben, wollen Ihn deshalb noch lange nicht beleidigen oder Ihm ungehorsam sein; sie lästern und fluchen Ihm nicht — wenn sie konsequent sind. Mit ihnen hat der Teufel daher eine engere Fühlungnahme: Sie sind für sein Reich bestimmt, aber ohne daß er bei ihnen die Freuden des Kampfes und des Sieges auskosten darf.

Weit eher könnte man sagen, Gott ist Atheist. Denn der Glaube setzt eine Beziehung zwischen den Gläubigen und dem Objekt ihres Glaubens voraus. Aber Gott ist nur er selbst, und kein anderes Wesen existiert über ihm. Deshalb weiß er nur um sich selbst und das, was wir glauben

oder Glaubensbekenntnis nennen, ist ihm fremd. Gott allein, eben weil er Gott ist, kann Atheist sein.

Satan hingegen ist eine Kreatur und dadurch gezwungen, an Gott zu glauben: er ist Theist. Er kann Gott bekämpfen, aber gerade deshalb kennt und anerkennt er ihn.

IST SATAN WIE GOTT?

Im ganzen Alten Testament wird das Wort *Satan* stets mit dem Artikel gebraucht, also als Gattungsname, und wir wissen, daß er „Feind, Gegner“ bedeutet. Es gibt aber eine Ausnahme, die hervorgehoben zu werden verdient, da die Kommentatoren kaum darauf eingehen.

Im Buch Chronika XXI, 1, heißt es: „Satan stund wider Israel und reizte David, daß er Israel zählen ließe.“ Dies ist die einzige Stelle, wo Satan ohne Artikel genannt wird. Hier ist also eine bestimmte Person gemeint — nämlich das Haupt der Rebellen, der Gottesgegner, der dem Menschen nachstellt.

Er tritt als ein mit übermenschlicher Gewalt ausgestattetes Wesen auf. Denn er erhebt sich nicht nur gegen das Volk Gottes, sondern es gelingt ihm auch, den König David zu beeinflussen, jenen David, den Gott selbst als Herrscher auserwählte und der immer als getreuer Diener und von Japhet inspirierter Sänger dargestellt wird.

Satan beweist hier geradezu gottgleiche Macht. Denn er brachte es fertig, in der Seele des frommen David Gott beiseite zu drängen, indem er den König zwang, das zu tun, was das Volk Gottes als unerlaubt betrachtete: nämlich eine Volkszählung zu veranstalten. Wenn Satan in dieser Episode auch nur flüchtig erwähnt wird, so erscheint er doch als ein fast göttliches Wesen, das die Macht Japhets aufzuwiegen vermag, ja, als Bezwinger Gottes.

Es ließe sich nachforschen, welche Gründe die Hebräer bewegt haben könnten, die Zählung ihres Volkes als sata-

nisches Werk zu betrachten. Für uns jedoch ist hier nur der Beweis wichtig, daß die Bibel mindestens einmal in Satan eine fast göttliche Macht anerkennt. David betet sie nicht an, aber er gehorcht ihr, obwohl er innig mit Japhet verbunden ist.

Dabei fällt mir ein kleiner Vers aus dem Koran — XIX, 45 — ein, in welchem Abraham zu seinem Vater Thara sagt: „Mein Vater, bete Satan nicht an! Wahrlich, Satan hat sich gegen den Barmherzigen aufgelehnt.“ Wurde also schon in Urzeiten — in der Familie Abrahams, der doch Vater des auserwählten Volkes sein sollte —, Satan als Gottheit angebetet?

EIFERT GOTT DEM TEUFEL NACH?

Der Dominikaner P. LACORDAIRE, einer der bedeutendsten und erfolgreichsten französischen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts, sagte eines Tages von der Kanzel der Nôtre-Dame in Paris: „Dieu, mes frères, emploie quelques fois des moyens diaboliques.“

Ich entnehme das Zitat einem Buch von LÉON BLOY, ohne es in den „opera omnia“ des berühmten Predigers nachgeschlagen zu haben. Aber diese Worte Lacordaires verdienen, selbst wenn sie nicht von ihm wären, eine kurze Betrachtung.

Ist es überhaupt vorstellbar, daß sich Gott, der Vollkommenste, der Allmächtige, erniedrigt, um die Schliche und Listen ausgerechnet des Dämons nachzuahmen. Will etwa auch Er — selbst wenn es nur für einen heiligen Zweck wäre — es mit Schlingen und Fallen versuchen?

Ein solcher Gedanke scheint auf den ersten Blick gotteslästerlich und unglaublich. Aber wenn wir uns einer Parabel des Evangeliums erinnern, wird es nicht mehr schwer sein, dieser kühnen Behauptung Lacordaires einen vernünftigen Sinn zu geben. Es ist das Gleichnis vom untreuen Verwalter. Dort sagt der Herr (das heißt Gott): „Denn die Kinder dieser Welt sind im Verkehr miteinander klüger als die Kinder des Lichtes“ (Luk. XVI, 6), und er empfiehlt, ihnen nachzueifern. Mit den „Weltlichen Kindern“, die den „Kindern des Lichtes“ gegenübergestellt werden, können nur die Schüler und Anhänger Satans, des „Fürsten dieser Welt“ gemeint sein. Hier haben wir einen neuen

Beweis dafür, daß die zweite Person der Dreifaltigkeit — also Christus — den „Kindern des Lichtes“ empfiehlt, manchmal auch dem Beispiel „der Kinder der Finsternis“ zu folgen.

Eine Bestätigung für diese Ansicht ist die bekannte Ermahnung Christi an die Apostel: „Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Matth. X, 16). Die symbolische Bedeutung dieser Tiere in der Bibel ist klar: Die Taube ist der heilige Geist, die Schlange ist der Dämon. Auch hier rät Gott wieder seinen Getreuen, der Klugheit (List) Satans nachzueifern.

Der Unterschied beruht nur auf einem einzigen Punkt: die Künste der Schlange (des Teufels) müssen einem Werk dienen, durch das Seelen errettet, nicht aber vernichtet werden. Denn Gott (also Christus) kann seinen Freunden nicht das anraten, was er selbst niemals täte. P. Lacordaire hatte offensichtlich gute Gründe, als er von der berühmtesten Kanzel Frankreichs lehrte, daß Gott sich manchmal auch der „teuflichen Mittel“ bedienen kann.

DIE ZWEI VERSUCHER

Der Teufel wird mit anderem Namen auch der Versucher genannt, darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit. Wenn es, nach Heine, die Berufung Gottes ist, zu verzeihen, so ist es die Satans, zu versuchen.

Aber ist er wirklich der Einzige und allein Berufene, die Schwäche der Menschen auf die Probe zu stellen? Sollte er nicht vielleicht auch in dieser Kunst nur simia Dei (Gott ähnlich) sein?

Der Garten Eden bietet sich von Anfang an als ein Labyrinth der Versuchungen dar. In diesem glücklichen Garten stehen zwei Bäume; die schönsten, begehrenswertesten und wunderbarsten von allen: der Baum der Erkenntnis- und der Baum des Lebens. Aber gerade diese, und nur diese, sind dem ersten Menschenpaar verboten. Der Mann sowie die Frau kennen das Wesen und die Kraft dieser Bäume, sie können mit ihren Augen zwischen den Blättern die Früchte sehen, die da hängen, um von ihren Händen gepflückt zu werden; sie können sie bewundern und berühren; sie wissen und spüren genau, daß diese Früchte kostbarer als alle anderen sind. Doch gerade von diesen, nur von diesen allein, sollen sie nicht essen. Gleich nicht dieses doppelte Verbot einer echten und geschickten Versuchung? Wenn Gott nicht wollte, daß Adam Erkenntnis und Unsterblichkeit gewann, warum verzichtete er dann nicht darauf, diese Bäume in den Garten Eden zu pflanzen oder die Menschen in ihre Nähe zu bringen? Schließlich hatte ja Er Adam mit seinen Händen gestaltet. Er mußte doch

wissen, wie zerbrechlich der Ton ist, aus dem Adam geformt war: Warum stellte er ihn auf eine so harte und schwere Probe?

Der Mann und die Frau konnten in der Tat dem Verlangen nach jenen Früchten nicht widerstehen und mußten es schwer büßen. Natürlich war die Versuchung das Werk Satans. Aber wie hätte denn die alte Schlange in den Garten eindringen und sich an Eva heranschleichen können ohne Wissen und gegen den Willen des Herrn dieses Gartens? Adam hatte als Geschenk Gottes die Freiheit erhalten, desgleichen aber auch all das, was ihm eigen war: also auch die Möglichkeit der Begierde und des Ungehorsams, sowie die Schwäche des Fleisches und des Willens.

Gott ist also offensichtlich von der ersten Stunde des menschlichen Lebens an unser Versucher. Und diese Eigenschaft des Herrn wird in dem allen geläufigen Gebet, dem Vaterunser, nur bestätigt — dieses Gebet, daß der Sohn Gottes selbst seine Jünger gelehrt hat.

Alle kennen den letzten Absatz dieses hohen Gebetes: „und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“ (Matth. VI, 13). Ein jeder wiederholt diese mysteriösen Worte, ohne sich über ihre unerhörte Bedeutung klar zu sein.

Das von Gott eingegebene Gebet richtet sich direkt an Gott. Er ist es also, den wir bitten müssen, uns nicht in Versuchung zu führen: Gott selbst erkennt sich als Versucher an.

Das alles erscheint so unbegreiflich, daß man bemüht war, diesen enthüllenden Absatz anders zu formulieren. Einige schlugen vor: „Setze uns den Versuchungen nicht aus“, oder auch: „Laß uns der Versuchung nicht unterliegen“. Der Text ist jedoch so klar, daß man ihn nicht entstellen und widersinnig auslegen darf. Die hebräische Fassung, die dem vor-

liegenden griechischen Text zu Grunde liegt, läßt diese Auslegungen nicht zu; die Vulgata dagegen übersetzt ehrlich: „ne nos inducas in tentationem“. Und übrigens: „der Versuchung aussetzen“ oder „uns nicht unterliegen lassen“ schließt ja eine Beteiligung Gottes nicht aus; sie läßt sie allerdings nur vermuten. Denn: Gott kann uns der Gefahr aussetzen, Er kann unsere Niederlage zulassen. Man könnte höchstens das Wort πειρασμός als „Prüfung“ verstehen, wie bei der „Prüfung“ mit den zwei Bäumen, aber nicht als direkte Aufforderung, Böses zu tun. Unterwirft man jedoch jemand einer Prüfung, einer meist schwierigen Prüfung, so ist das nicht mehr weit vom Begriff und der Tatsache der Versuchung entfernt.

Wie dem auch sei: es ist unbestreitbar, daß nach dieser Bitte sogleich hinzugefügt wird: „sondern erlöse uns von dem Übel“. Aber schon die ältesten Interpreten wie Origenes, Johannes Chrysostomos und Tertullianus — wie auch viele moderne — identifizieren das „Übel“ mit dem Bösen, das heißt mit dem Teufel. Diese letzte Zeile des „Vaterunser“ jedoch aus dem Matthäus-Evangelium fehlt im Evangelium des Heiligen Lukas.

Auf jeden Fall schließt das sonntägliche Gebet mit zwei flehenden Bitten: daß Gott uns nicht in Versuchung führe und daß er uns von den Versuchungen des Dämons erlöse. Offenbar haben wir es also mit zwei Versuchern zu tun.

Man kann natürlich nicht behaupten, daß die „Versuchungen Gottes“ wohlgefällig und heilig sein müssen, nur weil sie denen Satans gegenüberzustellen sind. Denn welchen Sinn würden in einem solchen Fall die Worte des Gebetes erhalten, die doch Gott unmißverständlich bitten, „nicht in Versuchung zu führen?“ Wäre es überhaupt vorstellbar, daß Christus die Gläubigen ermahnt haben könnte, die Anregungen zum Guten zurückzuweisen?

So bleibt also rätselhaft, von welcher Art jene göttlichen Versuchungen sind. Sollen sie vielleicht auf die Versuchungen anspielen, welche ihre Wurzel in unserer eigenen Natur haben, die schließlich das Werk Gottes ist? Ist es das Verlangen nach einer stärkeren Widerstandskraft gegen die teuflischen Versuchungen? Aber das „Führen“, das einen Akt menschlichen Willens in sich schließt, entzieht sich jeder für uns verständlichen Hypothese. Das „Mysterium der von Gott gesandten Versuchung“ kommt, wie mir scheint, zu den anderen Mysterien, um die sich seit Jahrhunderten die christlichen Theologen bemühen, noch hinzu.

Handwritten note: 11. 12. 22 - 1. 12. 22

SATAN ALS GESANDTER VON JAPHET

Die meisten glauben auch heute noch, daß Satan nach der Auflehnung und dem Sturz in den Abgrund verbannt und ihm die Gegenwart Gottes also nie wieder erlaubt wurde.

In Wirklichkeit ist es ganz anders: Das Buch HIOB offenbart uns, daß zwischen dem Herrn und dem Rebellen auch nach der Vertreibung aus dem Himmel noch herzliche Beziehungen bestanden haben.

„Es geschah eines Tages, daß die Kinder Gottes (das heißt die Engel) kamen und sich vor Japhet stellten, und der Satan war mitten unter ihnen.“ Und Gott, ohne sich um die anderen, die Getreuen, zu kümmern, richtete sofort das Wort an den Verfluchten. „Und Japhet sagte zum Satan: ‚Woher kommst du?‘ — Und Satan antwortete Japhet: ‚Ich hab das Land umher durchzogen.‘“ Darauf sagte dann Japhet zum Satan: „Hast du¹ meinen Knecht Hiob gesehen?“ Es ist unnötig, den Schluß zu erzählen, denn jeder kennt den Vorschlag Satans, der den frommen Patriarchen auf die Probe stellen wollte, damit er Gott verleugne. Japhet nahm die skeptische und anmaßende Herausforderung des Feindes an: „Und Japhet sagte zum Satan: ‚Alles, was möglich ist, ist in deiner Macht; nur nicht die Hand nach seiner Person ausstrecken.‘ — Und Satan entzog sich der Gegenwart Japhets.“

Wir kennen zur Genüge, was sich nach jenem freundschaftlichen Gespräch zutrug. Uns genügt es, drei wichtige

Wahrheiten hervorzuheben, die sich aus dem offenbarten Wortlaut ableiten lassen.

Die erste ist, daß sich Satan trotz seiner Auflehnung — die viele Jahrhunderte vor der Zeit Hiobs lag — unter die getreuen Engel (die „Kinder Gottes“) mischen konnte, um sich mit ihnen zusammen vor Ihn, den er stürzen wollte, zu stellen. Dies beweist, daß Gott in Seiner unendlichen Barmherzigkeit noch eine väterliche Nachsicht gegen Luzifer walten ließ. Gott ist in der Tat stets langmütiger und gütiger, als es gewisse strenge und orthodoxe Theologen wahrhaben wollen.

Die zweite ist, daß Satan in einem gewissen Sinne ein Aufseher, ein „Revisor“ Gottes unter den Menschen war und Gott sich gütig seine Berichte, seine Urteile und seine Anschuldigungen anhörte. Dies wird vom heiligen Propheten ZACHARIAS bestätigt, der den Hohepriester Josua vor dem Engel Japhets sah „und Satan stand zu seiner Rechten, um Josua anzuklagen.“ (III, 1). Der Teufel ist also ein Agent Gottes, er ist von Ihm anerkannt; er ähnelt einem Auskundschafter und öffentlichen Ankläger. Man könnte fast sagen, er ist ein „Bevollmächtigter des himmlischen Königs“.

Die dritte, nicht weniger wichtige Wahrheit ist, daß der Herr in bestimmten Fällen bereit war, dem Satan eine Ihm ähnliche Macht zuzubilligen: „Alles, was möglich ist, ist in deiner Macht“. Es ist ein ungeheurer Vorzug, welchen der Vater nur dem Sohn gewährte, als dieser Mensch wurde.

Das Buch HIOB eröffnet uns also, in einer ganz unvorhergesehenen Weise, die Beziehungen zwischen dem höchsten Richter und dem verdammten Rebellen. Dies wird man berücksichtigen müssen, wenn man auf eine mögliche Rück-

kehr Luzifers auf seinen früheren Thron des vollkommensten Engels zu sprechen kommt.

Und wie wir sehen werden, waren die Beziehungen zwischen Christus und Satan immer gleichmäßig freundschaftlich.

DER BETROGENE BETRÜGER

Der Teufel wird stets als der unfaire Gegner, als der hinterhältige Urheber von Fallen und Schlingen dargestellt. In Wahrheit ist das aber gar nicht immer so. Wer ehrlich und unvoreingenommen ist, wird feststellen, daß der Meister der Täuschung mehr als einmal verraten und betrogen wurde. Gerecht zu sein, auch gegen die Ungerechten, ist das nicht etwa die höchste Strafe der Gerechtigkeit?

Der Heilige Papst GREGOR DER GROSSE, den auch der Heilige Thomas öfters als theologische Autorität zitiert, legt in seinen *Moralia* (XXXIII, 14—31) eine sonderbare Theorie der Erlösung dar, die eigentlich ein Betrug zum Schaden des Teufels ist. Er schreibt: „Unser Herr, der zu uns kam, um das Menschengeschlecht zu erlösen, machte sich in gewisser Weise selbst zur Falle, auf daß Er den Teufel vernichten könne. Er nahm einen Leib an, nur um Behemoth (den Teufel) zu verleiten, das Fleisch zu töten, das für Luzifer stets ein Lockmittel ist. Und indem Luzifer widerrechtlich den Tod des Leibes Christi wünschte, verlor er uns, über die er rechtmäßig herrschte. Er war in die Falle der Inkarnation gegangen und wurde vom Stachel der Gottheit durchbohrt, als er der Verlockung des Leibes Christi erlag. Es war also das Menschsein, der menschliche Leib, der dazu bestimmt war, Luzifer durch seine Gier an sich zu ziehen, und es war die Gottheit, die ihn dann vernichten sollte er wurde also in die Falle gelockt, damit das, was er verschlingen würde, ihn töte. Doch Behemoth wußte wahrscheinlich, daß sich der Sohn Gottes inkarniert hatte,

kannte aber nicht den Plan, durch den wir erlöst werden sollten. Und wenn er auch wußte, daß der Sohn Gottes für unsere Erlösung Fleisch geworden war, so ahnte er jedoch nicht, daß der sterbende Erlöser ihn durchbohren würde . . . Leviathan (der Teufel) ist in die Falle gelockt worden, damit ihn der Stachel der Gottheit in dem Augenblick durchbohre, wo unser Erlöser durch das Gefolge Luzifers — von Seinem Leibe verlockt — getötet wird. Der Stachel blieb in der Kehle des Gierigen stecken und stach ihn, der selbst schon zugestochen hatte. Behemoth Leviathan gleicht einem Vogel: Denn wie einen Vogel täuschte ihn der Herr, als er ihm in der Passion Seines eingeborenen Sohnes gleichsam eine Lockspeise anbot. Daß aber diese Lockspeise eine Falle war, ahnte Luzifer nicht. Dies alles war notwendig, damit dem Tod der Sünder, die gerechterweise starben, mit dem Tod des Gerechten, der ungerechterweise starb, ein Ende gesetzt würde.“

Der Gedankengang des Heiligen Gregors des Großen ist völlig klar. Der Fürst dieser Welt, der Dämon, war durch die Erbsünde zum rechtmäßigen Herrn der Menschen geworden. Gott mußte, um das Menschengeschlecht loszukaufen, den Teufel täuschen, damit dieser eine so schwere Ungerechtigkeit begehe, daß ihm mit gutem Recht seine Herrschaft entzogen werden könne. So nahm Gott — laut dem Heiligen Gregor dem Großen — Zuflucht zu einer Täuschung: Er bediente sich des menschlichen Körpers Christi wie eines leckeren Köders, um Satan zu verleiten, Ihn zu quälen und sterben zu lassen. Der Gottesmord, von den Dienern des Teufels ausgeführt, war die nicht wieder gutzumachende Tat, durch die ihm de jure die Herrschaft über die Menschen genommen wurde. Satan wurde also von Gott aus Liebe zu den Söhnen Adams getäuscht. Der menschliche Körper Christi war das Lockmit-

1749. Ben Jonson's *The Devil is in it*.
1612. London. Printed by I. Blagden.

tel, das ihn in Versuchung führte: Satan bemerkte die Falle nicht und verlor die Partie. Die menschliche Erlösung wurde dank einer Täuschung zum Schaden des Gegners erreicht.

Diese Theorie über die Erlösung wurde zwar von den Theologen nach Gregor dem Großen nicht wieder aufgenommen; aber daß ein Heiliger Papst sie aufgestellt hat, beweist immerhin: es ist dem christlichen Gewissen erlaubt, den großen Betrüger zu täuschen. Ja, es ist in diesem Falle sogar Gott selbst, der den Betrug erdacht und den eigenen Sohn anbietet, wie der Fischer dem gefräßigen Fisch einen Wurm.

Iblis, der Teufel des Islams, klagt den Schöpfer offen an, ihn betrogen zu haben. Aber er tut dies nicht aus demselben Grund, den der Heilige Gregor der Große für die Täuschung Luzifers annahm.

In der Literatur des Mittelalters finden wir viele Legenden, in denen der Teufel als ein von den guten Engeln Betrogener dargestellt wird. Denn diesen Engeln gelang es, jene Opfer zu befreien, die Luzifer schon an sich gerissen hatte. Das Erlebnis des Buonconte da Montefeltro in der *Göttlichen Komödie* (Purg. V, 104 ff.) könnte sehr wohl ein Echo auf die Theorie vom getäuschten Teufel sein; im letzten Augenblick verliert er eine Seele, die er schon als seine sichere Beute betrachtet hatte.

BEN JONSON wirft in seiner Komödie *The Devil is an Ass*, erstmals aufgeführt im Jahre 1616 und 1631 gedruckt, ein anderes Thema auf: Der Teufel Pug war auf die Erde eingeladen, um einen Beweis seiner Ruchlosigkeit zu geben. Er wurde jedoch durch die Ränke der menschlichen Betrüger getäuscht und kehrte beschämt in die Hölle zurück.

Ähnliche Motive finden sich bei weiteren elisabethianischen Dichtern: bei William Haughton (*The Devil and*

his Dame, 1600) und bei Thomas Dekker (*The Devil is in it*, 1612).

Aber das berühmteste Beispiel vom betrogenen Teufel ist in der Literatur der Mephistopheles von GOETHE. Viele Jahre hindurch bemüht sich Mephistopheles, alle reinen und unreinen Gelüste des Doktor Faust zu befriedigen. Als dieser stirbt, ist der Teufel seiner rechtmäßigen Beute sicher und will schon nach dem Leib und der Seele des alten Gelehrten greifen. Doch da läßt Goethe vom Himmel große Engelchöre herabsteigen, welche die Heere des Mephistopheles besiegen. Notgedrungen muß dieser sich seine Niederlage eingestehen. Er hat jeden Anspruch auf die Seele des Gelehrten verloren. Faust wird ihm zum Trotz gerettet.

Die hohe Seele, die sie mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepatscht.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Wer schafft mir mein erworbenes Recht?

Mephistopheles schreibt seine Niederlage mehr der Einfältigkeit des Teufels zu als der von Gott durch die Engel vollbrachten Täuschung.

Gemein Gelüst, absurde Liebshaft wandelt
Den ausgespielten Teufel an.
Und hat mit diesem kindlich-tollen Ding
Der Klugerfahrene sich beschäftigt.
So ist fürwahr die Torheit nicht gering
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Zu viel wurde stets die überfeinerte und einmalige Durchtriebenheit des Teufels betont. Gregor der Große und Goethe — ein großer Heiliger der eine, ein großer Dichter der andere — verweisen ganz im Gegensatz dazu auf seine Dummheit, durch die ihm viele kostbare

Beute entging. Die Macht des Himmels nützte seine Torheit aus, um ihn zu betrügen — was jedoch nichts anderes heißt als: man ahmte seine Kunst nach. Und deshalb dürfen seine Niederlagen gewissermaßen als Vergeltungen verstanden werden. Denn: um ihn zu besiegen, muß man handeln wie er.

DER TEUFEL ALS SCHULDNER GOTTES

Der junge hebräische Frauenhasser und Selbstmörder, der Autor von „Geschlecht und Charakter“, Otto Weininger, hat eine der wesentlichen Eigenschaften des Teufels besser verstanden als so mancher Theologe. In einem seiner Aphorismen finden wir diesen tiefgründigen Gedanken: „Der Dämon hat sich seine ganze Macht nur geborgt; er weiß es und erkennt deshalb in Gott seinen Kapitalslieferanten an; deshalb rächt er sich an Gott; jede seiner Übeltaten ist Vernichtung des Gläubigers; der Verbrecher will Gott töten“

Der Haß des Teufels entstand nicht nur aus seinem ersten Schock, Ihn, Seine Gunst, Seine Macht entbehren zu müssen. Denn dieser Haß hat sich auch noch nach dem Sturz allmählich dadurch vergrößert, daß Luzifer fühlte, ewig von seinem Schöpfer abhängig zu sein. Selbst wenn der Dämon nach wie vor Fürst ist, wenn ihm nach wie vor eine Macht, eine Herrschaft verblieb, so verdankt er sie doch einzig dem Willen Gottes, der ihn aus unerforschlichem Plan nicht vernichtet, sondern ihm ein Reich und Amt anvertraut hat. Das Wissen um diese Abhängigkeit jedoch erbittert den Teufel. Er ist jeder Dankesbezeugung unfähig, ja, um es genau zu sagen — er ist sogar noch weniger dazu fähig als der Mensch.

In ihm nagt deshalb der geheime und tiefe Haß des Wohltatenempfängers gegen den Wohltäter, des Schuldners gegen den Gläubiger. Daher entstammt auch seine Sucht, Gläubiger und Wohltäter zu unterdrücken oder zu kränken.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Und gerade aus diesem Grund bemüht er sich, die Menschen zum Gottesmord zu treiben, das heißt zu jenen Sünden, welche die Theologen als Versuche und Formen des Gottesmordes bezeichnen. Aus diesem Grunde wirkte er an der Kreuzigung von Golgatha mit, aus diesem Grunde stachelt er zum Mord auf, der als die gewaltsame Zerstörung einer menschlichen Kreatur zu verstehen ist, eines von Gott geschaffenen Wesens, geformt nach dem Ebenbilde Gottes: Und das ist vorsätzlicher Gottesmord.

Der Teufel ist der grollende und rachsüchtige Schuldner, der sich mit seinen Versuchungen der Menschen bedient, um Ihn, dem er außer seinem unerbittlichen Haß alles verdankt, zu bestehlen und zu kränken.

DER TEUFEL — DAS GEGENTEIL GOTTES

Durch seine Auflehnung wurde der Erzengel, Luzifer genannt, zum Gegenteil Gottes: zum Gottesgegner.

Gott ist die Liebe, Satan ist der Haß; Gott ist ewige Schöpfung, Satan ist Zerstörung; Gott ist Licht, Satan ist Finsternis; Gott ist das Versprechen zur ewigen Glückseligkeit, Satan ist das Tor zur ewigen Verdammnis.

Aber dieser Gegensatz ist keinesfalls so total, wie es auf den ersten Blick scheint. Gott ist allwissend — aber Satan ist durchaus nicht unwissend: Wenn der Heilige THOMAS von AQUINO das Wissen der Dämonen auch nur angedeutet hat, so erkennt er es doch an.¹⁾

Gott ist allmächtig, aber der Teufel ist keinesfalls machtlos, wie derselbe Kirchenvater beweist.²⁾

Gott hat sich selbst bestimmt: Ich bin derjenige, der Ich bin. Wenn der Teufel das völlige Gegenteil von Ihm wäre, müßte er mit dem Nichts identisch sein. Wenn er aber das Nichts wäre, dann könnte er an den Lebenden und Toten nicht so handeln, wie er es tatsächlich tut. Man könnte mit spitzfindiger Dialektik beweisen, der Schöpfer habe, als er die Welt aus dem Nichts erschuf, diese aus dem Dämon gebildet, wodurch dann jede Substanz des sichtbaren Universums als teuflisch anzusprechen wäre.

Diese Schlußfolgerung ist absurd. Jedoch auch dann, wenn wir Gott als dem absoluten Sein den Dämon als das

¹⁾ *Summa*, 1 quest. 64, art. 1; *De Malo*, 9. 16, art. 6, 7, 8

²⁾ *Summa*, 1 quest. 110, art. 4; *De Malo*, 9. 16, art. 9, 11, 12

Nichts entgegenstellen wollten, hätten wir noch nicht erreicht, das Nichts zu vernichten. Von der Abhandlung *De Nihilo et Tenebris* des FRIDUGISO bis BERGSON und HEIDEGGER haben die Philosophen klarzumachen versucht, daß auch das Nichts ein „Etwas“ sei.

HEGEL geht noch weiter und behauptet, auch das Sein sei in seiner Unbestimmtheit nicht in Worten auszudrücken: der Unterschied zwischen dem Sein und dem Nichts existiere nur in der Vorstellung.

Der Teufel ist also nicht völlig das Gegenteil vom Schöpfer: auch er hat Anteil am Sein, auch er verfügt über einen Rest Gewalt und Wissen, die ihn unter Gott und über die Menschen stellen. Der Schöpfer gewährte ihm, wie allen anderen engelhaften und menschlichen Kreaturen, die Freiheit, von der er auf die hinlänglich bekannte Art Gebrauch machte. Obwohl Gott allmächtig ist, konnte er ihn nicht daran hindern, die Freiheit so furchtbar zu mißbrauchen. In dem Augenblick der verhängnisvollen Auserwählung wurde Satan im gewissen Sinne Gott gleich, da sich der Herr, selbst wenn Er gewollt hätte, der Willensfreiheit des Rebellen nicht mehr entgegenstellen konnte. Wenigstens für einen Augenblick, und zwar gerade in jenem Augenblick, hatte der Wille Luzifers die Oberhand über die Macht und über die Liebe des Vaters.

Sechstes Kapitel

CHRISTUS UND SATAN

CHRISTUS UND SATAN

Mit der Versuchung sind die Beziehungen zwischen dem Erlöser der Welt und dem Fürsten dieser Welt keinesfalls abgebrochen. Und es ist der Mühe wert, auf diese näher einzugehen; denn es ist offensichtlich, daß zwischen Christus und Satan nicht jene unversöhnliche Feindschaft entstand, wie alle Christen annehmen.

Als Jesus bei den ^{Gerasenen} Gerasenen an Land ging, entstieg aus einem Grab ein ihm fremder, nackter Mann, und als Er ihn sah, ging Er ihm entgegen. Der Fremde hatte, wie Markus sagte, einen unreinen Geist; Lukas dagegen schien es, als ob er von vielen ihn quälenden Dämonen besessen wäre. Der Mann warf sich vor Jesus nieder und schrie die Worte, welche ihm der Dämon eingab: „Was hab ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälst!“ (Markus V. 2—7). Wie wir aus der weiteren Erzählung wissen, ging Jesus auf die flehende Bitte des Dämons nicht ein, sondern verjagte ihn mit all seinen Gefährten aus dem Körper jenes Unglücklichen. Doch das bemerkenswerteste an diesem Erlebnis ist das Flehen des Dämons, der Jesus offen „Sohn Gottes des Allerhöchsten“ nennt.

Selbst die Apostel hatten damals in Jesus noch nicht den Sohn Gottes erkannt: die Gottheit Christi wurde also zum ersten Mal durch die Stimme eines von Satan besessenen Menschen verkündet.

Das Evangelium liefert noch einen weiteren Beweis da-

für, daß Christus mit Satan Unterredungen führte. Eines Tages sagte Er über ihn — wobei Er sich an Petrus wandte: „Satanas hat euch begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ (Lukas XXII, 31). Diese mysteriösen in einem feierlichen Augenblick gesprochenen Worte sind von den Kommentatoren nicht genügend erklärt worden. Wen hat Satan gebeten, die Apostel zu sichten? Den Vater? Oder, wie es natürlicher wäre, Christus selbst? Und weshalb liegt es Satan, also dem Feind, so am Herzen, daß die Apostel wie der Weizen gesichtet werden? Um die auszulesen, welche nicht stark genug im Glauben an den Messias sind? Vielleicht wollte Satan sie versuchen, damit sie den Herrn verließen? Denn hatte er nicht den eifrigsten unter ihnen, Simon, genannt Petrus, versucht? Vergessen wir nicht, daß Jesus einmal gerade Petrus mit dem Namen des Versuchers anfuhr: „Gehe hinter mich, du Satan!“ (Markus VIII, 33.)

Doch wie konnte Jesus von der Bitte Satans erfahren haben? Vielleicht durch göttliche Eingebung. Vielleicht hatte Satan sich aber auch an Ihn gewandt und diese Bitte geäußert.

Wie dem auch sei: jedenfalls übergeht und verachtet Jesus diese Einflüsterung des Teufels nicht. Im Gegenteil, Er trägt ihr sogar in gebührender Weise Rechnung; denn er selbst entschließt sich dazu, den Vater zu bitten, daß der Glaube des Petrus fest bleibe — allem Wanken zum Trotz. Hätte Er nicht ohne weiteres diese satanische Forderung, zu sichten, einfach mißachten oder zurückweisen können?

Christus kann kein Freund Satans sein. Er gibt vielmehr den Jüngern die Macht, die Schlangen zu zertreten und die Dämonen zu vertreiben. Und dennoch zeigt er sich nicht als Todfeind des Widersachers, obwohl Satan Sein entschied-

denster Gegner ist. Es ist ein Unterschied zwischen den Worten Gottes und seinem Verhalten, das darf nicht übersehen werden. Christus, der die absolute Liebe ist, kann wohl verachten, aber nicht hassen.

DER TEUFEL — DER BRUDER
DES WORTES

Der Numidier LUCIUS CAECILIUS FIRMIANUS — berühmt geworden unter dem Beinamen LATTANZIO — lebte in der zweiten Hälfte des dritten und anfangs des vierten Jahrhunderts. Er ist zwar keine große Autorität als Theologe, doch Tixeront sagt in seiner *Patrologia* von ihm, daß er „Une nature calme, pondérée, amie de la paix, un chrétien sincère qui accomplit sans bruit son devoir“ war.

In seinem großen apologetischen Werk (*Divinae Institutiones*; II, 9) finden wir eine wirklich erstaunliche Bemerkung, deren Ursprung nicht genau bekannt ist. Nach Lattanzio wäre Luzifer nichts weniger als der Bruder des Logos, des „Worts“, das heißt der zweiten Person der Dreifaltigkeit. Hier seine überraschende These: „Bevor Gott die Welt erschaffen hatte, brachte er einen Ihm ähnlichen Geist hervor, der mit den Tugenden des Vaters ausgestattet war. Danach bildete er einen zweiten, in dem jedoch die Anlagen der göttlichen Abstammung erloschen, als das Gift der Eifersucht an ihm fraß und er vom Guten zum Bösen überwechselte Er war eifersüchtig auf seinen älteren Bruder, der mit dem Vater vereint blieb und sich Seine Liebe erhielt. Dieses Wesen, das aus freiem Willen ruchlos wurde, wird von den Griechen Teufel genannt.“

In diesem erstgeborenen Geist, der mit allen göttlichen Tugenden versehen ist und den Gott über alle anderen liebte, ist unschwer das „Wort“ wieder zu erkennen, das

vorzugsweise Sohn Gottes bedeutet. Aber der Hinweis des Lattanzio bringt den Gedanken nahe, daß der andere Geist ebenfalls mit jeglicher Anmut ausgestattet war — daß in ihm der Zweitgeborene des Vaters zu sehen ist: Der zukünftige Satan wäre demnach kein geringerer als der jüngere Bruder des künftigen Christus. Satan ist also nicht auf den Menschen eifersüchtig gewesen, wie der Heilige Cyprianus, der Heilige Irenäus und der Heilige Gregor von Nyssa behauptet haben, sondern auf den eigenen Bruder. Danach wäre die Eifersucht Kains auf Abel schon vor dem Beginn aller Zeiten im Himmel vorweggenommen worden, nämlich in der Eifersucht Luzifers auf den Logos.

Diese alles umwälzende Ansicht des Lattanzio ist meines Wissens von keinem christlichen Theologen anerkannt oder gar vertreten worden. Vielleicht kam Lattanzio zu dieser Theorie aus der Übertreibung der damals sehr verbreiteten Lehre: Luzifer sei der erleuchtetste und vollkommenste Engel und dadurch Gott am nächsten, ja vielleicht sogar der Ersterschaffene. — Doch auch der höchste aller Engel ist nach Natur und Wesen immer noch sehr weit entfernt von dem dreifaltigen Gott.

Es ist höchst sonderbar, daß ein aufrichtiger und gelehrter Christ im IV. Jahrhundert lehren konnte, Satan sei nicht nur der erste der Erzengel gewesen, sondern geradezu der Bruder Gottes.

JESUS AUF DU UND DU
MIT DEM TEUFEL

Die Texte von MATTHÄUS und LUKAS stimmen überein und lassen an Klarheit nichts vermissen. Jesus wurde vom Teufel vierzig Tage lang versucht, das heißt während der ganzen Zeit, die Er in der Wüste verbrachte. Die einzelnen, von den Evangelisten berichteten Versuchungen, auf die wir sogleich näher eingehen werden, waren allerdings nur die letzten und schwersten Versuchungen, die Versuchungen der vorletzten Stunde.

Vierzig Tage lang versuchte der Teufel den Sohn Gottes. Wie ist dies zu verstehen? Sind diese Versuchungen fleischlich oder geistig gemeint? Waren es leidenschaftliche Angriffe auf den Einsamen oder geistige Auseinandersetzungen? Jesus wollte die Art der Versuchungen nicht offenbaren, und wir können auch nicht einfach ehrfurchtslos an ihnen herumdeuteln. Eine Wahrheit jedoch geht aus dieser langen und halsstarrigen teuflischen Verfolgung hervor: Jesus wollte den Teufel nicht zurückweisen; Jesus duldete und ertrug die wiederholten Versuchungen des Feindes. Jesus erkannte in der Einsamkeit nur eine einzige Gesellschaft an: die des Teufels. Jesus war Gott, wenn auch in menschlicher Gestalt, und hätte mit einem einzigen Wort den hartnäckigen Versucher von Seiner Seite jagen können. Er tat es nicht, wollte es nicht tun. Das beweist meiner Ansicht nach, daß Er die Gesellschaft des Teufels nicht verschmähte, daß Er das Antlitz des rebellischen Erzengels nicht verabscheute, daß Er bereit war, mit ihm zu sprechen, ihn anzuhören und ihm zu antworten. Und mehr noch: Jesus hatte sich

einzig und allein in die Wüste begeben, um sich dieser Versuchung zu unterwerfen. Denn das sagt ausdrücklich der Evangelist Matthäus: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde.“ Wer aber ist dieser Geist, der Jesus zu diesem Zweck in die Einsamkeit führte? Handelt es sich hier um den Geist des Vaters? Oder sollte nicht eher der Heilige Geist gemeint sein?

Jedenfalls können wir aus dem Bericht des Matthäus eine Folgerung ziehen, auf welche die Kommentatoren nicht gekommen sind. Jesus hatte die Taufe empfangen und wollte gerade Seine Mission erfüllen. Bevor Er jedoch sein Werk begann, mußte Er vom Teufel versucht werden. Diese Versuchung war also eine Prüfung, der sich der Erlöser nicht entziehen konnte. Sie war Bedingung und Vorbereitung zugleich für seine göttliche Aufgabe. Er glich einer Klinge, die erst im Feuer gehärtet werden muß, wenn sie gut schneiden soll.

Die Versuchung ist also, nach den Evangelisten, eine Notwendigkeit, ein Vorabend der Waffen, bevor sie sich zur Eroberung der Seelen in Bewegung setzen. Und der Teufel wird als eine unumgängliche Persönlichkeit in der Passions-tragödie betrachtet, sei es auch nur als Widersacher. Seine Versuchungen sind die nicht zu umgehende Vorstufe künftiger Qualen. Danach wäre also der Teufel unter diesem Gesichtspunkt der Helfer Christi.

Handwritten notes:
0 30 20 20 20 20 20 20
ca. 20 20 20 20 20 20

DIE ERSTE VERSUCHUNG JESU

Die erste uns bekannte Versuchung ist die des Brotes. LUKAS sagt: „Und er aß nicht in denselbigen Tagen; und da dieselbigen ein Ende hatten, hungerte ihn darnach. Der Teufel aber sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, daß er Brot werde!“ Man ist allgemein der Ansicht, daß der Versucher den Hunger Jesu ausnützen wollte, um Ihn herauszufordern. Satans Gedankengang ist jedoch weit spitzfindiger und komplizierter. Vielleicht war er sich nicht bewußt, daß Jesus Gottes Sohn war, und wollte Ihm nur ein Wunder, eine sichtbare Verwandlung abzwängen. Wenn Jesus dieser Versuchung erlegen wäre, würde der Teufel nicht mehr bezweifelt haben, daß Er der Sohn Gottes ist. Jesus jedoch wollte dieses Wunder, das für ihn nichts mehr als eine Geste gewesen wäre, nicht vollbringen. Er hätte den Stein in Brot verwandeln können, aber er wollte es nicht. Satan scheint eine ganz materialistische Vorstellung von der Gottheit gehabt zu haben, so als ob diese wesentlich in der Herrschaft über äußerliche und sichtbare Dinge bestünde. Christus wollte ihm eine Lektion erteilen. Für die hungrige Menge in der Wüste wird er gerne das Brot vermehren und für die Gäste von Kana das Wasser in Wein verwandeln; dem Teufel jedoch wollte er keine Genugtuung geben. Und so antwortete Er ihm: „Es steht geschrieben: nicht vom Brot allein lebet der Mensch.“ Diese Worte stehen im *Deuteronomium* (5. Buch Moses, VIII, 3). „Es steht geschrieben, daß der Mensch nicht lebet vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn

gehet.“ Die wahre Nahrung des Menschen ist also eine geistige: sein Leben wird von den Worten, die aus Gottes Mund kommen, erhalten, das heißt von der Wahrheit. Die Erwiderung Christi konnte nicht treffender formuliert sein; denn sie beweist, daß der Teufel der Vater der Lüge ist und sich der Materie verschrieben hat. Jesus aber stellt ihm den Geist und die Wahrheit entgegen. Die erste Versuchung ist auf wahrhaft göttliche Weise überwunden. Der Teufel muß sich bessere Fallen ausdenken, um seine Aufgabe vollständig durchzuführen.

DIE ZWEITE VERSUCHUNG JESU

„Und er führte ihn gen Jerusalem, und stellte ihn auf des Tempels Zinne und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen hinunter, denn es steht geschrieben: Er wird befehlen seinen Engeln von dir, daß sie dich bewahren und auf den Händen tragen, auf daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest“ (LUKAS IV, 9—11). Zwei Tatsachen sind bei dieser Versuchung bemerkenswert. Wenn der Teufel Jesus so schnell nach Jerusalem führen und ihn auf die höchste Zinne des Tempels stellen konnte, dann kann er ihn nur im Flug getragen haben: Der Teufel besaß also noch seine beiden Flügel — die Flügel des Engels.

Als zweites fällt hier auf, daß der Teufel, offenbar um die Sprechweise Jesu nachzuahmen, Worte der Heiligen Schrift zitiert. Damit ist aber der Beweis erbracht, daß er den Heiligen Text sehr genau kannte; denn seine Zitate sind wörtlich einem Psalm entnommen (XCI, 11—12).

Satan zweifelte also noch immer an Jesu und verlangte ein weiteres Wunder: Nach dem Beweis der Verwandlung den Beweis der Aufhebung der Schwerkraft. Jesus sollt sich von der höchsten Zinne des Tempels auf die Erde stürzen, ohne sich zu verletzen. Satan verstand den Herrn auch jetzt noch nicht: Wie die Juden verlangte er von ihm ein Zeichen, ein sichtbares Wunder.

In dieser zweiten Versuchung zeigt sich jedoch erst die wahre Natur des Teufels, der alles in die Tiefe ziehen will. Denn er verlangte von Jesus nicht, sich in den Himmel zu

erheben, wie es der Sohn Gottes nach der Auferstehung tat, sondern sich von der Höhe in die Tiefe zu stürzen, das heißt hinab- und nicht emporzusteigen: Satan wollte, daß Christus ihn nachahme.

Auch dieses Mal wollte Jesus auf einen so lächerlichen und demütigenden Beweis nicht eingehen. Er begnügte sich, Satan mit einem anderen Wort aus der Heiligen Schrift zu entgegenen: „Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht versuchen“ (Deuteronomium, 5. Buch Moses, VI, 16). Jesus bestätigt mit diesen Worten, daß Satan sogar Gott versuchen kann: eine Erkenntnis, deren Bedeutung und Wichtigkeit wir bei anderer Gelegenheit noch erfahren werden. Gleichzeitig offenbart er dem Versucher sein wahres Wesen, nämlich seine göttliche Natur, indem er die Worte, die das Deuteronomium auf Japhet bezieht, für sich selbst in Anspruch nimmt. Ich glaube, bisher hat niemand bemerkt, daß Christus das erste Geständnis Seiner Gottheit dem Teufel gemacht hat —, gerade ihm, der es gewagt hatte, Gott herauszufordern, und der, wie Dante wundervoll sagt, „gegen seinen Schöpfer die Wimper erhob“. Im Augenblick der Heiligen Taufe hatte eine Stimme Jesus als den wahren Sohn Gottes verkündet; aber es war eine Stimme, die aus dem Himmel kam, nicht Seine eigene. Hier dagegen ist es Christus selbst, der versichert, Gott zu sein, und der es, eher als allen anderen, seinem besiegten Gegner sagt. Später wird er es auch den Menschen offenbaren, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er es mit demselben Gotteswort auch dem Widersacher gesagt hatte, der daran zweifelte.

In seiner Weise übersetzt

DIE DRITTE VERSUCHUNG JESU

Die dritte Versuchung offenbart noch weit mehr als die beiden ersten. Wieder trägt der Teufel den hungrigen Einsiedler im Flug, vielleicht auf den Schultern, und bringt ihn auf den Gipfel des Berges. „Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick und sprach zu ihm: Diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein“ (*Lukas IV, 5—7*). Hier offenbart sich deutlich die abgründige Seele Satans. Hier ist er kein Prahler oder angemaßter Herrscher: Gott hat ihn tatsächlich zum Fürsten dieser Welt bestimmt. Es ist also wahr, daß jene Reiche, die sich zwischen den Bergen und den Meeren ausdehnen, ihm gehören, ihm allein. Er kann sie vertauschen, er kann sie vergeben oder übertragen, an wen er will. Aber diese universale irdische Herrschaft genügt ihm nicht, tröstet ihn nicht über den dreisten, jedoch fehlgeschlagenen Traum von einer anderen Herrschaft hinweg. Er will nicht herrschen, sondern angebetet werden; es genügt ihm nicht, der Monarch der Erde zu sein, sondern er will ein Gott werden, dem sich auch der Sohn Gottes zu Füßen werfen muß. Und deshalb ist er bereit, Jesus die Herrschaft der Welt zu überlassen, wenn Er ihn als ein Gott anerkennt, ihn auf den Knien anbetet und ihm das bewilligt, was er sich vor langer, langer Zeit, noch ehe er sich gegen den Schöpfer auflehnte, gewünscht hatte. Wenn Jesus wirklich Gottes Sohn und gewillt ist, in An-

betung vor ihm niederzuknien, dann wird Satan endlich seine Vergeltung haben. Er ist bereit, auf die Herrschaft zu verzichten, wenn er dafür Gott gleich werden kann. Dies ist der Tausch, den Jesus vorschlägt; es ist zugleich der ganze Beweis für seine alte Begierde, die immer wieder neu in ihm erwacht; es ist schließlich ein weiteres Zeichen für seine blinde Frechheit und Einfalt. Denn: wie könnte er sonst auf den Gedanken gekommen sein, der Erstgeborene des Vaters, Christus, der zur Erlösung der vom Satan verklavten Menschen auf die Erde herabgekommen ist, würde durch Angebote großer Reiche der Versuchung erliegen und den Feind Gottes und des Menschengeschlechts knieend anbeten?

Auch dieses Mal wiederholt Jesus ein Wort des Alten Testaments. „Aber Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: So liebe denn den Herrn, deinen Gott und beobachte seine Weise, Sein Gesetz, Sein Recht und Seine Gebote dein Leben lang.“ (*Deuteronomium XI, 1*). Es ist dies eines der wichtigsten Merkmale des jüdischen Monotheismus, der dem iranischen Dualismus diametral entgegengesetzt ist. Selbst Satan würde es nicht zulassen, daß er als Gott neben einem anderen steht; er möchte vielmehr der einzige sein, und der alte abgesetzte Gott sollte als erster vor ihm niederknien.

Nach der dritten Absage des Herrn läßt der Teufel Jesus allein — aber nicht für immer. Zu einem günstigeren Zeitpunkt will er wieder kommen. —

„Und da der Teufel alle Versuchungen vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang.“ (*Lukas IV, 13.*)

WIE CHRISTUS DIE VERSUCHUNGEN
DES TEUFELS IN HÖHEREM SINNE
REALISIERTE

Jesus hat also die Versuchungen Satans zurückgewiesen, aber es waren vom Geist eingegebene Versuchungen, die das notwendige Vorspiel für Seine erlösende Mission bildeten. Man muß dabei jedoch beachten, daß Jesus niemals gegen seinen Versucher erbittert war oder in Zorn geriet. Er antwortete ihm mit kurzen ruhigen Sätzen, die der Vater schon Seinen irdischen Dienern eingeprägt hatte. In der Haltung Jesu ließ sich weder Widerwillen, noch Abscheu noch Entsetzen erkennen, was aber nicht heißt, er sei ein Freund Satans gewesen. Er ist es nicht und kann es auch nie sein. Prägnant und ertschlissen entgegnete Er seinen Vorschlägen, jedoch erst, nachdem Er es dem Feind überlassen hatte, Ihn im Flug auf die Gipfel des Berges und auf die Zinne des Tempels zu tragen. Jesus hätte ihn fliehen, ihn beschimpfen können — wie Er später die Pharisäer und Händler beschimpfte —, hätte ihn mit einer einzigen Geste strafen können. Der Gottmensch benahm sich weit mehr menschlich als göttlich. Vierzig Tage lang ertrug Er geduldig die Gesellschaft Satans; Er hörte gelassen auf die Worte des Versuchers und erwiderte ihm entsprechend, — mit Seinen Worten. Dies alles bestätigt, daß die Beziehungen zwischen Gott und Satan — auch nach dem Sturz — nicht völlig unterbrochen waren und daß Christus sich geneigt zeigte, ihn zu belehren, wie Er die Menschen belehrte.

Man könnte noch weiter gehen und sagen, Christus habe die Versuchungen Satans nicht nur nicht vergessen, sondern sie später aus eigenem Antrieb sogar verwirklichen wollen, wenn auch in ganz anderem und unendlich höheren Sinne.

Man denke an die erste Versuchung: Der Teufel verlangt eine Verwandlung, ein Wunder: daß die Steine Brot werden. Gott wollte dieses Wunder jedoch nicht vollbringen. Aber als der Vorabend des Todes gekommen war, verkündete und vollbrachte Er eine durch alle Jahrhunderte hindurch wirkende doppelte Verwandlung — jene, der wir täglich beiwohnen. Er wollte, daß Sein Fleisch Brot und Sein Blut Wein werde. Ist diese Verwandlung nicht eine Antwort, und zwar eine göttliche Antwort, auf die erste Forderung Satans?

Die zweite Versuchung war bekanntlich das Ansinnen Satans, Jesu solle sich von der Höhe in die Tiefe stürzen. Jesus wollte jedoch dieses für ihn leichte Wunder nicht vollbringen; später aber, nachdem Er den Jüngern den Beweis seiner Auferstehung von den Toten gegeben hatte, da war es sein eigener Wille, sich in die Lüfte zu erheben. Doch anstatt von der Höhe in die Tiefe zu fliegen, wie Satan es verlangt hatte, tat Er das Gegenteil: Er erhob sich gen Himmel. Die vorgeschlagene Fahrt in die Tiefe beantwortete Er dem Versucher siegreich mit der Himmelfahrt.

In der dritten Versuchung bietet der Teufel Jesus alle Reiche der Erde und ihren Glanz an. Doch Jesus wollte nie ein Herrscher sein. Als man Ihn später einmal zum König zu erheben wünschte, verbarg er sich und floh, wie JOHANNES (XVIII, 36) berichtet. Und Pilatus, der Ihn dann fragte, ob Er ein König sei, antwortete Christus mit den bekannten Worten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Und doch wollte Jesus der Herrscher aller Völker sein.

Er befahl den Aposteln und den Jüngern, sich in alle Länder der Erde zu begeben, um seine Botschaft zu verkünden. Denn Er wollte — und will es weiterhin — sich der Seelen aller Menschen bemächtigen und von jedem einzelnen als sein Herr anerkannt und angebetet werden. Ihn kümmern nicht Szepter, Kronen und Reichtümer der Fürsten, sondern Er wollte den wahren und unvergänglichen Glanz gewinnen, der im menschlichen Geist aufleuchtet oder doch hell aufleuchten kann. Wäre er nicht in Wahrheit viel mehr König aller Könige und Kaiser aller Kaiser, wenn Er der Herrscher über alle Seelen sämtlicher Reiche der Erde wäre? Könige und Kaiser herrschen nur über Häuser, Kleider und die Leiber ihrer Untertanen; wenn aber das Reich Gottes einmal so groß wird wie die ganze Welt, so wird auch Jesus der Mächtigste aller Mächtigen, denn Er wird über die Seelen herrschen, die das Leben bestimmen. Die Versuchungen des Teufels sind und werden eine nach der anderen von Christus mit einem neuen, höheren Sinn erfüllt und auf eine unsagbar erhabene Weise realisiert. — So gereichen die plumpen Fallen Satans diesem zur Schande und beweisen seine Verachtung der göttlichen Wahrheit.

Aber vielleicht ist jene aufs Materielle gerichtete Plumpheit, die in den drei Versuchungen steckt, nicht ganz so harmlos, wie es scheint, sondern nur ein sichtbares Zeichen seiner raffinierten Bosheit. Denn Satan ist nach göttlichem und menschlichem Zeugnis ein verschlagener Geist. Und er würde nicht jene Wunder vorgeschlagen haben, die eher einem Magier als einem Gott zustehen, wenn er nicht an eine List gedacht hätte. Er war sich durchaus nicht sicher, ob der Sohn Marias Gottes Sohn sei oder nicht. Darum glaubte er, daß sich, wenn Christus die von ihm vorgeschlagenen Wunder vollbringen würde, Seine niedrige, Seine menschliche Natur offenbare. Denn Jesus würde sich

damit vor seinen Augen herabgesetzt und bestätigt haben, daß Er — dieser hungrige Einsiedler, als den Ihn Satan sah — nicht die Zweite göttliche Person ist. Jesus jedoch bewies Satan Seine Gottheit, indem Er sich weigerte, damals jene Wunder zu vollbringen, die Er erst viel später wirkte — aber in ganz anderer Weise und mit der Erhabenheit, die dafür zeugt, daß Er ein wahrer Gott ist.

HABEN DIE DAMONEN CHRISTUS AUS UNWISSENHEIT GEKREUZIGT?

In dem Brief des Heiligen PAULUS an die Korinther (II, 7—8) lesen wir eine erstaunliche Bemerkung, über die es sich lohnt, nachzudenken: „Wir reden von einer heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, denn, wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.“

In der Ausdrucksweise des Heiligen Paulus sind als die „Obersten dieser Welt“ sicher die Dämonen zu verstehen. Diese hätten also Jesus kreuzigen lassen, würden es jedoch nicht getan haben, wenn sie Jahrhunderte vorher rechtzeitig die geheimnisvolle Absicht Gottes erkannt hätten. — Hier scheint jedoch etwas nicht klar zu sein.

Die Dämonen waren zuerst Engel, und durch die Erklärungen vieler Theologen wissen wir, daß diesen anfangs rein geistigen Wesen die tiefsten Mysterien des göttlichen Planes mitgeteilt wurden. Weiterhin: Nach Ansicht mancher Kirchenväter ist die Auflehnung Satans aus der Eifersucht hervorgegangen. Diese Eifersucht entstand aber erst, als Satan wußte: der Mensch ist erschaffen worden, und Gott wird diese Kreatur so lieben, daß Er sich aufopfert, sie zu erretten.

Nach dem Heiligen PAULUS aber hätten die Dämonen die heiligen Mysterien des Erlöserglaubens und der Inkar-

nation weder erkannt noch erkennen können, und nur durch diese Unwissenheit sei der Sohn Marias gekreuzigt worden.

Wenn dies nun aber wahr ist, könnte dann nicht durch die Dämonen das Gebet wiederholt werden, das Christus selbst auf dem Kalvarienberg sprach: „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Wenn die Unwissenheit, wie es der Apostel behauptet, göttlicher Wille ist, dann können die Dämonen weder schuld sein noch eine Sünde begangen haben. Wäre es aber nicht ein Paradoxon ohnegleichen, wenn man sagen wollte — der Teufel sei in der Passionstragödie der einzige Unschuldige?

Papst: Lehre vom Teufel

Papst Johannes Paul II. hat die Lehre der Kirche von der personalen Existenz des Teufels bekräftigt. Im süditalienischen Heiligtum Monte Sant' Angelo sagte der Papst, „das Böse im Menschen, die Unordnung der Gesellschaft, die Widersprüche in der menschlichen Person und ihr innerer Bruch sind nicht nur Folgen der Erbsünde, sondern auch Folgen des Wirkens Satans“. Zugleich rief der Papst den Erzengel Michael, der in dem Heiligtum bei Foggia verehrt wird, um Hilfe für die Menschen im Kampf gegen den Teufel an. In den Zeitungen des Landes dominierte am Wochenende Kritik an einer Ansprache des Papstes, die als Parteinahme für die Christdemokraten im gegenwärtigen Wahlkampf ausgelegt wurde. KNA/dpa

DER JUDASKUSS

Ein wenig bekannter oder zumindest verkannter italienischer Dichter, FERDINANDO TIRINNANZI, der Autor von *Catilina* und *Canossa*, war vor vielen Jahren der erste, der sich mit dem Problem des Judaskusses befaßte. Warum entschloß sich der Versucher gerade zu diesem ungewöhnlichen Mittel, auf das Opfer hinzuweisen, als die Bewaffneten in den Garten Gethsemane einbrachen? Hätte er nicht auf einfachere und natürlichere Art dasselbe Ziel erreichen können? Die Evangelisten erklären einstimmig, Satan habe sich beim Abendmahl Judas bemächtigt. Judas war also vom Satan besessen: In jenem Augenblick war er Satan — in menschlicher Gestalt und Kleidung; Judas, der Christus küßt, ist Satan, welcher Gott küßt. In der Passionstragödie begegnen sich also der Erlöser und Sein Gegner auf neue Art: in körperlicher, aber nicht nur körperlicher Berührung.

Worin liegt nun die wahre Bedeutung dieses letzten von Jesus empfangenen Kusses? Christus wußte, daß in Judas Satan steckte, und doch nannte Er ihn mit dem vertraulichen Namen des Freundes, als Er ihn im Dämmer vor sich sah: „Mein Freund, warum bist du gekommen?“ (Matth. XXVI, 50).

Ferdinando Tirinnanzi hat versucht, das Geheimnis dieses Kusses zu lüften. Man wird vielleicht sagen, daß es sich hier um die Phantasie eines Dichters handle. Aber drängen die Dichter nicht oft tiefer in die göttlichen Geheimnisse als

die Schriftgelehrten? — Nun erteile ich Ferdinando Tirinnanzi das Wort:

„Der höchste Augenblick der von Christus erlittenen Passion, das Ziel, das der Ewige dieser Leidenszeit setzte, war der Judaskuß. — Vor allem wegen dieses Kusses stieg Gott herab, um sich auf der Erde zu inkarnieren.“

Beim Evangelisten Johannes (XIII, 26—27) heißt es: „Beim letzten Mahle sprach Jesus: ‚Der ist’s, dem Ich den Bissen eintauche und gebe‘. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischarioth. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: ‚Was du tun willst, das tue bald!‘“

Welch übermenschliche und überteufliche Macht verbarg sich in jenem Bissen und jenem Befehl? Wir wissen nur, daß Satan gekommen war, um sich des Fleisches zu bemächtigen, das durch einen Kuß verraten werden sollte. Und wir wissen auch, daß der, der diese Tat ausführte, selbst ein Gefangener war. Denn nicht Judas, sondern dem Widersacher galt der göttliche Befehl, und diesem und keinem anderen die Art des Verrats. Nur deshalb mußte sich das Unendliche in die Knetmaschine der Vollendung werfen. Es gab kein anderes Mittel, daß sich die Lippen der Finsternis mit den Lippen des Lichts berührten und der Haß die Liebe küßte. Und der Haß wehrte sich dagegen, wie es GIOTTO in seinem Gemälde versinnbildlichte. Erinnern wir uns: da sind die Augen des Erlösers, das sind zwei unbewegliche, unbeugsame Strahlen, auf den Felsen der Finsternis gerichtet, der in Menschengestalt lebt. Die Strahlen sollen ihn durchbohren, er ist von unbesiegbarer Kraft angezogen; doch er weiß es nicht. Die Strahlen haben ihn erreicht, aber der Stein leistet noch Widerstand; einen Augenblick bleiben sie in Erwartung stehen, sie sind sicher, daß sie eines Tages

für immer Schatten und Felsen freudig durchdringen werden.

„Satan wurde auf diese Weise zum Kuß gebracht. Mit den Lippen berührte er das göttliche Wesen, wobei ihn ein nie gekannter Schauer bis in die letzten Fasern durchlief. Schrecken? Verzweiflung? Ermattung? Kein Mensch wird es sagen können. War es titanische Anmaßung? Sehnsucht nach unvorstellbarer Seligkeit? Und wenn sie erreicht — Zusammenbruch des Ichs? Fliehen, fliehen! Die Gestalt, in der er verborgen war, wurde weggeworfen wie ein Fetzen, der von einem Zweig herabhängt. Wie ein Rasender brach der aus vollster Liebe hintergangene Verräter ein: er verfinsterte den Himmel und ließ die Erde erzittern, mit Stacheln, Lanzen und mit Wut zerfleischte er den Leichnam am Kreuz, der jenes Gesicht und jene Lippen trug. Gibt es blindere Tollheit? — Sind nicht Gestalt, Gefühl, Körper sein Reich? Geriet er nicht in eine solche Wut, daß er sich selbst stürzte? Und was dann, wenn ihm keine andere Möglichkeit blieb? Sich in diesem Augenblick — und zwar für immer — gegen sich selbst zu richten; sich mit den Zähnen zu zerfleischen . . . und eines Tages hinabzugleiten? Aber in seinen geschmeidigen Gliedern zwischen bitterem Blutgerinsel ist noch ein wenig unversehrtes Fleisch — da, wo er als Judas küßte. Die zerrissene Nacht trägt einen Stern, ein unauslöschliches Siegel: plötzlich breitet sich dieser Stern ins Unermeßliche aus, überstrahlt triumphierend alles, und aus dem Abgrund ertönt ein Weinen, ein Schrei: ‚Vater, verzeh mir! Küß mich, Vater!‘

Dann werden sich in der Höhe an schneeweißem Kreuz jene Arme öffnen, die der Haß, wie zur Umarmung ausgestreckt, festgenagelt hatte. Und in strahlender Liebe werden sie sich gütig ausbreiten, um den entseelten Auf-

lehner, die entseelte Welt zu umarmen: ‚Komm! Ich habe dich so sehr erwartet, wie der Vater den verlorenen Sohn; ich habe so um dich geweint. Aber ein Letztes befehle ich: Schau mich an, vergiß! — Und nun, da du ins Licht und in die Liebe, in der du warst, zurückgekehrt bist, nun wirst du alles, was der Geist verlangt und niemals wußte, sehen und wissen.‘

Und in dem nun ein wenig beruhigten Weltall von neuem ein Gesang, ein unvergänglicher Gesang.“

Siebentes Kapitel

DER TEUFEL
UND DIE DIENER GOTTES

DER TEUFEL
UND DER ERZENGEL MICHAEL

In der Katholischen Epistel des Heiligen JUDAS finden wir eine Erzählung, die ganz unerwartet die Beziehungen zwischen Satan und der engelhaften Hierarchie beleuchtet.

„Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel stritt und mit ihm redete über den Leichnam Moses', wagte er das Urteil der Lästerung nicht zu fällen, sondern sprach: Der Herr strafe dich!“ (*JUDAS*, 9.)

Vor allem überrascht die Bemerkung, daß der Teufel Rechte auf den Leichnam Moses' beanspruchen konnte, ausgerechnet auf Moses, mit dem Gott selbst von Angesicht zu Angesicht gesprochen hatte. Aber noch mehr erstaunt die ehrfurchtsvolle Haltung des Erzengels, der den Rebellen Satan wie ein Held bezwungen hatte.

Michael war der Sieger, der Führer der getreuen Engel. Und dennoch wagte er nicht, den schon von Gott gestraften und in den Abgrund hinabgestürzten Teufel zu beleidigen. „Oh, große Güte der alten Erzengel!“ Er hätte ihn mit Worten strafen können, wie er ihn mit seinem flammenden Schwert gestraft und ihn getroffen hatte; statt dessen begnügte er sich mit der Erklärung, daß der Herr ihn bestrafen wird.

Diese Milde des großen Streiters gegenüber seinem Feinde kann nicht grundlos gewesen sein. Man sollte sich darüber Gedanken machen. Denn hier könnte ein Beweis

für die auf nicht gerade wenige Indizien gegründete Hypothese erbracht werden, daß nämlich die Beziehungen zwischen den Engeln und Satan auch nach seinem Sturz nicht so schlecht waren, wie viele glauben.

GIOVANNI RAJBERTI, ein Arzt aus der Lombardei und zugleich scharfsinniger und unvergessener Schriftsteller, wollte in der *Reise eines Unwissenden* (1857) seine Eindrücke über den Moses des Michelangelo schildern. In diesem Buch fand ich eine bemerkenswerte Stelle: „Dieser Koloß bietet einen majestätischen Anblick, das gebe ich zu: aber er ist von jener schreckenerregenden Majestät mit grausamem Aussehen, durch die der Dichter Satan zu beschreiben verstand.“

Dieser Vergleich Rajbertis entspringt nicht — so eigenartig er auch erscheinen mag — der reinen Phantasie, sondern dürfte wohl auf den *Plutus* Tassos und auf das Werk Michelangelos anspielen.

BUONAROTTI hat den Befreier des hebräischen Volkes mit dem Ausdruck der Verachtung und des Grolles so dargestellt, daß seine Statue wirklich fast etwas Dämonisches an sich hat.

Der Bildhauer hat die Hörner, das gemeinsame Kennzeichen Moses' und des Teufels, nicht vergessen. Aber zwischen dem Propheten und dem Rebellen gibt es auch noch andere Ähnlichkeiten und Beziehungen.

Moses erste Tat, von der im 2. Buch Moses (II, 11—15) erzählt wird, bestand darin, einen Ägypter zu töten und den Leichnam im Sand der Wüste beizusetzen. In seinem Wettkampf mit den ägyptischen Magiern erscheint uns Moses wie ein mit höllischer Macht ausgestatteter Wundertäter. Als die Hebräer in der Wüste von feurigen Schlangen angegriffen wurden, errichtete der Feind allen Götzendienstes

DER TEUFEL UND DIE HEILIGEN

eine Schlange aus Bronze, um sie zu heilen. Es handelte sich hier um einen von Gott befohlenen Akt der Barmherzigkeit. Man darf jedoch nicht vergessen, daß von der ersten Seite der Heiligen Schrift an die Schlange stets als Symbol und Inkarnation des Satans verstanden wird. Und außerdem: Moses konnte sich gleich Satan ohne Schaden ins Feuer werfen — man denke nur an den „Brennenden Dornbusch“.

Es lassen sich jedoch noch weitere Beispiele anführen: Der Heilige Apostel PAULUS schreibt: „Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch Gesetz Denn ohne das Gesetz war die Sünde tot“ (*Römer*, VII, 7—8). Wenn, wie der Heilige Paulus sagt, „ohne das Gesetz die Sünde tot ist“, so heißt das, daß Moses beigetragen hat, die Sünde in die Seelen der Menschen zu bringen.

Man wird vielleicht einwenden, der große Erretter und Gesetzgeber der Hebräer sei bei all diesen Taten nur der Bevollmächtigte und das Werkzeug Japhets gewesen. Aber das schließt ja nicht aus, daß die Gestalt wie die Handlungen Moses' Merkmale aufweisen, die unbestreitbar die Erinnerung an Satan hervorrufen: Das Blut der Rache, die Hörner auf der Stirn, die Schlange, das Verhältnis zum Feuer und das Gefühl der Sünde.

Nun ist die Erzählung des Heiligen Judas begreiflicher geworden, als sie uns zuerst schien. Jetzt geht aus ihr deutlich hervor, daß Satan ein Recht auf den Leichnam Moses' beanspruchte und ihn dem Erzengel Michael streitig machte. Die unleugbare Ähnlichkeit zwischen dem Abgesandten Gottes und dem Widersacher Gottes dürfte ein weiterer Beweis dafür sein, daß die Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Versucher keinesfalls immer so feindschaftlich sind, wie es eine oberflächliche Überlieferung glauben macht.

In einem der berühmtesten Werke des Heiligen JUAN de la CRUZ — nämlich in *La noche obscura del alma* — begegnen wir (lib. II, cap. XXI) einer Theorie, welche die Beziehungen zwischen dem Teufel und den Heiligen ganz unvermutet in ein besorgniserregendes Licht taucht.

Der größte Mystiker, den die Kirche zu ihrem Gelehrten ausrief, lehrt: Der Glaube, wenn er vollständig und vollkommen ist, kleidet die Seele mit einer so weißen und glänzenden Tunika, daß der Dämon sie nicht zu sehen vermag, daher auch nichts gegen sie ausrichten kann. Dieses Kleid, behauptet der mystische Gelehrte, ist für den Dämon völlig unsichtbar. Wer im vollkommenen Glauben ist, kann deshalb niemals der Hinterlist und den Angriffen des Teufels ausgesetzt sein.

Warum ist das Leben der Heiligen immer voll von Erzählungen über Versuchungen des Dämons? Einige haben geglaubt, daß Satan vor allem gegen die Heiligen erbittert ist und daß die gewöhnlichen Sterblichen nicht so hartnäckig versucht werden wie diejenigen, welche nur in Gott leben.

Hier ist ein Widerspruch, den einzig die Theologen durch sehr scharfsinnige Schlußfolgerungen klären können. Entweder ist die Ansicht des Heiligen San Juan de la Cruz falsch, dann würde man keinen geringeren als einen Kirchengelehrten des Irrtums bezichtigen —, oder er sagt die

Wahrheit — dann müßten wir daraus schließen, daß kein Christ, auch die größten Heiligen nicht, je von so reinem Glauben war, das heißt von so vollkommenem und sicherem Glauben, daß er den Augen des Teufels entgehen könnte. Juan de la Cruz hat persönlich die Versuchungen des Dämons fühlbar zu spüren bekommen, wie einzelne Erlebnisse seines Lebens beweisen. Also nicht einmal ihm, der die vollkommene Vereinigung mit Gott lehrte, gelang es, jene weiße Tunika des Glaubens zu besitzen, die uns für den Blick des Teufels unsichtbar macht.

DER TEUFEL IM HEILIGEN GEWAND

Etwa 19 Kilometer entfernt von dem berühmten Schloß Rambouillet im Distrikt Seine et Oise liegt der Ort Montfort l'Amaury, bekannt vor allem durch seine Kathedrale, die zwischen dem 15. und dem 16. Jahrhundert errichtet wurde. In einem der farbigen Glasfenster dieser Kathedrale ist die Versuchung Jesu in der Wüste dargestellt. Auf diesem Bild trägt zu unserer Verwunderung der Teufel das Gewand des Heiligen Eremiten mit Kutte und Kapuze und sieht eher einem andächtigen Wanderer als einem Versucher ähnlich. Der einzige Hinweis auf seinen höllischen Charakter gibt nur die rote Farbe seiner Strümpfe. Das Glasfenster ist ein Werk aus dem XVI. Jahrhundert, seine Entstehung mag also zeitlich mit dem Auftreten der ersten Ketzler zusammenfallen. Wollte etwa der ungenannte Glasmaler voller Bosheit den Verdacht äußern, daß sich in jener unruhigen und sittenlosen Zeit der Teufel gerne unter dem Gewand der Mönche verbarg?

Es ist sicher, daß in der ganzen christlichen Geschichte — angefangen bei den Eremiten der Thebais bis zum Pfarrer von Ars — der Dämon immer Handel trieb mit den Menschen Gottes, mit den Frommen wie mit den Asketen, sei es als Verfolger oder Versucher oder lästiger Bewohner ihrer Seelen.

Übergehen wir das Mittelalter, das unzählbare, jedoch nicht immer unwiderlegbare Dokumente bietet, und wen-

den wir uns, ohne Frankreich zu verlassen, dem „großen Jahrhundert“ zu. Einer der berühmtesten Fälle der dämonischen Besessenheit ist jener des jesuitischen Gelehrten Pater JEAN JOSEPH SURIN, der im Jahre 1600 in Bordeaux geboren wurde und dem wir Werke tiefster Frömmigkeit, wie den *Catechisme spirituel* (1661) und die *Fondements de la vie spirituelle* (1669) verdanken.

Dieser fromme Jesuit war ein bewunderungswürdiger Teufelsbanner. Deshalb rief man ihn herbei, den berühmten Ursulinerinnen von Laudun, die hartnäckig vom Teufel besessen waren, die bösen Geister auszutreiben. Dem Pater Surin gelang es, einige besessene Nonnen vom Teufel zu befreien. Doch darauf bemächtigte sich der Teufel seiner und rächte sich grausam.

Pater Surin bezeugt dies ausführlich in seinem an Pater d'Attichy, einem Jesuiten von Rennes, am 3. Mai 1635 geschriebenen Brief. Der arme Teufelsaustreiber erzählt hier dem Mitbruder, daß er ständig von mehreren ihn beherrschenden Teufeln begleitet sei — vor allem von dem schrecklichen Leviathan, der mit Luzifer und Beelzebub zusammen die höllische Dreifaltigkeit bildet.

„J'ai peu d'opérations libres, — — — erzählt der arme Jesuit — — — quand je veux parler on m'arrête la parole; à la messe je suis arrêté tout court; à la table je ne puis porter le morceau à la bouche; à la confession j'oublie tout à coup mes péchés, et je sens le diable aller et venir chez moi comme en sa maison. Dès que je me réveille il est là; à l'oraison il m'ôte la pensée quand il lui plait; quand le coeur commence à se dilater il le remplit de rage, il m'endort quand je veux veiller; et publiquement, par la bouche de la possédée, il se vante qu'il est mon maître, à quoi je n'ai rien à contredire ...“.

Es handelt sich also um einen regelrechten „teuflichen Besitz“. Der Teufel bemächtigte sich der Seele und beherrschte das Leben des unglücklichen Teufelsaustreibers, der fast keinen Widerstand bieten konnte. Und diese Besessenheit ging nicht etwa schnell vorüber, sondern dauerte nicht weniger als zwanzig Jahre mit nur seltenen und höchstens eintägigen Unterbrechungen. Der Dämon war so sehr Herr über die Seele und den Körper des Paters Surin, daß er ihn einmal zwang, sich zum Fenster hinauszustürzen, wodurch er sich ein Bein brach.

Pater Surin hatte gar nichts Satanisches an sich, und der Okkultismus verursachte ihm Entsetzen. Ja, er war sogar ein ausgesprochener Todfeind Satans und zwang sich, ihn mit heiligen Gebeten zu verjagen; denn er konnte an dem Feind Gottes und der Menschen fürwahr keinen Gefallen finden. Und doch lebte Satan zwanzig Jahre lang in ihm, und erst das Alter befreite den unglücklichen Jesuiten von dieser entsetzlichen Herrschaft. Und nur deshalb wurde Pater Surin nicht vom Dämon versucht, wie es oft frommen und Gott zugetanen Leuten geschehen ist, weil er geradezu von ihm „beherrscht“, das heißt bewohnt war.

Der erste Grund, den wir hierfür finden können und der auch für einen ähnlichen Fall zutrifft, ist die Rache: Der Teufel will an dem Teufelsaustreiber, seinem erklärten Gegner, Vergeltung üben. Aber vielleicht handelt es sich um mehr als nur um Rache.

Man darf nicht vergessen, daß Satan vor allem der Feind Gottes ist und daß sein Haß ihn immer wieder dazu bestimmt, Gott die getreuen Diener zu rauben. Seine Meisterschaft liegt ja gerade darin, daß er sich an die Stelle Gottes in der Seele derjenigen Menschen setzt, die auf Erden Gott folgen und Ihn lieben. Das ist Satans großer Sieg und da-

durch hält er sich schadlos für seinen Sturz. Und da er von Natur aus böse und falsch ist, muß er einen großen und tiefen Genuß empfinden, wenn es ihm gelingt, sich eines Frommen zu bemächtigen und er sich auf den irdischen Straßen unter der Kutte eines Mönchs oder unter dem Talar eines Priesters Christi brüsten kann.

UNTERHIELTEN ZWEI PAPSTE BEZIEHUNGEN ZUM TEUFEL?

Zu allen Zeiten hatte der Teufel unter den Menschen viele Freunde. Und unter diesen waren, wenn wir alten Zeugnissen glauben dürfen, nicht weniger als zwei Päpste der katholischen Kirche.

Der erste ist JOHANN XII — Sohn Alberichs II und Enkel der berühmten Marozia —, der von 954 bis 964 Papst war. Noch sehr jung bestieg er den Stuhl Petri. Er lebte durchaus nicht vorbildlich. Im Intimat, das die im Jahre 963 vom Kaiser Otto einberufene römische Synode abfaßte und Johann XII zu einer Rechtfertigung aufforderte, steht unter anderem:

„Wisset, daß nicht nur einige, sondern alle, Laien sowohl wie Priester, euch des Mordes, des Meineids, der Entheiligung der Kirchen und sogar der Blutschandé mit euren Eltern und mit zwei Schwestern angeklagt haben. Andere Dinge, erklären sie, widern das Ohr an, sie zu hören, das heißt, daß ihr beim Wein dem Teufel zugebetrunken habt (diaboli in amorem) und im Rausch Jupiter, die Venus und andere Dämonen (ceterorumque daemonorum) angerufen habt.“¹⁾

Die Anschuldigungen sind schwerwiegend und stammen von den Feinden Johannes XII. Aber man kann sich wohl denken, daß nicht alles nur erfunden sein konnte, denn es

¹⁾ LIUTPRANDO, *Liber de rebus gestis Ottonis, Magni Imperatoris* in Pertz, *Mon. Germ. Script.* III, 343. Das Intimat der Synode findet sich auch in GREGOROVIVS, *Geschichte der Stadt Rom*. Siehe auch A. GRAF, *Miti, leggende e superstizioni del Medio Evo*, Turino, Chinatore, 1925, p. 297

handelt sich hier um Dokumente einer Synode, an der Kardinäle und Bischöfe teilgenommen haben. Und außerdem bezeugen diese Anschuldigungen auch der Gelehrte Liutprando und der Bischof von Cremona. Nach dem, was wir von den Sitten Roms des zehnten Jahrhunderts wissen, besonders von dem Papst Johann XII., Albrich II. und der Großmutter Marozia —, dürfte es als durchaus glaubhaft erscheinen, daß Johann XII. keineswegs ein Heiliger war. Und es ist auch gut möglich, daß er einmal, vom Wein berauscht, auf die Gesundheit des Teufels getrunken und jene heidnischen Götter, die im Mittelalter als Dämonen bezeichnet wurden, angerufen hat.

Von einem späteren und berühmteren Papst, von SYLVESTER II, sagt man, er habe mit dem Teufel Handel getrieben! Gerbert d'Aurillac hatte sich lange Zeit in Spanien aufgehalten, wo er auch studierte. Und gerade zu dieser Zeit — im Mittelalter — blühten in Toledo die magischen Wissenschaften. Sylvester II nun, der von 999 bis 1003 Papst war, galt nicht nur als ein hochgelehrter Theologe, sondern auch als Wissenschaftler auf etlichen profanen Gebieten. Vielleicht hat ihm gerade dieses reiche Wissen den Ruf eines Magiers verschafft. Er war ein Schüler von Teofilatto gewesen — dem späteren Papst Benedikt IX —, der, wie man sich wenigstens erzählte, die Dämonen anbetete und mit ihrer Hilfe die Frauen verführte. Eine Anspielung auf die Magie Sylvesters II findet man schon in einem Gedicht, das einer seiner Zeitgenossen, der berühmte ADALBERONE, Bischof von Lâon, im Jahre 1006 geschrieben hat. Doch der erste, der eingehend über die Beziehungen Gerberts mit dem Teufel berichtete, ist Beno oder Benone, den Stefan IX im Jahre 1058 zum Kardinal ernannte. Dieser Benone, der sich von Gregor VII abgewandt hatte, schrieb kurz nach 1088 zwei

scharfe Angriffe, die in einer Broschüre unter dem Titel *Gesta Romanae Ecclesiae contra Hildebrandum* veröffentlicht wurden und in der auch Sylvester II erwähnt wird. Über den Tod Sylvesters II heißt es dort: „Einer seiner Teufel sagte ihm, daß er nicht stürbe, bevor er nicht in Jerusalem eine Messe lesen würde.“ Natürlich glaubte der Papst, daß es sich um die Stadt Jerusalem handele. Eines Tages begab er sich, um die Messe zu lesen, in eine sehr alte Kirche Roms, die *Santa Croce in Jerusalem* hieß. Sie steht heute noch und ist offenbar eine Stiftung der Kaiserin Helene. In dieser Kirche wurde Sylvester II von einem Übelsein befallen und glaubte sich dem Tode nahe. „Als er den Tod nahen fühlte“, fährt Benone fort, „bat er inständig, man möge ihm Hände und Zunge abschneiden, mit denen er Gott entehrte, weil er sie dem Teufel geopfert habe.“¹⁾ Handelt es sich auch hier nur um eine Legende? Benone war ein erbitterter Gegner Gregors VII; aber er ist wahrscheinlich erst nach dem Tode Sylvesters II geboren und konnte also keine Gründe haben, Sylvester II zu hassen. Es steht jedenfalls fest, daß die Berichte über die magischen Kräfte des Papstes Gerbert — und damit über seine Beziehungen zum Dämon — von vielen Autoren bis zum dreizehnten Jahrhundert wieder aufgenommen und bestätigt wurden.

Die Geschichten über Johann XII und ebenso auch die über Sylvester II sind gewiß nichts anderes als Legenden. Aber wichtig und bezeichnend ist, daß man all diese Anschuldigungen nicht in Sammlungen von Anekdoten und Histörchen aufgenommen hat, sondern sie in Texten historischen Charakters findet. Und diese Texte stammen —

¹⁾ Das Werk BENONES wurde zum ersten Mal veröffentlicht durch Enea Silvio Piccolomini, den späteren Pius II. Man findet es auch in *Mon. Germ. Libell.* Hannover 1892, II, pp. 379—403

was nicht übersehen werden darf — nicht aus der Feder verdächtiger Laien oder erklärter Ketzer, sondern von hohen Würdenträgern der Kirche. Uns modernen Menschen wird das überaus sonderbar erscheinen, aber es ist tatsächlich so. Ein Bischof wie Liutprando und ein Kardinal wie Benone glaubten und bestätigten es öffentlich, daß ein Papst einen Trinkspruch auf den Teufel erhob und ein anderer Papst den Dämonen geopfert habe. Solche Geschehnisse empörten natürlich, da sie ja möglichst glaubhaft berichtet und zudem noch in Werken angeprangert waren, die vor allem in die Hände des Klerus kommen sollten. Es scheint also durchaus glaubhaft und wahrscheinlich, daß zwischen dem zehnten und dreizehnten Jahrhundert ein Stellvertreter Christi freundschaftliche Beziehungen mit dem alten Gegner unterhielt.

Achtes Kapitel

DER TEUFEL UND DIE MENSCHEN

DIE VERSUCHUNG ADAMS

Einige wunderliche Geister, obwohl immer darauf bedacht, den Dingen auf den Grund zu gehen, fanden es höchst merkwürdig, daß die Schlange im Garten Eden so listig, verschlagen und, sagen wir es ruhig, auch mutig die Frau — eine offensichtlich allzu leichte Beute — in Versuchung führen wollte, nicht etwa den Mann. Es schien diesen Leuten unbegreiflich, daß der große Rebell, der Herausforderer der höchsten Gewalt, den bequemsten Weg gewählt hatte, indem er seine trügerischen Worte an die ahnungslose Eva richtete, die es der Schlange bekanntlich nicht schwer machte und ihr keinen Widerstand entgegensetzte. Wäre es nicht Luzifer würdiger gewesen, dem von Gott als Herr und König der Erde eingesetzten Adam anzugreifen?

Man nahm deshalb an, daß der Teufel den Adam noch vor der Eva versucht habe und er sich erst, als es ihm nicht gelungen war, den Mann zu überreden, damit zufrieden gab, das Weib zu verführen. Aber diese Vermutung hat ihre poetische Gestaltung nur in einer lateinischen Tragödie gefunden. Diese Tragödie wurde von einem noch nicht achtzehnjährigen jungen Mann verfaßt und 1601 unter dem Titel *Adamus exul* veröffentlicht.

Der jugendliche Dichter heißt HUGO VAN GROOT und ist eines der größten Genies, die das schöpferische Holland hervorgebracht hat. Schon bevor er sich ganz dem Recht und der Aufstellung der Rechtsgrundlagen widmete,

wurde Hugo van Groot mit seinem berühmten Werk des internationalen Rechts *De Jure Belli et Pacis* ein frühreifer Humanist. Schon mit neun Jahren hatte er lateinische Verse verfaßt, und mit zwölf Jahren erhielt er bereits die Zulassung für die Universität. Im Alter zwischen sechzehn und achtzehn Jahren schrieb er drei lateinische Tragödien: *Christus patiens*, *Sophomphaneas* (über Joseph, den Hebräer) und *Adamus exul*. In dieser letzten Tragödie beschreibt der junge christliche Humanist in gewählten lateinischen Versen die Versuchung Adams. Man glaube aber nicht, daß diese Tragödie, obwohl sie von einem jungen Mann geschrieben ist, unbekannt blieb. MILTON versuchte 1638, den später berühmten van Groot zur Anerkennung zu bringen, und die englischen Kritiker glaubten, daß der *Adamus exul* zu den Werken gehöre, die den großen puritanischen Poeten zu seinem *Verlorenen Paradies* inspirierten.

Im dritten Akt dieser Tragödie wohnen wir einem dramatischen Dialog zwischen Satan und Adam bei, der durch seine Fiktion und Prägnanz so vortrefflich pointiert ist, daß er gut aus einem Stück des damals zeitgenössischen Shakespeare stammen könnte.

Dem Dialog geht ein Monolog des gefallenen Engels voraus. Dieser Monolog offenbart dem Leser die Vorsätze Luzifers zur Heuchelei. Kaum erblickt Adam den Gegner, ahnt er Gefahr, ist beunruhigt und wendet sich von ihm ab. Dann versucht Satan, ihn zu besänftigen und ihn mit heuchlerischen Freundschaftsangeboten wieder zu gewinnen. Ist es wahr, fragte er, daß ich die Freundschaft von Gott verloren habe, während du sie noch besitzt? Aber bist du auch sicher, sie immer zu bewahren? Weise die Hand, die ich dir reiche, nicht zurück und schwöre mir ewige Treue!

Adam, über eine solche Frechheit entrüstet, entgegnet ihm wütend: „Verlogener Rebell! Daß deine schmutzige Hand mein reines Fleisch nicht berühre! Ich will außer Gott keinen anderen Freund haben. Du, der du die ewige Verdammnis verdient hast, entferne dich von dem, der Gott fürchtet!“

Ohne mit der Wimper zu zucken, steckt Satan die geißelnde Zurückweisung ein, macht dem Mann aber einen nicht ganz ungerechten Vorwurf: „Zorn und Groll ziemen sich nicht für die Gerechten, für die Starken und für die Freunde Gottes. Du sollst mich nicht hassen und den Frieden, den dir ein unglücklicher Bittsteller anbietet, nicht verachten!“ „Ich glaube nicht“, antwortet stolz Adam, „daß du meinen Haß, geschweige meine Liebe, wert bist.“

Denke nicht, Adam, fährt Satan mit verhüllten Drohungen fort, daß mir keinerlei Macht geblieben ist. „Du bist der Herr der Erde und des Meeres, aber auch mir wurde ein Reich und eine Herrschaft gegeben. Beide sind wir Könige, und keiner kann auf Verbündete verzichten.“

„Aber die Erde“, antwortet Adam, „ist der Sitz Gottes, und mit Ihm allein habe ich ein Bündnis. Andere Verbündete suche ich nicht und will sie auch nicht.“

„Wer weist je ein Geschenk zurück?“ droht Satan. „Keinem nützt der Krieg“ — — — „Wer nichts fürchtet“, antwortet darauf der Mann, „ist von der Hoffnung nicht versucht.“

Das Wortgefecht zwischen dem Versucher und dem Gläubigen geht noch weiter und steigert sich immer mehr und mehr. Satan besteht auf seinem Angebot: „Alles was mir gehört, wird dein sein.“ „Aber dir“, erwidert Adam, „gehört nur Schlechtes und du kannst also nur Schlechtes geben.“

Der Dämon treibt seine unverschämte Rede so weit, daß

er im Namen Gottes schwören will. Doch Adam erinnert ihn daran, daß es dem gefallenen und verfluchten Engel nicht erlaubt ist, in Seinem Namen, den er beleidigt und verraten hat, zu schwören.

Als Luzifer endlich die Nutzlosigkeit seiner hinterlistigen Falle und seiner Lügen einsieht, nimmt er die Maske ab und kündigt dem Adam seine baldige Rache und dauernde Verfolgung an. —

So gut es mir möglich war, habe ich den dramatischen Dialog kurz zusammengefaßt, ein Dialog, dessen dialektische Geschliffenheit man wirklich nicht der Feder eines noch nicht achtzehnjährigen Dichters zutrauen sollte. Aber wichtiger als das frühreife Genie van Groots ist für uns das Thema der Versuchung; denn dieses lautet hier völlig anders als in der Genesis erzählt wird. Da Satan auf Eva einredete, versprach er ihr die Vergötterung der menschlichen Kreatur — „ihr werdet wie Gott sein“ —, während er in der ersten und mißlungenen Versuchung van Groots dem Mann etwas ganz anderes als die Ungehorsamkeit gegen Gott vorschlug: seine Freundschaft und sein Bündnis.

Vielleicht wußte Satan, daß Adam nicht so leichtgläubig sein würde wie Eva und daß Adam dem Versprechen, in ein göttliches Wesen, dem Schöpfer ähnlich oder gleich, verwandelt zu werden, keinen Glauben schenken würde. Aber als Satan Adam ein enges Bündnis anbot, ein Bündnis mit dem großen Rebellen, dem Verdammten, dem Fürsten, dem Ursacher alles Bösen, versuchte Satan da nicht, Adam an seinem Aufbruch teilnehmen zu lassen und aus ihm einen Feind Gottes zu machen?

Bei dem jungen Delfter Dichter lehnt Adam hartnäckig den listigen Vorschlag des ehrlosen Bündnisses ab. Die

Nachkommen Adams jedoch, die Kinder des Sündenfalles, taten dies keinesfalls immer. Auch heute noch gibt es auf der Erde viele Menschen, die dieses Bündnis angenommen oder es gefördert haben und Satan weit treuer die Freundschaft halten als die Christen Gott.

DER BELOHNTE ADAM

Kein Teil der katholischen Lehre und der Überlieferung überrascht und verwirrt einen vernünftigen Geist so sehr wie das Schicksal Adams nach dem Tode.

Bedenkt: Adam war der erste, welcher der Versuchung Satans unterlag. Sein „Fall“ wog aus den jedem bekannten Gründen besonders schwer: vor allem, weil er mit übernatürlichen Tugenden ausgestattet war, Tugenden, die seine Klugheit hätten steigern und seinen Willen stärken müssen; dann auch deshalb, weil er nach den Texten der Offenbarung der Schlange keinen Widerstand gegen das Angebot leistete, und schließlich, weil sein Sturz nicht nur ihn erniedrigte, verwundete und verdarb, sondern auch alle seine Nachkommen — und nach den Worten des Heiligen PAULUS sogar die ganze Natur mit hineinzog. Jeder mit natürlichem Verstand ausgestattete Mensch sollte nun erwarten, daß dieser nicht nur erste, sondern auch größte Schuldige von der göttlichen Gerechtigkeit drastisch und außergewöhnlich bestraft worden wäre. Mit unendlicher Verwunderung hören wir jedoch das Gegenteil.

Nachdem Adam die schwerste aller nur möglichen Sünden begangen hatte, ließ sich der Schöpfer selbst zu einer unglaublichen Nachsicht herbei und milderte die Todesstrafe in Verbannung ab. Als Gott den ersten Menschen in den Garten stellte, sagte er zu ihm: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn

1) Die Tiere sind ihrem grausamen Lebenskampf
waren doch lange vor dem Menschen auf Erden.

welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“
(Gen. II, 16—17)

Der Schöpfer ging also so weit — sei es aus tiefem Mitleid für Adam, sei es aus anderen uns unbekanntem Gründen —, seine unumstößliche Entscheidung des Vortags für ungültig zu erklären.

Aber damit noch nicht genug! Adam lebte 930 Jahre auf der Erde; und als er starb, wurde sein Leichnam, wie alte Legenden berichten, im Innern jenes Berges beigesetzt, der dann Golgatha hieß. Jahrtausende über Jahrtausende schief Adam ruhig in der Erde. Doch kaum war Christus — wie der Heilige Petrus und der Heilige Paulus bezeugen — nach der Kreuzigung vom Tode auferstanden, galt seine erste Sorge den Toten, in deren Reich er hinabsteigen wollte, um sich von den Patriarchen und den Gerechten, wie auch von ihrem Stammvater Adam, die Seele zu holen und sie mit sich in den Himmel zu nehmen, an den Ort der Errettung und der Glückseligkeit.

Diese Erlösung aus der Vorhölle, die uns ausführlich im *Descensus Christi ad Inferos* erzählt wird — und zum größten Teil mit dem Evangelium des Nikodemus übereinstimmt —, wurde von der Kirche, von dem frommen Volk und von der Scholastik anerkannt. Dante selbst läßt Virgil von der triumphartigen Niederfahrt Christi in die Vorhölle berichten (Dante, Hölle, IV):

Da sah ich einen Allgewaltigen kommen,
Gekrönt vom Siegesglanz der Herrlichkeit,
Urgroßvaters Schatten hat er mitgenommen,
Abels und Noahs . . .

Adam wurde also, obwohl er der erste aller Sünder war, auch der erste, der nach der Auferstehung des Erlösers mit dem Aufstieg ins Paradies belohnt wurde. Dies bestätigt

auch Dante, der ihn im Paradies, im sternbesetzten Himmel, antraf, wo Adam am Triumph Christi teilnimmt. Vor allem in der Unterredung zwischen Dante und Adam sucht der Erste aller Lebenden eine Erklärung seiner Schuld (Dante, Parad. XXVI):

Nicht, daß vom Baum ich aß, das merke jetzt,
Mein Sohn, war Ursach für den Bann, den langen:
Daß ich die Schranke brach, die mir gesetzt.

In diesen drei Zeilen ruft Dante lediglich eine Ansicht des Gelehrten Angelico wieder wach, nach der Adam nicht aus Begierde gesündigt hat, sondern aus Stolz, was seine Schuld jedoch nur vergrößert.¹⁾

Und diese Schuld, die Adam auch gar nicht zu verringern sucht, hindert ihn nicht daran, zusammen mit den glorreichen Heiligen in der Höhe der himmlischen Sphären zu leuchten.

Die Legende von der Errettung Adams war in der christlichen Welt so verwurzelt, daß die griechische Kirche ein Fest für den Heiligen Adam und die Heilige Eva, das am 19. Dezember gefeiert wurde, veranstaltete. Dieses Fest wurde offenbar in der Römischen Kirche gebilligt, denn es ist in die Sammlungen der Heiligenlegenden und in die geistlichen von Rom genehmigten Handbücher aufgenommen. Auch ein römisches Märtyrerbuch bestätigt dieses Fest des Heiligen Adam, nur ist es dort nicht mit dem 19. Dezember angegeben, sondern mit dem 24. April; andere wiederum glauben, dieses Fest habe in der Septuagesimawoche, also zwischen dem 18. und 23. Januar, stattgefunden.

In Jerusalem, am Fuß des Kalvarienberges, gab es einst ein Bethaus, das dem Heiligen Adam gewidmet war. In

¹⁾ S. THOMAS V. AQUIN, *Summa Theologia* II, 163

diesem Bethaus wurden von griechischen Priestern Gottesdienste abgehalten, bei denen kein Weihrauch verwendet werden durfte; denn in ihrem Rest begreiflicher Scham hielten sie Adam den großen Heiligen nicht für gleichwertig. Diese Kapelle besuchte Pater Francesco Quaresmio, ein berühmter lombardischer Franziskaner, der in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts viele Jahre im Orient lebte und sie in seinem bedeutenden Werk über das Heilige Land beschrieb.¹⁾

Ein Bauwerk, Capella di Adamo genannt, sieht man heute noch am Fuße des Kalvarienberges, aber es wird dort kein Gottesdienst mehr abgehalten.

Die nachträgliche Verherrlichung des großen Sünders ist nunmehr vollkommen. Denn er wurde, nachdem er der Versuchung des Teufels nachgegeben und das Menschengeschlecht in sein eigenes Verderben verwickelt hatte, durch die Gnade des Schöpfers belohnt, der ihn aus der höllischen Finsternis zog und sich mit ihm zum Paradies erhob; er wurde von der christlichen Frömmigkeit belohnt, die ihn zu einem Heiligen machte und ihm wenigstens einige Jahrhunderte hindurch eine wirkliche und eigene Verehrung widmete. Diese ihm von Gott und den Menschen gewährten Belohnungen müssen jeden, dessen Seele durch allzu eifrigen Gebrauch des Verstandes noch nicht völlig abgestumpft ist, sehr verwundern; denn schließlich ist er es ja, der nach unserer Theologie der Hauptverantwortliche für unsere Versklavung durch Satan ist. Und am sonderbarsten ist, daß kein Theologe für dieses unwahrscheinliche Paradoxon eine überzeugende Begründung zu geben vermag.

So bleibt also das Mysterium dieser Heiligsprechung des ersten und größten Schuldigen bestehen, ein Mysterium, das

¹⁾ FRANCESCO QUARESPIO, *Elucidatio Terrae Sanctae historica theologica et moralis*, Antwersiae, ex officina plantiniana 1639

nur noch geheimnisvollere Mysterien durchblicken läßt. Man könnte daraus schließen, daß einer Versuchung Satans erliegen keine so schwere Sünde sei, wie es die meisten behaupten und glauben — und zwar von dem Augenblick an glauben, als Adam zuerst zu einer kleineren als der vorgesehenen Strafe verurteilt, dann vom Erlöser selbst gerettet und schließlich auch auf den Altären gepriesen wurde. Hiervon könnte man nun noch eine weitere Wahrheit ableiten: die göttliche Barmherzigkeit ist so grenzenlos, daß sie dem, der das Opfer einer teuflischen Versuchung ist, nicht nur verzeiht, sondern ihn noch belohnt.

DIE FERSE DER EVA

Der älteste Text über die Beziehungen des Teufels zum Weibe ist jener aus dem 1. Buch Moses (III, 15). Nach dem Sündenfall des Paares sagte der Herr zur Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Deinsellbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“

Dieses kurze Wort wird Erstevangelium genannt, weil es die dunkle Prophezeiung der Erlösung enthält: der Sohn des Weibes, das heißt der Maria, wird Satan den Kopf zertreten.

In Wahrheit sind die göttlichen Worte viel geheimnisvoller, als sie auf den ersten Augenblick scheinen. Vor allem verwundert die Drohung, die sich in dem Spruch offenbart. Gott selbst also ist es, der dazwischentritt und die Feindschaft zwischen dem Weib und der Schlange nährt. Man könnte deshalb annehmen, diese Feindschaft habe anfangs gar nicht bestanden und das von Gott erschaffene Weib sei sogleich die Freundin des Teufels geworden. Da Eva auf das Angebot Satans so willfährig reagierte, möchte man vermuten, daß diese Freundschaft schon vom ersten Augenblick ihres Lebens an bestanden hatte. Was sich in den folgenden Jahrtausenden auf der Erde ereignet hat, bringt den Gedanken nahe, daß zwischen den Kindern Evas und den Kindern Luzifers niemals eine wirkliche und ernsthafte Feindschaft — trotz dem Befehl des Herrn — bestanden hat, auch nicht nach dem Erscheinen Christi.

Es muß erwähnt werden, daß fast die ganze christliche Literatur des Mittelalters ein enges Verhältnis zwischen dem Teufel und dem Weibe angenommen hat. Das Weib ist nach Ansicht vieler Klassiker der Askese das Werkzeug, das der große Widersacher für seine verderbliche Tätigkeit bevorzugt. Das Weib ist oft zur Falle und Schlinge bestimmt, deren sich Satan bedient, um sich durch die Sünde des Fleisches die Seelen zu verschaffen. Die am häufigsten erzählten oder im Bild dargestellten Versuchungen der großen Einsiedler und Büßenden sind Frauen, welche die Heiligen zum Verrat gegen Gott zu verleiten suchen. Nach dem Zeugnis der Heiligen und Gelehrten sind also die Frauen die fleißigsten Lieferanten angefaulter Fleischmassen für das Höllenfeuer. Die größte Sünde Satans ist nach Ansicht der Theologen der Stolz; die Moralisten, Prediger und Mystiker des hohen Mittelalters dagegen glaubten, daß die Männer durch Wollust zur Beute Satans wurden.

Es bedurfte der literarischen Revolution durch die höfischen Minnesänger und den neuen poetischen Stil, um die engelhafte Frau, die fähig ist, die Seelen zu Gott emporsteigen zu lassen, den nackten Verführerinnen, den Thebaiden, entgegenzustellen. Die schändliche Circe der mittelalterlichen Legendensammlungen verwandelte sich dank der Poesie in Dantes Beatrice, die sogar im Glanz des Himmels ihrem Dichter zulacht. Aber diese Revolution triumphtierte nur im Bereich der Literatur, da die christlichen Moralisten bis zum heutigen Tage ihren Standpunkt vertreten, daß in der herausfordernden Sinnlichkeit der Frau der Hauptgrund für die Verwesung und den Tod der Seele liegt. Es ist darum schwer zu erkennen, wie das Weib die Prophezeiung ihres Schöpfers erfüllt haben soll. Der Kampf zwischen dem Teufel und dem Weibe ist wenigstens keinesfalls so andauernd und bitter gewesen, wie es die Worte im

Buch Moses vermuten lassen. In der christlichen Welt gab es mehr Hexen als Hexenmeister, mehr Zauberer als Geisterbeschwörer, mehr vom Teufel Besessene als nicht Besessene. Keine Kreatur hat sich der Freundschaft und des Schutzes von Satan so geröhmt wie die Frau, und keine hat sich ihm so versklavt und prostituiert, wie die Tochter Evas. Nicht alle wissen, daß es neben der Legende des „Faust“ auch die Legende der Dame gibt, welche froh einstimmt, für viele Jahre mit dem Teufel zusammen zu leben, um von ihm Freuden und Gefälligkeiten jeder Art zu erhalten. Diese Legende war die Quelle für eines der klassischen Werke der frühen holländischen Literatur, für das berühmte *Marieken van Nimwegen*. Die Dichtung ist offenbar um das Jahr 1500 herum verfaßt. Sie endet gleich dem „Faust“ Goethes mit der endgültigen Errettung der Heldin.

Da kein Wort Gottes umsonst gesprochen wird, haben wir die Erfüllung der dunklen Prophezeiung noch zu erwarten. Und vielleicht werden die Männer dann gewahr, daß die Frau sie vom Satan erretten wird — aber ganz anders als man aus den Worten im Buch Moses argwöhnt. Dann endlich werden diese Worte in ihrer göttlichen Bedeutung wahr werden: man kann einen Feind auch mit übermäßiger Liebe zertreten.

Man darf in der Tat nicht übersehen, daß die Frau, als das einfachere aber temperamentvollere und geistig entschlossenerere Wesen, das eine Extrem ebenso verkörpern kann wie das andere. Unter den Frauen trifft man nicht nur die rasendsten Dienerinnen Satans an, sondern auch die feurigsten Liebenden Gottes. Die begeistertsten Heiligen, die aufgeklärtesten Verzückten, die der göttlichen Vereinigung nächststehenden Mystikerinnen waren stets Frauen, wie aber auch die häßlichsten Hexen und die schlimmsten Sünderinnen Frauen waren. In der Frau, die sich über den

Durchschnitt ihres Geschlechtes erhebt, ist eine dem Mann fast immer unbekanntes Glut. In ihr herrschen gleichzeitig die beiden entgegengesetzten Anlagen: das Feuer in ihrem Inneren kann eine Flamme sein, die nach dem Himmel lechzt wie eine liebesdurstige Zunge, oder es kann eine verzehrende Flamme werden, die für die Hölle bestimmt ist.

Doch kehren wir zur Prophezeiung aus der Genesis zurück. Es ist aus dieser Prophezeiung nicht zu erfahren — obwohl man es behauptet —, ob das Weib den Kopf der Schlange zertreten hat oder nicht. Ungestüm stürzte die Schlange sich auf ihre Ferse; aber dem Weibe gelang es noch nicht, den platten, giftigen Kopf zu zertreten, auch nicht, als Maria den Sohn geboren hatte.

Die alten Hebräer erzählten — vielleicht in der Hoffnung, Eva die Sünde dadurch verzeihen zu können —, daß Adam vor ihr eine andere Frau hatte, die Lilith hieß. Sie gebar Adam viele Kinder, verließ ihn jedoch eines Tages und wurde die Frau des Dämonen Samuel. So wurde sie die erste Dämonenfrau der menschlichen Geschichte, und die rabbinische Literatur behauptet, daß Lilith aus Eifersucht alle Kinder Evas und deren Nachkommen haßte, und zwar so, daß die abergläubischen Hebräer am Vorabend der Geburt eines Kindes ihre Häuser innen und außen mit Schildern behängten, auf denen geschrieben stand: Adam und Eva sind hier, Lilith, geh hinaus!

Wir wissen nicht, was aus den Kindern geworden ist, die Adam von der Dämonin Lilith hatte, und denen, die sie wahrscheinlich ihrem neuen Ehemann Samuel gebar. Aber die von Lilith abstammende dämonische Kinderschar — teils von Adam, teils von Samuel gezeugt — kann nicht die beiden menschlichen Mächte des Guten und des Bösen erklären; denn Kain, der erste Brudermörder, wie auch der treuherzige Abel, waren Söhne Evas.

Die Legende von Lilith trägt also nicht dazu bei, das Geheimnis der teuflischen Frauen und jener, die GIORDANI in seiner Schmähchrift *Die unmögliche Sünde* die teuflischen Buhlerinnen nennt, zu lösen.¹⁾

Einige Theologen haben bis zum neunzehnten Jahrhundert geglaubt oder zumindest gelehrt, daß die Frauen manchmal von Dämonen in Menschengestalt belästigt werden. Ich möchte aber annehmen, daß eine solche Meinung keine Glaubenslehre ist und daß sie von den modernen Theologen nicht beachtet wurde, weil es wirklich nicht nötig ist, die inkarnierten Dämonen und das, was Giordani „teuflische Begattung“ nennt, erneut ins Gespräch zu bringen, nur um für den Sündenfall und den Verrat der Frauen eine Begründung zu geben.

Eine Theorie, die nach dem Namen des Arztes Beverland²⁾ bezeichnet wird, jedoch viel älter ist als er, sieht das erste Vergehen des Mannes in der Vereinigung der Geschlechter. Wäre dies wahr, so müßte man in der Frau, also wieder in Eva, diejenige sehen, welche die Sünde auf die Erde gebracht hat, das heißt den Sieg Satans in diese Welt. Die Beziehungen des Mannes zum Dämon sind alt und offensichtlich, und doch bleiben sie im wesentlichen dunkel. Es hilft uns nur der durch Gott eingegebene Gedanke, daß die Frau die erste war, die Satan gehorchte, und daß sie am Ende aller Zeiten die erste sein wird, die uns von diesem Sklaventum befreit. Wie diese doppelte Erlösung vollzogen werden wird — wir wissen es nicht; uns genügt eine Hoffnung, die bald Gewißheit werden könnte.

¹⁾ Siehe hierzu das interessante Büchlein von PIETRO GIORDANI, *Il peccato impossibile*, Palermo, Pedone Lauriel, 1889

²⁾ ANTONELLO GERBI, *Il peccato di Adamo ed Eva*, Milano, La Cultura, 1933

WIE DER TEUFEL
DIE MENSCHEN VERSUCHT

Indem DIMITRI MERESCHKOVSKIJ einem Gedanken des *Großinquisitors* von Dostojevskij folgt, beweist er, daß die Menschen vom Teufel in der gleichen Weise versucht worden sind wie Jesus in der Wüste.

„Der Großinquisitor hat recht: Die Schicksale der Menschheit sind von Anbeginn bis zum Ende unserer Zeit in den drei Versuchungen vorausgeschaut, und wenn wir nicht blind wären, würden wir jetzt so klar sehen, wie in den zweitausend Jahren des Christentums noch niemand gesehen hat.“

Mereschkovskij versucht nachzuweisen, in welcher Form sich jene Versuchungen am Menschen immerfort wiederholen, hauptsächlich in unserer Zeit. Einige seiner Auslegungen überzeugen, andere nicht.

Die erste Versuchung, die des Brotes, ist zweifellos, wie er sagt, „die Gewalt des Menschen über die Natur, die Wissenschaft, die Technik und die Magie, das Wunder des Nicht-Ichs, das Ende der physischen Leiden in der Welt.“

Aber die zweite, die des Fluges, ist nicht nur das, was Mereschkovskij dafür hält, nämlich „die Macht des Menschen über den eigenen Körper, die Freiheit.“ Und die dritte, jene der Reiche, kann man sich wirklich nicht als „die Liebe, die den Einen mit allen vereint, das Wunder in dem Ich und in dem Nicht-Ich“ vorstellen. Die philosophischen Formulierungen deutscher Art haben Mereschkovskij

vergessen lassen, daß der Teufel nicht sein Ziel in der Freiheit, der Einheit, der Liebe und dem Ende der menschlichen Leiden sehen konnte.

Satan hat den Geist verleugnet, er ist ganz Materie und kann nur materialistische Triumpfe im Sinne haben. Nach Ansicht des Verfassers vom *Unbekannten Jesus* würde Luzifer in den Versuchungen, die er noch heute an uns allen ausläßt, als Wohltäter, als Erretter der Menschen von Trennung und von Schmerz erscheinen.

Auch ist nach meiner Ansicht die zweite Versuchung ganz offen materiell. Satan ist Prophet. Und wie er in der ersten Versuchung — der Verwandlung der Steine in Brot — die Wunder der Physik und der modernen Chemie vorausgesehen hat — die schließlich so weit gehen, daß sogar organische Substanzen aus toter Materie hergestellt werden —, so hat der Teufel in der zweiten Versuchung dem Menschen die Herrschaft über die Schwerkraft prophezeit. Der Traum des Menschen, von Ikarus bis zu Simon, dem Magier, war immer der, fliegen, sich frei in der Luft bewegen zu können, ohne die Gefahr des Hinabstürzens fürchten zu müssen. Einer unserer verbreitetsten Träume ist tatsächlich der, zu fliegen, mit unserem Körper sicher über der Erde zu schweben. Die Eroberung des materiellen Himmels ist eines der Symbole der Kraft, die den Menschen immer mehr anziehen und berauschen. Und in diesem Jahrhundert, wo der Mensch sich den diabolischen Versuchungen überläßt, ist ihm die Eroberung endlich gelungen. Die Düsenflugzeuge und auch die anderen Flugzeuge mit Überschallgeschwindigkeit, und vor allem die Fallschirme, sind nichts anderes als das Ergebnis des menschlichen Eingehens auf die zweite Versuchung. Daß die Hilfsmittel, die uns erlauben, die Schwere zu besiegen, im Himmel zu fliegen und ohne Schaden aus großer Höhe hinabzusteigen, der satanischen Ein-

gebung zu verdanken sind, den Beweis dafür finden wir in der Tatsache, daß sie alle dazu dienen und noch mehr dienen werden, um ungeheueres Verderben und unzählige Tote zu bringen. Der Flug führt nicht, wie Mereschkovskij dachte, zur Freiheit, sondern vielmehr zur Versklavung und zum Blutbad. Wie schon die Apokalypse ankündigte, kommt das zerstörende Feuer nunmehr vom Himmel herab, weil die Menschen gelernt haben, zu fliegen.

Auch die dritte Versuchung, die der Reiche, hat einen eindeutig politischen und nicht geistigen Charakter. Es handelt sich darum, alle Nationen der Erde unter einem Herrscher, unter einem einzigen Diktator zu vereinen. Zu Zeiten Jesu existierte ein Kaiserreich, das Roms, welches den Völkern des Mittelmeerbeckens ungeheuer groß, ja fast universal erschien. Aber wir wissen, daß dieses Reich nur einen kleinen Teil der bewohnten Erde umfaßte; andere große Reiche wie die des Orients und die unentdeckten Kontinente wie Amerika und Australien, kannte man ja noch nicht. Heute hingegen glauben alle, daß ein wirklich universales Reich möglich sei. Die ganze Erde ist entdeckt und bewohnt, die Welt ist in zwei mächtige Staatengruppen geteilt. Diese beiden waffenstarrenden Giganten beobachten sich grimmig, stehen sich in allen Punkten der beiden Halbkugeln gegenüber und warten auf den Augenblick des entscheidenden Waffenganges, der einen Einzigen zur Weltherrschaft führen und dem Leben auf der Erde für immer ein Ende setzen wird. Die Macht über alle König- und Kaiserreiche, die Christus auf dem Berge von sich wies, wird jetzt von den beiden alles beherrschenden Widersachern angestrebt.

Man beachte jedoch: die Vereinigung aller Menschen in einem einzigen Reich ist an sich kein dämonisches Programm; denn es wurde unter anderem von DANTE, CAMPANELLA, LEIBNITZ und KANT erträumt, die keines-

falls dämonische Geister waren. Aber die Mittel und die Methoden, mit denen die beiden gegenwärtig führenden Mächte es zu erlangen und zu verwirklichen suchen, also die Lüge, die Gewalt, der Aufruhr und der Krieg, sind zweifellos dämonisch.

Dem Menschengeschlecht stehen zwei Reiche offen: das ewige Reich des Himmels, also das Reich Christi, und das universale Reich auf der Erde, das Reich Satans. Bis jetzt hat das Menschengeschlecht fast immer das zweite gewählt; heute mehr als gestern; morgen wird man vielleicht nicht einmal mehr wissen, daß man zu wählen hat, und nur noch die Aufforderung des Teufels anerkennen.

Der Großinquisitor Dostojewskijs irrte sich demnach nicht, als er sagte, daß sich die drei Versuchungen Christi in der Geschichte des Menschen ewig wiederholen. Aber nicht durch diese allein kommt der Dämon immer wieder zu uns zurück. Es gibt noch andere Versuchungen, nicht minder schreckliche, die dem Menschensohn erspart wurden.

DIE INKARNATION SATANS

Gott hat nur einmal Menschengestalt angenommen, und zwar, um sich den Menschen zum Opfer zu bringen und um eine ewige Wohltat für sie zu sein. Der Teufel dagegen hat sich unzählige Male in mehreren Formen und Personen inkarniert, und das immer zum Schaden und zur Schande der Menschen.

Für diese seine Gewohnheit, von den Seelen Besitz zu ergreifen, haben wir einen sicheren Beweis im Evangelium. Ich meine die Stelle, wo es über Judas heißt, „daß der Satan in ihn fuhr“. Judas also ist mit Sicherheit die erste Vermenschlichung des Teufels auf der Erde.

Doch im Laufe der Jahrhunderte bestätigte sich bei vielen berühmten Männern, vor allem bei herrschenden Männern, die teuflische Natur. Einer der ersten, den man als vom Satan inkarniert glaubte, war Nero. Ihm folgten Attila, Theoderich, Ezzelino da Romano, Friedrich der II. von Schwaben, Iwan der Schreckliche, Napoleon und Hitler. Nach Ansicht Luthers war der römische Papst seiner Zeit nur der Dämon in päpstlichem Gewand. Und die Katholiken wiederum nannten den rebellischen Mönch „Sohn Satans“. Auch diejenigen Fürsten und Staatshäupter, die ihre Untertanen grausam und ruchlos behandelten, und jene, welche Gegner und Verfolger der Kirche und Christi waren, hielt man für inkarniert oder für Kinder Satans. Jeder erbarmungslos befehlende Scharfrichter ist in den Augen des Volkes eine Inkarnation des Teufels.

Aber wie sind diese Inkarnationen zu verstehen? Han-

delt es sich um eine vorübergehende oder zeitweilige, aber immer wiederkehrende teuflische Besitzergreifung, oder geradezu um eine unmittelbare fleischliche Nachkommenschaft des Bösen?

Im sechsten Jahrhundert behauptete Jornandes, daß die Hunnen vom Dämon erzeugt seien und sich aus Verzweiflung darüber mit den barbarischen Zauberern verbunden hätten. Ezzelino da Ramano, der berüchtigtste und blutrünstigste Tyrann Veronas, war laut dem Geständnis seiner Mutter Adelina, der Sohn Luzifers.

Auch Robert der Teufel, der 1027 Herzog der Normandie wurde, hielt man für den Sohn Luzifers, obwohl er während der Rückkehr von einer frommen Pilgerfahrt nach Jerusalem (1035) in Nikäa starb. Offenbar jedoch hat er seinen Bruder, den Herzog Richard III vergiftet, und seinen Beinamen soll er seiner Grausamkeit im Krieg verdankt haben. Natürlich sind das alles nichts mehr als Legenden. Die diabolischen Besitzergreifungen aber, von denen wir auch in neuerer Zeit eindeutige Beweise haben, sind keinesfalls legendär. Denn dem Teufel ist es nach der Theologie nicht unmöglich, sich einer Seele zu bemächtigen, für sie zu entscheiden und für sie zu sprechen mit dem Ziel, möglichst vielen Menschen Tod und Verderben zu bringen.

Am christlichen Maßstab gemessen handeln und denken jedoch manche Machthaber so, als ob Luzifer in ihrer Person ständigen Aufenthalt genommen hätte.

Der Fürst dieser Welt, der sich seit einiger Zeit nicht mehr in eigener Person zeigen will, wie er es im Mittelalter tat, kann sich als Bevollmächtigter gerade dieser Welt der menschlichen Wesen bedienen, um auf der Erde die Abtrünnigkeit und den Schrecken zu vermehren. Die Weltgeschichte vor und nach Christus bestätigt die satanischen Verwüstungen und Inkarnationen und dementiert sie nicht.

Aber es ist nicht gesagt, daß Luzifer ausschließlich in den Großen der Erde wohnen kann und muß. Es gab und gibt immer gewisse Menschen — Verbrecher, Spötter und Saldisten oder überspannte und verwirrte Geister —, in denen sich die Anwesenheit des Teufels besonders vermuten läßt. Jeder von uns kann einmal irgendeinem dieser stillen und verwirrten Wesen begegnet sein, bevor sie Gäste der Gefängnisse oder Irrenhäuser wurden. Einige von ihnen entgingen ihr ganzes Leben hindurch mit teuflischer Durchtriebenheit jeder Sühne. Vielleicht hat einer von uns gerade heute, ohne sich dessen gewahr zu werden und ohne es zu wissen, mit einem dieser heimlichen Dämonen gesprochen, das heißt mit dem Teufel in menschlicher Gestalt.

DER TEUFEL UND DON JUAN

Satan versprach denen, die ihm die Seele verkaufen wollten, alles, was sie sich wünschten. Und da für die Männer die Liebe der Frauen das Wünschenswerteste ist, kann es nicht verwundern, daß zum Beispiel Faust durch Mephistopheles die Jungfräulichkeit Gretchens gewinnt. Aber Faust, der auf der gleichen Stufe wie alle die anderen Unterzeichner des dämonischen Paktes steht, verlangt vom Teufel nicht nur den Genuß der triumphierenden Liebe. Er verlangt darüber hinaus noch weit mehr, wie wir ja aus seiner Legende und der Dichtung Goethes wissen. Die Frau zu besitzen, das ist nur eine der Klauseln des dämonischen Paktes; und diese Klausel ist keinesfalls immer die wichtigste; denn manchmal stellt sie nur eine Zugabe zur angenehmen Lebensführung dar.

Die Geschichte der verkauften Seelen weist, soviel mir bekannt ist, nur eine einzige Ausnahme auf: Ich meine die von Louis Gaufridi (oder Gofridi), einem gegen 1550 geborenen französischen Priester, der durch ein magisches Buch, das er von seinem Onkel — ebenfalls ein Priester — geerbt hatte, mit dem Teufel in Verbindung trat. Von ihm erbat er sich meines Wissens nur ein einziges Geschenk: „De séduire toutes les femmes sur lesquelles il soufflerait“. Und ein besonders boshafter Biograph fügte noch hinzu: „on ne sera pas surpris s'il souffla sur beaucoup“. Von der Familie eines seiner berühmten Opfer — nämlich der Madeleine de la Palud — angezeigt, machte man ihm den Prozeß

nach Art der Inquisition, worauf er im Jahre 1611 in Aix lebendig verbrannt wurde.

Dieser Satyr im Talar verlangte also vom Teufel keine andere Macht und kein anderes Vorrecht als das, auf den Frauen „blasen“ zu können, damit er ohne jeden Zeitverlust ihre höchste Gunst gewinnen könne. Satan tritt in dieser geschichtlichen Episode, die der gleiche Inquisitor, der Gaufridi verurteilte, gut dokumentiert, als ein „pourvoyeur“ der Frauen und als ein unersättlicher tonsurierter Don Juan auf. Man muß wirklich an seine übernatürliche Macht glauben; denn, nachdem er gut über sechzig Jahre alt war, gelang es ihm noch, eine junge Frau an sich zu fesseln.

Tirso de Molina veröffentlichte seinen *Burlador de Sevilla y Convidado de piedra*, der die erste Fassung der Don Juan'schen Legenden ist, im Jahre 1630, das heißt wenige Jahre nach der Verbrennung Gaufridis. Sollte es nicht möglich sein, daß der spanische Mönch von den erotischen Heldentaten des provenzalischen Priesters, der mit einem so entsetzlichen Tod bestraft wurde, gewußt hatte?

Ist nun die Hypothese gewagt, daß auch das wirkliche Original des spanischen Don Juan — ob es nun Don Juan Tenorio ist oder Miguel de Mañara — vom Teufel ein ähnliches Geschenk erhalten hätte, wie es dem Mandrill von einem französischen Pfarrer gewährt wurde?

DER TEUFEL UND DAS PARADIES AUF ERDEN

Christus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Um das Christentum zu bekämpfen, das die ewige Glückseligkeit erst für die Zeit nach dem Tode verspricht, müßte also der Teufel auf andere List zurückgreifen. Er müßte nämlich die Menschen, oder zumindest möglichst viele von ihnen, zu dem Glauben bringen, daß es möglich ist, auf der Erde eine Art Paradies, ein Reich der irdischen Glückseligkeit vorzubereiten und es in Zukunft auch zu verwirklichen.

Danach ist es klar, daß alle diejenigen — wissentlich oder unwissentlich — von Satan inspiriert sind, die schon auf dieser Welt, und sei es auch in weiter Zukunft, ein vollkommenes und glückliches Zusammenleben für möglich halten und versprechen. Ich meine die Utopisten, die Visionäre, die materialistischen Heilsverkünder, die Träumer von einem sozialen Garten Eden — kurz alle diejenigen, die anstatt des Himmelreiches ein menschliches und irdisches Reich verkünden und sehnsüchtig erstreben. Satan hat auch dieses Gaukelspiel ausgedacht, damit sich die Menschen nicht mehr um ihre wahre, auf das Jenseits gerichtete Bestimmung kümmern, sondern dazu verführt werden, dem Christentum den Rücken zu kehren.

MIT DEM TEUFEL SPRECHEN

„Quand nous ne parlons pas à Dieu ou pour Dieu, c'est au Diable que nous parlons, et il nous écoute dans un formidable silence . . .“

Diese Worte stammen von LEON BLOY und konnten nur vom *Pèlerin de l'Absolu* geschrieben werden. Sie sind furchtbare Wahrheit. Für den Christen gibt es nur ein einziges Wesen und eine einzige Existenz: jene von Gott, von Ihm, welcher ist. Man kann also nur zu Ihm, über Ihn und durch Ihn sprechen. Jedes andere Gespräch, das nicht den Schöpfer, seine Schöpfung und seine Erlösung zum Thema hat, kann nur ein Gespräch über den Widersacher Gottes sein, das heißt über das Böse und über den Fürsten des Bösen. Es gibt Leute, die über nichts und um nichts herum reden — was öfter als man glaubt bei den politischen Rednern und bei metaphysischen Schwätzern vorkommt —, aber das Nichts ist letzten Endes einer der Namen des Dämons, insofern er der verneinende Geist und die zerstörende Kraft ist.

Diese fürchterliche Wahrheit beleuchtet das Leben unserer Zeit mit beängstigendem Licht. In allen Teilen der Welt gibt es zwar noch Priester, die von Gott sprechen, Einsiedler, die sich mit Gott zu vereinen suchen, Unglückliche, die sich an Gott wenden. Aber sie sind im Vergleich zur Gesamtheit derer, die die Gabe der Sprache besitzen, wie verirrte Möwen auf dem tobenden und brausenden Meer. Was die Menschen reden — in den Häusern, auf den Plätzen, in Parlamenten, in Theatern, in Schulen und in Zeitungen

— ist ganz anderen Inhalts und anderer Natur. Da spricht man im allgemeinen von Geschäften und Vergnügungen, vom Geldverdienen und Geldausgeben, von Maschinen und Tarifen, von Stipendien und Dividenden, von Waffen und Kriegen, von Mitteln zur Überwindung des Raumes und von Mitteln zur Vernichtung jeglicher Substanz. Man redet, um die Frauen und die Völker zu betrügen, um das eigene Vermögen und die eigene Gewalt zu vergrößern, um die Rivalen zu beschwichtigen oder um die Feinde zu bedrohen, um die Müßiggänger zu erheitern oder um die Raffinierten zu entzücken. Die Worte der Menschen, ob gesprochen oder gedruckt, dienen den allgemein erstrebten Zielen der modernen Menschen: genießen und besitzen, überwältigen und unterdrücken.

BLOY hat also recht. Alle diese Gespräche drehen sich wirklich um das Böse, sind an den Teufel gerichtet oder beziehen sich auf den Teufel, und zwar auch dann, wenn sein Name von seinen unwissenden Knechten nicht ausgesprochen wird. Und Satan hört diese unzähligen, tagtäglich wiederholten Reden stillschweigend an. Was sollte er auch antworten? Die Menschen sprechen seine Sprache, umschreiben seine Prinzipien, gehorchen seinem Willen. Der Teufel hat nichts zu sagen, nichts zu entgegnen. Die Menschen haben seine Lehre gut erfaßt, beschäftigen sich mit ihm und nur mit ihm, auch ohne ihn zu nennen. Der Teufel hört stillschweigend zu, um die Disziplin seiner Schüler nicht zu stören: seine Stunde wird kommen, dann wird er sprechen.

DER TEUFEL UND DIE DUMMKÖPFE

Einer der schärfsten unter den modernen Kennern der Psychologie des Teufels war PAUL VALÉRY, der Kartesianer aber zugleich auch Dichter war.¹⁾

„Le diable dit: Celui-là n'était pas assez intelligent pour que j'aie raison de lui. Il n'avait pas assez d'esprit. Il était si bête qu'il m'a vaincu. Séduire un imbecile, quel problème! Celui-ci n'a rien compris à mes tentations.“

Diese Bemerkung ist scharfsinnig, jedoch vor allem boshaft. In erster Linie setzt Valéry den Teufel in ein sehr schlechtes Licht, weil dieser sich trotz seiner berühmten Schlaueit für machtlos gegenüber Dummköpfen erklärt. Die unwirksamen Versuchungen, auf welche der Autor von *Ebauche d'un serpent* anspielt, sind wahrscheinlich jene geistvollen Versuchungen, mit denen er die größten Geister zu Fall bringt. Aber für die Dummköpfe gibt es noch andere plumpe und tierische Versuchungen, deren sich der Teufel vielleicht mit weniger Vergnügen, aber mit der Gewißheit des Sieges immer bedienen kann.

Der Gedanke von Valéry ist jedoch viel diabolischer, als er auf den ersten Blick scheint. Er will glauben machen, daß diejenigen, die den Versuchungen widerstehen — das sind die „Armen im Geiste“, die mit heiliger Einfalt glauben und den Glauben unversehrt bewahren — daß diese Menschen also vor der Hinterlist Satans nur deshalb gerettet werden, weil sie dumm sind.

¹⁾ PAUL VALÉRY, *Mauvaises Pensées*, Paris, Gallimard 1942 p. 95

DER GESTEINIGTE TEUFEL

Es ist eine alte Gewohnheit derer, die vom Teufel belästigt werden, daß sie gewisse Beschwörungsformeln sprechen und dabei gleichzeitig mit Gegenständen nach ihm werfen, die ihnen gerade unter die Hand kommen: spitze Steine oder massive große Bände. Eine kindische Reaktion zwar und oft unwirksam, aber ganz natürlich auch bei den sanftesten Naturen.

Sanft war MARTIN LUTHER nicht, der — wie er selbst erzählte — während seines Aufenthaltes auf der Wartburg von Tausenden von Teufeln versucht, überfallen und bestürmt wurde. Einmal, als Satan in persona ihn außergewöhnlich belästigte, ergriff der jähzornige Augustiner das Tintenfaß und schleuderte es gegen den Boshaften. Es wird erzählt, daß man an den Wänden des Zimmers noch heute die Tintenflecke sieht.

Offenbar haben die modernen lutherischen Theologen dieses handgreifliche Beispiel nicht vergessen. THOMAS MANN erzählt in seinem *Doctor Faustus*, daß Ehrenfried Kumpf, ein Theologieprofessor der Universität Halle, die Gewohnheit hatte, zum Abendessen irgendeinen seiner Schüler einzuladen. Wenn er dann ausgiebig gegessen und getrunken hatte, fing er zu singen und auf seiner Gitarre zu spielen an. Diese theologische Heiterkeit jedoch behagte dem alten Widersacher nicht. Thomas Mann fährt an dieser Stelle wörtlich fort: „Seht euch — schrie er — da in der Ecke jenes Unglück von Teufel an, den armseligen und traurigen Geist, der uns beim Essen und Gesang vor Gott

nicht heiter sehen möchte! — Aber er wird uns nichts tun, der Bösewicht mit seiner spitzen und feurigen Gabel. Apage! — Und so donnernd ergriff er ein Brötchen und warf es in die dunkle Ecke.“

Diese von Thomas Mann erzählte Episode stammt aus den ersten Jahren unsres hocheleuchteten XX. Jahrhunderts. Wie haben sich doch die Sitten verfeinert! Luther schleuderte die schwarze Flüssigkeit, die ihm dazu diente, seine Abhandlungen zu schreiben, in die dunkle Ecke. Professor Kumpf warf — um vieles gutmütiger — dem Teufel ein weiches helles Brötchen zu, so wie man es mit einem aufdringlichen Hündchen macht, um es los zu werden. Bildete sich vielleicht der lutherische Theologieprofessor ein, daß den Teufel nach „dem Brot allein“ hungerte?

DIE AUFLEHNUNG GEGEN SATAN

Nach der Heiligen Schrift, dem Glauben und der Theologie ist der Mensch nach dem Ebenbild Gottes Ihm ähnlich erschaffen. Aber der Anblick des menschlichen Lebens und der Lauf der menschlichen Geschichte beweisen auch den getreuesten Schülern des Doktor PANGLOSS, daß jene Gottähnlichkeit fast ganz erloschen war. Nach der Lehre der Kirche wurde dieses Erlöschen durch den Fall Adams verursacht. Der Urheber dieses Falles aber war Satan. Seit jener Zeit ähnelte der Mensch trotz Propheten und Heiligen Gott immer weniger und dem Teufel immer mehr. Das Christentum müßte, seinem eigentlichen Auftrag gemäß, alles daransetzen, um die Ähnlichkeit mit dem Widersacher mehr und mehr aus der Welt zu schaffen und seine Ähnlichkeit mit Gott wiederherzustellen. Nachdem fast zweitausend Jahre seit der Menschwerdung verflossen sind, sind wir dem Rebellen noch viel ähnlicher als dem Erretter.

Die tägliche Erfahrung und die Erinnerung an die Vergangenheit zeigen in besorgniserregender Übereinstimmung, daß fast alle Menschen im totalen Widerspruch zu den zehn Geboten und den Ermahnungen des Evangeliums leben. Auch die Christen beten, mehr oder weniger offen, andere Gottheiten an (den Mammon, die Materie, den Gedanken, die Wissenschaft, das Geschlecht usw.); sie lästern oft den Namen Gottes, verbittern und demütigen ihre Eltern, anstatt sie zu ehren; sie töten im Frieden und im Krieg; mit Gewalt oder Betrug bemächtigen sie sich der

Güter anderer; sie begehren das Weib und das Eigentum des Nächsten, betreiben skrupellos Hurerei und Schlimmeres.

Jesus lehrte, daß wir unsere Feinde lieben sollen. Wir hingegen sind schnell bereit, sogar die eigenen Freunde zu hassen oder zumindest zu beneiden. Jesus lehrte, daß man keinem andern etwas zufügen solle, was man selbst nicht erdulden möchte. Wir aber handeln dieser Weisung genau entgegen, ja mehr noch, wir geben den anderen nie das, was wir selbst gern haben möchten.

Die Sünde Satans par excellence ist der Stolz, die Eibildung, die Anmaßung. Und tagtäglich sehen wir Menschen, die mit ein paar Begriffen oder Formeln das All zu begründen suchen. Menschen, die verkünden, sich durch Maschinen göttliche Fähigkeiten angeeignet zu haben, Menschen mit spärlichem Intellekt und mittelmäßigem Gemüt, die sich das Recht anmaßen, Völker und Nationen zu beherrschen, und sie mit seniler Überheblichkeit zur Sklaverei und zur Vernichtung führen; Menschen ohne Edelmut der Liebe und ohne Gedankentiefe, die sich als Meister der Poesie, der Philosophie, der Moral und der Politik gebärden. Wenn der Teufel Hochmut ist, so sind wir mehr oder weniger alle teuflisch.

Das menschliche Leben schwankt infolge dieses hartnäckigen Ungehorsams fast immer zwischen Wahnsinn und Verbrechen hin und her. Manchmal gebietet der Wahnsinn dem Verbrechen Einhalt, aber viel häufiger dient das Verbrechen dem Wahnsinn, und die Tollheit reizt zum Verbrechen auf und rechtfertigt es. Die dritte treibende Kraft im menschlichen Leben ist die Dummheit; sie mag noch so harmlos erscheinen, durch ihre Schwäche duldet und begünstigt sie den Wahnsinn und das Verbrechen.

Es ist also offensichtlich, daß die Menschen eher zur

Nacheiferung Satans als zur Nacheiferung Gottes geneigt sind. Auch Satan hat seine Gebote: töte Gott in dir, bringe so viele Lebende um, als du kannst, tobe deine Wollust so sehr du kannst aus, raffe so viel Geld zusammen, als dir möglich ist! Und diese schrecklichen Gebote — die Geschichten aller Völker bezeugen es, und die Zeitung erinnert uns jeden Morgen daran — werden von den Großen und den Kleinen dieser Erde pünktlich befolgt. Aber dieser Gehorsam macht das Leben aller immer trostloser, härter, gefährlicher und entsetzlicher. Das Blutbad und die Katastrophen des letzten halben Jahrhunderts beweisen, zu welcher entsetzlichen Folgerungen die Nachahmung des Teufels führt.

Man muß sich also vom Teufel befreien. Es ist unumgänglich notwendig, daß wir unsere Ähnlichkeit mit dem Satan aus der Welt schaffen. Ohne Verzug müssen wir uns gegen den Satan auflehnen.

Unsere Ähnlichkeit mit Gott hat er noch nicht ganz zerstören können. Es gab und es gibt auch heute unter den Menschen noch Gegner des Widersachers: das sind die Heiligen und die Weisen. Selbst im letzten Wahnsinnigen ist noch ein schwacher Funke von Vernunft. Jedoch die Heiligen und die Weisen sind selten, sehr selten, und werden öfter verfolgt als angehört. Und auch die, von denen sie geachtet und verehrt werden, sind selten fähig, ihnen zu folgen.

Auf welche Weise also können wir unsere Auflehnung gegen Satan ins Werk setzen? Die von den Moralisten und den Asketen gelehrten Methoden haben sich im Laufe der Zeit als wenig wirksam erwiesen, weil die Nachahmung des Feindes und seine Herrschaft größer und größer geworden sind. Die Flucht vor den Versuchungen ist im heutigen Leben fast unmöglich geworden. Das gleiche Gebet, das in früheren Jahrhunderten wirksame Waffe war, ist immer mehr zu

einem reinen Lippenbekenntnis herabgesunken und deshalb unwirksam. Die Verabscheuung des Dämons genügt nicht. Die Verteidigung gegen den Dämon erweist sich als immer erfolgloser und schlapper. Was also tun?

Ein Aufstand aller gegen den Teufel würde ihn in völlige Ohnmacht zurückwerfen, und das würde die Erfüllung unserer Erlösung sein. Aber ist es denkbar und besteht überhaupt die Hoffnung, daß es den Menschen trotz den schrecklichen Lehren unseres Zeitalters gelingt, sich von dem eingewurzelten Gehorsam gegenüber dem Gesetz Satans zu lösen?

Und doch scheint — auch für unsere eigene Erhaltung auf der Erde — das Ende unserer Knechtschaft gegenüber dem Fürsten dieser Welt dringend und unaufschiebbar. Tag und Nacht bereitet er unser Verderben und unsere Vernichtung vor: wir müssen uns um jeden Preis von ihm befreien.

Wenn nun die Menschen nicht fähig sind, sich engelhaft zu machen, dann ist es notwendig, daß Luzifer wieder Engel wird. Denn wenn die Menschen zu einer völligen und wahrhaften Bekehrung unfähig sind, dann können wir nur über die Bekehrung Satans darauf rechnen.

Ist denn eine solche Bekehrung überhaupt denkbar? Wird er, der ganz Haß ist, aus eigener Kraft in sich ein Verlangen nach Liebe aufbringen, das die Voraussetzung zu seiner Erlösung wäre? Und wird Gott andererseits dem ersten Rebellen verzeihen, der Engel und Menschen zur Auflehnung führte? Die Allmacht Gottes hat keine Grenzen — auch nicht in dem, was wir Gerechtigkeit nennen — und der Heilige PAULUS lehrte uns, das als Weisheit in den Augen Gottes anzusehen, was in den Augen der Menschen als Torheit erscheint. Gott könnte jene Beköhrung Satans vornehmen, aber eine von oben bewirkte Umwandlung

würde der Freiheit widersprechen, die Gott seinen Kreaturen gewährt hat.

Aber könnten die Menschen, die Gott selbst aufgefordert hat, seine Mitarbeiter bei der Erlösung zu sein, etwas für die Erlösung Satans tun? Tagtäglich wenden sich die Christen an den Herrn, um ihn zu bitten „erlöse uns von dem Übel“, niemand aber denkt darüber nach, daß diese Erlösung nicht von Gott allein kommen kann. Ist es etwa notwendig, daß sich der mystische Leib Christi als Opfer für die Errettung Satans und damit — als natürliche Folge — für die Errettung aller anbietet?

Neuntes Kapitel

DIE FREUNDE DES TEUFELS

MAGIER UND HEXEN

Ich will nicht in die allgemeine Versuchung verfallen, der viele erlegen sind, die über den Teufel geschrieben und dabei mehr Zeit auf die Knechte des Teufels verwendet haben als auf ihren Herrn. Eine beträchtliche Anzahl jener Werke sind eher gelehrte oder journalistische Streifzüge durch die schändliche und dunkle Welt der Hexenkünste und Hexereien als Schilderungen der naturhaften Größe dessen, der einer der wahren Protagonisten der göttlichen und menschlichen Geschichte ist. Anstatt die Probleme zu ergründen, die in unseren Augen die riesenhafte Gestalt des Widersachers Gottes beleuchten können, haben sie ihr Vergnügen daran, von den Ränken und Taten der Magier, von den Torheiten und den schmutzigen Handlungen der Hexen zu erzählen.

Diese romantische Possenreißerei ist aber höchstens für die Geschichte der Sitten und für die Kenntnis einiger übertriebener Auswüchse des menschlichen Geistes von Bedeutung, jedoch sagt sie wenig oder nichts über das eigentliche Wesen des Fürsten dieser Welt aus. Auch wenn man die Prahlereien der Magier, die Einbildungen der Okkultisten, die Taten der Hexen und die Ausbrüche der Besessenen gelten läßt, so könnte man all dem doch wenig Sicheres oder Gütiges über ihren Inspirator und Schirmherrn entnehmen. Es handelt sich bei diesen, wie ohne weiteres verständlich, entweder um verworfene Schmarotzer oder um gewalttätige Ausbeuter.

Die Magier können nicht zu den Freunden Satans ge-

rechnet werden, denn sie lieben ihn nicht und dienen ihm nicht, sondern träumen nur davon, ihn mit Hilfe gewisser Formeln und gewisser Bräuche zu zwingen, ihr Sklave zu sein, damit sie jene Wunder erzielen können, die den einfachen menschlichen Kräften unmöglich gelingen. Das Ideal der Magier ist, einen oder mehrere Teufel mit Beschlag zu belegen, um aus ihnen, wenigstens für einige Zeit, ebensoviele gehorsame Sklaven zu machen. Diese ehrgeizige Auffassung — ich weiß nicht: ist sie eher harmlos oder albern — ist das Überbleibsel primitiver Magien oder des sogenannten Schamanismus, der noch bei einigen wilden Völkern in Blüte steht.

Die Gestalt des gewaltigen Rebellen steht hoch über diesen kindischen, plumpen und armseligen Praktiken. All diese Geschichten von magischen Kreisen und von Teufeln „bons à tout faire“ verdienen höchstens jenen wenig wohlriechenden Schluß, von dem CELLINI auf einer berühmten Seite seiner Lebensbeschreibung erzählt, wo er über eine Teufelsbeschwörung berichtet, der er im Colosseum beiwohnte.

Bei den Hexen und den Besessenen liegt der Fall anders. Hier gibt es niemand, der eine Theorie entwickelt, die aus Satan einen Diener des Menschen machen soll. Diese Frauen bilden sich ein, Besessene oder Mägde des Teufels zu sein. Zum größten Teil waren es hysterische, verblendete, perverse Naturen, welche unbewußt in visionären Tragikomödien einen Ausweg für ihre sadistischen Instinkte und ihre krankhafte Phantasie — vor allem geschlechtlichen Charakters — suchten und uns deshalb wenig oder nichts über das übernatürliche Wesen berichten können, welches sie täuschte, ihm zu dienen und zu gehorchen.

In gewissen Ländern, auch in den sogenannten „zivilisierten“, wurden die Hexen bis zum XVIII. Jahrhundert ver-

urteilt und verbrannt. Dies war sicher eine entsetzliche und unverdiente Strafe für eine geistige Verwirrung, die eher eine sorgende Nachsicht verdient hätte. Aber jene Unglückseligen waren so stolz, zu den Auserwählten des Teufels zu gehören, daß sie sich ihrer wunderbaren Privilegien noch rühmten, die sie über alle anderen Frauen erhaben machte. Sie waren so stark von ihrem eigenen phantastischen Wahn verwandelt, daß sie heiter die Grausamkeiten ihrer Richter noch schürten, indem sie ihre Schlüpfrigkeiten und Schändlichkeiten beichteten, die sie am sogenannten Hexensabbat auf Befehl ihres widerwärtigen höllischen Despoten begangen hatten.

Die Magier, wie auch die Hexen, sind also pathologische Erscheinungen der Intelligenz, des Gefühls, der Phantasie und der Leidenschaft. Sie können zwar zum Studium der menschlichen Natur beitragen, aber sie können uns nichts über die Teufelslehre im engeren und eigentlichen Sinn berichten. Jedoch selbst die gebildeten Menschen finden fast immer mehr Vergnügen an malerischen, an grausigen oder schmutzigen Anekdoten, denen sie oft beim Studium der Geschichte von Menschen ihresgleichen begegnen, als am strengen Nachdenken über den schrecklichsten Helden jenes kosmischen Poems, in dessen Hand sie Himmel und Hölle gelegt haben.

DER PAKT MIT DEM TEUFEL

Es gibt keine wissenschaftliche oder geschichtliche Dämonologie, in welcher nicht mit gelehrtem und weitschweifigem Wohlgefallen über obskure, aber berühmte Männer gesprochen wird, die dem Teufel die eigene Seele durch einen regelrechten Pakt verkauft haben. In allen Theaterstücken, in denen Satan als Hauptdarsteller figuriert, erlebt man seit der Aufführung von *El Esclavo del Demonio* von Mira de Amescua (im Jahre 1612) bis zu Goethes *Faust* den Abschluß eines solchen Paktes.

CHRISTOPH MARLOWE gehört mit seiner *Tragical History of Doctor Faustus* zu denen, die sogar den Text dieses Vertrages angeben. Er lautet: „zu folgenden Bedingungen:

- Erstens: Faust kann sich nach Gestalt und Substanz in einen Geist verwandeln.
- Zweitens: Mephistopheles soll Fausts Diener sein und seinen Befehlen gehorchen.
- Drittens: Mephistopheles soll alles für ihn tun und ihm jedes Vergnügen verschaffen.
- Viertens: Mephistopheles soll im Zimmer und im Hause Fausts unsichtbar sein.
- Schließlich: Mephistopheles soll besagtem Johannes Faust in jedem beliebigen Augenblick in der Gestalt und mit dem Aussehen erscheinen, das dieser wünscht.

Ich, Johannes Faust von Wittemberg, meines Zeichens Doktor, trete mit vorliegendem Vertrag Luzifer und seinem Minister Mephistopheles Leib und Seele ab und übertrage ihnen außerdem das uneingeschränkte Recht, nach Ablauf von vierundzwanzig Jahren, sofern in dieser Zeit die oben angeführten Artikel nicht verletzt werden, den erwähnten Johannes Faust, seinen Körper und seine Seele, sein Fleisch, sein Blut und seine Güter, an den Ort ihres Aufenthaltes zu verbringen, wo er auch sei. Eigenhändig: Johannes Faust.“

Dieses phantastische Dokument habe ich nicht einfach aus literarischem Luxus abgeschrieben, sondern um zu zeigen, wie dumm und unwahrscheinlich jene berüchtigten Punkte sind. Obwohl Marlowe doch ein Dichter von genialer Veranlagung war, fiel ihm nichts Besseres ein als dieses naive Tauschgeschäft: ein Mensch soll vierundzwanzig Jahre lang einen Dämon zu seinen Diensten haben und ihn dafür am Ende mit seiner entsetzlichen ewigen Einkerkung in den Flammen der Hölle entschädigen. Aber ist nicht trotz dem großen Verlangen nach Wissen und Macht, das Doktor Faust quälte, dieser Tausch in den Augen der allzu mittelmäßigen Intelligenz ein „marché de dupes?“

Ich bin trotz der Zeugnisse und Legenden sicher, daß keinerlei Kontrakte solcher Art jemals zwischen den Menschen und Satan gemacht wurden. Denn das wäre ein Beweis mehr des Wahnsinns der Menschen und der Dummheit des Teufels. Wenn Mephistopheles kein Idiot und Doktor Faust nicht von Sinnen ist, dann ist weder ersichtlich noch begreiflich, warum sie dieses Übereinkommen getroffen haben sollten.

Welchen Gewinn kann vor allem der Teufel dabei haben? Mit äußerst plumpen Versuchungen bemächtigt er sich dauernd unzähliger Seelen; zahllose weitere Seelen fallen ohne eine einzige Geste oder einen einzigen Schritt von ihm in

seine Hand. Warum also sollte er sich mit Gefälligkeiten und Dienstleistungen in solche Unkosten stürzen, nur um noch irgendeine überzählige Seele dazu zu gewinnen?

Vielleicht wird man sagen, daß es sich dabei um auserwählte und große Seelen handelt, welche die besondere Gier Satans erregen. Dann ist jedoch folgendes zu bedenken: wenn diese Seelen bereitwillig die Verpflichtung unterschreiben, die Hölle für alle Ewigkeit gegen einige Taschenspielertricks sowie gegen die Wollust des Fleisches und des Geistes einzutauschen, dann ist offensichtlich in diesen Seelen bereits der Same und das Verlangen nach dem Bösen vorhanden. Es ist also gar nicht nötig, daß der Teufel sich zum Sklaven ihrer Kapriolen und zum Kuppler für ihre Vergnügungen macht; denn früher oder später fallen Menschen, die so schnell bereit sind, auf Gott und das Heil zu verzichten, von selbst in Sünde und Verderben. Satan brauchte also nur abzuwarten oder höchstens ihre verderbten Geister durch eine bei diesen besonders wirkungsvolle Versuchung für sich zu entflammen. Ihnen Befehlsgewalt über die Geister des Bösen einzuräumen, wäre eine überflüssige und unnütze Ausgabe. Gesetzt nun den Fall, daß der Teufel Furcht hat, die Reue eines Sünders könnte ihn noch im Augenblick des Todes seinen Krallen entziehen, so muß er daran denken, daß die Barmherzigkeit und die Allmacht Gottes keine Hindernisse kennen und daß diese Seele jedem Pakt zum Trotz gerettet wird, auch wenn sie hundert Pergamente unterschrieben hätte.

Welchen Vorteil hat aber andererseits die Seele davon, daß sie sich dem Dämon verspricht? Wenn sie an den Satan und an die Hölle glaubt, ist es fast sicher, daß sie aus logischer Notwendigkeit auch an Gott und an seine Gerechtigkeit glaubt. Folglich weiß sie bei der Unterzeichnung dieses Paktes, daß es eine ewige Glückseligkeit und eine ewige

Verdammnis gibt. Wie ist es dann aber denkbar, daß ein Mensch, der vom Wahnsinn nicht verwirrt ist, sich einen Vertrag wünschen kann, durch den er sich verpflichtet, wenige Jahre irdischer Befriedigung mit einer entsetzlichen physischen wie geistigen Qual zu bezahlen, die nie zu Ende geht? Was sind schon vierundzwanzig Jahre — und wären es auch fünfzig — des Austobens der geistigen und fleischlichen Gelüste im Vergleich zur Ewigkeit? Welche gesättigte Neugierde, welches verführte Mädchen, welches vergängliche Wunder kann selbst in den Augen des gierigsten Intellektuellen den Verlust einer unaussprechlichen und ewig dauernden Glückseligkeit aufwiegen?

Wohl gibt es hier auf Erden Menschen, die wegen eines Vergnügens von nur einer Stunde oder einem Tag Dauer für das ganze Leben ihre Freiheit verlieren. Sie werden aber fast immer als Opfer einer unbezähmbaren Erregung oder einer unheilbar perversen Veranlagung betrachtet werden.

Ähnliche Pakte, wie jener des Doktor Faust, setzen deshalb voraus, daß der Teufel dumm und der Mensch verrückt sei. Beides ist nicht gänzlich unmöglich, wie die Geschichte des Teufels ebenso wie die der Menschen beweist. Andererseits ist der Dämon aber hauptsächlich wegen seiner Verschlagenheit berühmt, und die, die bereit sind, ihre Seele zu verkaufen, sind gewöhnlich Männer von großem Wissen und Talent. Der Teufel kann sich, wenn er will, in sie inkarnieren und sie beherrschen: aber es erscheint mir fraglich, daß er sich dazu hergibt, ihr Diener zu werden.

DIE TEUFELSANBETER

Es gibt auf der Erde noch etwa siebzigtausend Teufelsanbeter. Es sind dies die Yeziden, die auf dem Berg Sindyar im hohen Mesopotamien wohnen. Bei ihnen handelt es sich um eine ketzerische muselmanische Sekte, die als ihren Helden den Kalif Yezid verehrt, der den Enkel von Mohammed Husaya tötete.

Aber der Teufel, den sie anbeten, ist nicht wie man oft meint, identisch mit dem im Abendland bekannten und gefürchteten Teufel. Der muselmanische Dämon, Iblis mit Namen, schädigte sich nach den Theologen des Islam durch seine ausschließliche Liebe zur reinen Idee der Göttlichkeit.

Gemäß den heiligen Büchern der Yeziden, dem *Buch der Offenbarung* und dem *Schwarzen Buch*, ist ja der Teufel ein gefallener Erzengel, dem aber verziehen wurde und dem Gott die Beherrschung der Welt und die Führung bei der Verklärung der Seelen anvertraute. Dieser Engel den die Yeziden „Malak Tawus“ nennen, das heißt der „Pfauen-Engel!“ — ist also ein Gesandter der höchsten Gottheit. Er ist ein reuevoller Rebell, dem verziehen wurde und der deshalb der Ehrerbietung und der Verehrung würdig ist.

Dieser Teufel könnte auf den ersten Blick verschieden vom Satan des Judentums und des Christentums erscheinen. Der ganze Unterschied jedoch liegt im wesentlichen darin, daß Gott ihm verziehen hat. Nun glauben aber auch einige alte christliche Kirchenväter ebenso wie die Yeziden, daß Satan die Regierung der materiellen Welt anvertraut worden ist, und einer von ihnen, Origenes, hat sogar behauptet, daß am Ende der Zeit auch ihm verziehen wird.

Es dürfte nicht verfehlt sein, noch zu erwähnen, daß die Yeziden zusammen mit dem Teufel auch den berühmten Hallaj verehren. Dieser wurde im Jahre 922 nach Christi Geburt in Bagdad gekreuzigt, weil er lehrte, daß die Vergöttlichung des Menschen durch die reine Gottesliebe möglich sei.

Der Theorie der Vergöttlichung des Menschen begegnet man, wiewohl theologisch geläutert, auch in der christlichen Philosophie und kann ihre Rechtfertigung leicht in der Heiligen Schrift finden. Jedoch nur in der Religion der verleumdeten Yeziden sind diese beiden paradoxen Höhepunkte des Glaubens vereint: daß nämlich der Teufel wieder Engel und der Mensch Gott ähnlich werden wird. Diese angeblichen „Teufelsanbeter“, die aber in Wirklichkeit die Verzeihung Gottes und die Göttlichkeit des Menschen anbeten, repräsentieren eins der erhabensten Zeugnisse des religiösen Bewußtseins.

Trotzdem verringert sich ihre Zahl immer mehr, und man spricht von ihnen höchstens noch wie von einer sonderlichen provinziellen Kuriosität im verkommenen und abergläubischen Asien.

DER VERTEIDIGER DES TEUFELS

Der einzige unter den Modernen, der eine Apologie des Teufels geschrieben hat, ist, soviel ich weiß, ein Deutscher; und zwar ein deutscher Arzt, der sich in jungen Jahren zur deutschesten Philosophie, zu Kant, bekehrte.

Sein Name ist JOHANN BENJAMIN EHRARD (1766—1827). Er veröffentlichte im Jahre 1795, erst neun- undzwanzig Jahre alt, im *Philosophischen Journal* seine *Apologie des Teufels*. Obwohl diese Schrift höchstwahrscheinlich während der damaligen Schreckenszeit abgefaßt wurde, findet sich in ihr doch nichts eigentlich Revolutionäres. Ebenso auch nichts Geschichtliches oder Theologisches: der Teufel Ehrards ist nicht der Satan des Christentums oder der Ahriman des Zarathustra, er ist auch nicht der muselmanische Iblis, sondern einfach ein abstrakter Begriff, den man dem Begriff der reinen Bosheit gleichsetzen kann.

Ehrard hielt es für möglich, neben einer Morallehre, die sich auf den Begriff des Guten aufbaut, eine auf das Böse gegründete Morallehre von gleicher Konsequenz aufzustellen und sie vielleicht sogar mit philosophischer und juristischer Logik aufzubauen und zu verdeutlichen, indem er ihre Prinzipien und ihre Konsequenzen aufzeigt. Es handelt sich hierbei also um die dialektische Phantasie eines Kantianers, nicht etwa um den Versuch einer satanischen Ketzerei, wie es der Buchtitel des Gelehrten vermuten lassen könnte.

Hier lohnt es sich nicht, die spitzfindigen und oftmals

scharfen Erörterungen des jungen Arztes und Philosophen anzuführen. Ich werde mich also damit begnügen, den nach meiner Ansicht annehmbarsten Teil der Schrift Ehrards wiederzugeben. Das sind die sieben Lebensregeln, die von einer bewußten Moral der reinen Bosheit abgeleitet sein sollen.

- „1. Sei niemals wahrheitsliebend und scheine es niemals zu sein. Denn wenn du wahrheitsliebend bist, können die anderen auf dich rechnen; du dienst ihnen, aber sie dienen nicht dir. —
2. Erkenne kein Eigentum an, sondern versichere, daß das Eigentum heilig und unantastbar ist und allen gehört. Wenn du Alles ohne jede Anfechtung als dein Eigentum besitzen kannst, dann hängt alles von dir ab.
3. Sieh die Moral der anderen als Schwäche an und bediene dich ihrer für deine Zwecke.
4. Stachle jeden zur Sünde an, während du die Moral als Notwendigkeit proklamierst.
5. Liebe niemanden.
6. Mache jeden unglücklich, der von dir nicht abhängig sein will.
7. Sei konsequent bis zum letzten und bereue nie etwas. Was du einmal beschlossen hast, tu auf jeden Fall, komme was kommen mag. So beweist du deine ganze Unabhängigkeit und gibst dir durch die Übereinstimmung von Denken und Tun den Anschein eines rechtschaffenen Mannes. Das gibt dir ein geeignetes Mittel, die anderen zu deinen Sklaven zu machen, bevor sie es überhaupt merken.“

Wenn dieser abstrahierende Kantianer der Wirklichkeit des Lebens — wie es in diesen Grundsätzen der Fall ist — tatsächlich nahekommt, beweist er sich als guter Arzt, das heißt als ein Naturalist, der das Benehmen der Menschen beobachtet und voraussehen kann. —

Wenn wir diese Seite überlegen, können wir in der Tat eine sonderbare Feststellung machen. Diese Grundsätze, die im Denken Ehrards hypothetische Vorstellungen über eine auf dem reinen Bösen begründete Moral sein sollten, werden Tag für Tag vor unseren Augen von einem großen Teil „unserer sehr verehrlichen species Mensch“ angewandt. Und dies nicht nur von Gaunern und Bösewichten, sondern von einer Mehrheit „respektabler Persönlichkeiten“, unter denen sogar Männer der Politik und der Wirtschaft, Führer von Parteien, ja Führer ganzer Nationen zu finden sind. Dies alles beweist, wenn ich nicht irre, daß mein guter Papst COLESTIN VI. recht hatte. Er behauptete nämlich, das Verhalten der Menschen und der Völker, auch derer, die sich Christen nennen, werde in Wirklichkeit weit mehr durch den Ahrimanismus bestimmt als durch das Christentum oder durch das humanitäre, solidaristische oder irgendein anderes weltliches Sittengesetz.

Die Menschen verkünden zum größten Teil, daß sie dem Guten, der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und dem gerade gültigen göttlichen oder menschlichen Gesetz der Moral, folgen wollen. In der Praxis des täglichen Lebens aber sind sie nichts anderes als Anhänger und Schüler des Teufels, mit anderen Worten: sie setzen jene so klar und freimütig ausgesprochenen Grundsätze des deutschen Kantianers eifrig in die Tat um.

Zehntes Kapitel

DER TEUFEL
UND DIE LITERATUR

DER TEUFEL UND DIE DICHTER

Ich habe den Ausspruch BAUDELAIRES schon zitiert: „La plus belle ruse du Diable est de nous persuader qu'il n'existe pas.“

Scheinbar eine Phrase, die Zustimmung fand und noch findet. Entspricht sie aber der Wahrheit? Auch, wenn der Teufel an eine solche List dachte, ersieht man nämlich nicht, wie er Erfolg damit haben könnte. Selbst Baudelaire bewies mit seinen *Litanies de Satan*, daß er nicht in diese Falle gegangen ist.

Überhaupt sind die Dichter, die viel empfindsamer sind als die Theologen, dem Teufel nicht auf den Leim gegangen. Sie haben vielmehr seine schreckliche Gestalt vor den Augen vieler lebendig erhalten, das heißt besonders vor denen, die Gedichte und Tragödien lesen und noch nie in einem Theologiebuch geblättert haben.

Die Literatur des Mittelalters ist reich an Teufeln jeder Art und Gestalt: in der Renaissance waren es insbesondere die Maler, welche die Menschen an den Dämon erinnerten: ich brauche nur die Namen Signorelli und Michelangelo zu nennen.

In neuerer Zeit hielten dann vor allem die Dichter die Phantasie der Sünder wach. Tasso läßt seinen Pluto am Anfang seines *Jerusalem* hervortreten; der große holländische Dichter Vondel widmet Luzifer sein bedeutendstes Werk (1654). Calderon legt ihn seinem *Magico Prodigioso* zu Grunde (1637), De Vigny (1824) und Lermontof (1840) machen ihn zum Helden berühmter Dichtungen; Goethe läßt in seinem *Faust* den Mephistopheles als eine der

Hauptpersonen seiner Tragödie auftreten. Leopardi entwarf eine Hymne an Ahriman (1835); Victor Hugo widmete ihm ein ganzes Buch *La fin de Satan* (1886); Dostojewskij läßt ihn in seinem berühmtesten Roman *Die Gebrüder Karamazow* (1879—1880) des längeren sprechen; Ibsen beschwört ihn unter dem Namen *Der große Gebückte* in seinem berühmtesten Drama *Peer Gynt* herauf (1867). An die vielen kleineren Dichter aber erinnere ich mich nicht: sie sind — wie der Dämon — Legion.

Nach dem Rückzug der Theologen haben die berühmtesten Dichter ihre Stelle wie Wachtposten eingenommen. Durch ihr Verdienst hat der Teufel mit seinem diabolischen Plan, seine Existenz in Vergessenheit zu bringen, Schiffbruch erlitten.

DER TEUFEL UND DER ROMANTISCHE TITANISMUS

Im Titanentum der Romantiker des Sturm und Drang können wir eine Auferstehung und Rehabilitation des Teufels erkennen. Wie alle wahnsinnigen Revolutionäre „der ersten Stunde“ fühlten auch die Romantiker den Drang in sich, alles zu wagen und alles niederzureißen, jedes Joch zu verbrennen und jede Autorität umzustürzen.

Es kann uns also gar nicht wundern, daß wir in SCHILLERS *Räubern* (1871), dem lärmendsten Manifest der deutschen Romantik, eine Apologie des Teufels finden. „War nicht jenes Wesen, welches es wagte, den Allmächtigen zum Zweikampf zu fordern, ein bedeutender Genius? ... schrie Moor — Lieber im Feuer des Belial in Gesellschaft der Borgia und der Katharina braten, als an der himmlischen Tafel mit allen gemeinen Dummköpfen sitzen.“

Dieser Gedanke ist geradezu kindlich naiv. Aber er erinnert an einen Ausspruch, der einem als sehr klug angesehenen Menschen zugeschrieben wird, und zwar keinem geringeren als MACHIAVELLI. Der Autor des *Erzteufel Belfagor* soll gesagt haben, er würde mit größtem Vergnügen lieber in die Hölle gehen, wo er sich mit vielen gelehrten und geistreichen Menschen unterhalten könnte, als ins langweilige Reich der Seligen emporzusteigen.

Dieser Ausspruch kann keineswegs als gesichert gelten.

Wenn ihn Machiavelli aber getan hat, wäre er ein Beweis mehr zu Gunsten Alfredo Orianis, der zeigen wollte — was ihm nach meiner Ansicht auch gelang —, daß der florentinische Sekretär trotz seines Rufes eher naiv als verschlagen war.

DAS KIND BYRON UND DER TEUFEL

Als George Byron etwas über vier Jahre alt war, schickte ihn seine Mutter in die Schule des Mr. Bowers. Hier wurde man für vierteljährlich fünf Schillinge in die Kunst des Lesens eingeführt.

Auf einer der ersten Seiten seines Textbüchleins las der kleine Byron folgende Worte, die er niemals vergaß: „God made Satan — And Satan made sin . . .“

George war von seiner Kinderfrau Mary Gray in heilsamer Angst vor dem Satan und seinem Feuer erzogen worden. Jetzt lehrte ihn jedoch das Lesebuch, daß Satan von Gott erschaffen war und daß seinerseits dieser Sohn Gottes die Sünde zum Sohn hatte. Wieso hatte Gott Satan mit der Fähigkeit erschaffen, zu irren, zu sündigen und Böses zu tun? Gott war der Vater Satans, Satan war der Vater der Sünde; also, dachte folgerichtig Lord Byron: Gott ist der Großvater der Sünde. Entweder durfte er Satan nicht auf die Welt setzen, oder er hätte ihn aus einer reineren Substanz erschaffen und ihn unfähig machen müssen, sich und anderen zu schaden. —

Kindliche Gedanken natürlich! — Aber hat etwa Christus nicht gesagt, daß den Kindern gegeben ist zu verstehen, was dem Verständigen dunkel bleibt?

DER KANTOR AHRIMANS

CARDUCCI ist nicht der eigentliche „Kantor Satans“ in Italien. Er sah in Satan — unter dem Einfluß von Michelet — das Symbol der Freiheit, der Wissenschaft, des Fortschrittes, das heißt: einen wohlthätigen Gott und Gegenstück zum „Jehova der Priester“, kurz einen Befreier, eine gute, versöhnende und sympathische Gottheit. Der Satan Carduccis hat also nichts zu tun mit dem wahren Luzifer der Überlieferung und der christlichen Theologie.

Der wahre „Kantor Satans“, aufgefaßt als Prinzip und Herrschaft des Bösen, ist vielmehr GIACOMO LEOPARDI.

In einem seiner berühmten Gedichte hatte er hingewiesen auf den „häßlichen Gewalthaber, der verborgen zum allgemeinen Schaden herrscht“, ohne aber den Mut zu haben, ihn bei seinem Namen zu nennen. Man verstand jedoch, daß jener „häßliche Gewalthaber“ der Teufel war und daß er allein herrschte, nicht als Gegenspieler Gottes, sondern an Stelle des einzigen Gottes.

Fast gegen Ende seines Lebens skizzierte LEOPARDI — er, der Jahre zuvor die Entwürfe einiger christlicher Hymnen aufgezeichnet hatte — ein Loblied auf Satan. Vielleicht weil er sich nicht für das richtige Wort entscheiden konnte, wagte er jedoch auch dieses Mal nicht, ihn mit seinem hebräischen oder christlichen Namen zu benennen, und griff auf die Theologie Zarathustras zurück: er nannte ihn *Ahriman*.

Dieser Grundriß der satanischen Religion des Leopardi wurde nie vollendet und blieb bis 1898 unveröffentlicht. Erst dann wurde er auf Betreiben einer vom „Kantor Satans“ geleiteten Kommission mit anderen Schriften zusammen herausgegeben.

Die Hymne auf Ahriman ist im Entwurf, der uns geblieben ist, nicht lang, enthält jedoch alle Bestandteile des trostlosen Denkens Leopardis. Es lohnt sich, sie ganz zu berichten.

König aller Dinge, Urheber der Welt, geheimnisvolle Rudlosigkeit, höchste Macht und höchste Intelligenz, ewiger Spender des Bösen, Lenker jeglicher Bewegung,

ich weiß nicht, ob dich das glücklich macht, aber schau und genieße etc. eternam betrachtend etc. —

Erzeugung und Vernichtung etc. — bringe zur Welt, um zu töten etc., Weltsystem, alles Leiden. Die Natur ist wie ein Kind, das sofort alles wieder zerstört. Alter, Langeweile und Leiden voller Schmerz und Verzweiflung: Liebe.

Die Wilden und die primitiven Stämme erkennen nur dich unter verschiedenen Formen an. Aber die zivilisierten Völker kennen dich unter verschiedenen Namen, die Menge nennt dich Schicksal, Natur und Gott. Aber du bist Ahriman, der, welcher etc.

Und die zivilisierte Welt ruft dich an.

Stürme und Seuchen etc. sind deine Geschenke, etwas anderes weißt du nicht zu schenken. Du gibst Glut und Eis. —

Und die Welt lebt im Wahn, indem sie neue Ordnungen und Gesetze sucht und Vollkommenheit erhofft. Doch dein Werk bleibt unveränderlich, denn der Natur des Menschen gemäß werden immer Kühnheit und Betrug herrschen. Die Aufrichtigkeit und die Bescheidenheit werden zurückbleiben, das Glück wird zum Feind der Flüchtigkeit, das Verdienst kann sich keinen guten Platz erkämpfen, der Gerechte und der Schwache werden unterdrückt etc. etc.

Lebe, Ahriman, und triumphiere, und du wirst immer triumphieren.

Neid der Alten, den Göttern gegen die Menschen zugeschrieben. Tiere, zur Nahrung bestimmt. Schlange Boa.

Barmherziger Gott. etc.

Warum hast du, Gott des Bösen, einigen Schein der Freude in unser Leben gebracht? Die Liebe? . . . um uns durch das Verlangen zu quälen? Durch den Vergleich mit anderen und mit unserer Vergangenheit etc.

Ich weiß nicht, ob du das Lob oder die Gotteslästerung liebst etc. Dein Lob wird das Weinen sein, Zeuge unseres Leidens. Weinen sollst du mich sicher nicht sehen: wohl tausendmal wird dein verfluchter Name über meine Lippen etc. . . .

Aber ich werde mich nie ergeben etc.

Wenn je eine Gunst von Ahriman gefordert wurde etc. gewähre mir, daß ich nicht das siebente Jahrfünft überschreite. Ich bin im Leben dein größter Prediger gewesen etc. der Apostel deiner Religion. Belohne mich. Ich verlange von dir nichts von all dem, was man auf der Welt Güter nennt: ich verlange das, was man für das größte Übel hält: den Tod. (Ich verlange keine Reichtümer etc., keine Liebe, Dinge, die allein das Leben lebenswert machen etc.) Ich kann und darf nicht mehr leben. —¹⁾

Die Gedanken sind klar, nur zu klar. Sie sind aber nichts mehr als eine kurze und flüchtige Darlegung des Leopardischen Pessimismus: Das Böse triumphiert und wird immer triumphieren, der Schöpfer und Lenker einer so düsteren und unglücklichen Welt kann kein anderer sein als der Gott des Bösen selbst; das ist, um ihn mit seinem persischen Namen zu nennen, Ahriman.

Leopardi entlehnt der Lehre Zoroasters nur die bösertige

¹⁾ GIACOMO LEOPARDI, *Scritti Vari*, Florenz, Successori Le Monnier, 1910, pp. 114—115.

Gottheit; er erwähnt mit keinem Wort Ormuzd (oder Ahura Mazda), das leuchtende Prinzip des Guten, und noch weniger seinen endgültigen Triumph, wie er in der *Avesta* erscheint.

Leopardi war zeitweise zwar ein sehr großer Dichter, aber er war nur ein mittelmäßiger und gar nicht origineller Denker, wie es auch seine Hymne auf Ahriman beweist. Ihm kommt nicht einmal das eigentliche Problem des Widerstandes und des Überlebens der Welt in den Sinn: wie könnte das Leben überhaupt bestehen, wenn alles vom Bösen inspiriert und beherrscht wäre, der die Zerstörung und den Selbstmord bedeutet? Und wie könnten sich die Menschen das Gute auch nur vorstellen, es erkennen und verlangen, wenn das ganze Weltall und die ganze Menschheit nichts anderes als Formen, Gesetze und Handlungen des Bösen wären? Wenn sich der Mensch gegen das Böse auflehnt, sich beklagt und es so gut er kann zu überwinden und zu besiegen trachtet, so ist das ein sicheres Zeichen, daß in ihm eine Idee, ein Keim, ein Same, eine Ahnung des Guten lebt. Der gleiche Leopardi lobpreis seinen Ahriman mit tiefer Bitterkeit und schmerzlichem Sarkasmus: das besagt, daß seine Seele jenem Bösen nicht verhaftet war, der die ganze Substanz, der wahre Beherrscher der Welt und der Menschen sein sollte.

Die Hymne des Leopardi auf Ahriman ist kindisch und voller Widersprüche, wie so viele andere seiner philosophischen Studien. Und doch war es nötig, sich seiner zu erinnern: denn er repräsentiert in der italienischen Literatur das einzige Zeugnis einer theologischen Theorie des absolut Bösen, das heißt des Teufels.

DER TEUFEL UND DER
AMERIKANISCHE ROMANDICHTER

INDRO MONTANELLI, der Autor der *Incontri*, unterhielt sich eines Tages in Venedig mit dem berühmten amerikanischen Romandichter *John Dos Passos*. Im Verlauf des Gesprächs gebrauchte der italienische Schriftsteller einen treffenden Vergleich. Er sagte: „Jeder Lärm eines Motors ist ein Hustenanfall des Teufels.“

Dos Passos jedoch verstand diesen scharfsinnigen Vergleich nicht. „What? The devil? What you mean by the devil?“ Ganz erstaunt über diese Frage fuhr Montanelli fort: „Einem Menschen, der den Teufel nicht kennt, und selbst wenn es Gott wäre, würde ich mich nicht anvertrauen. Ich würde ihn vielmehr in die Hölle schicken, damit er dort seine Bekanntschaft mache.“ (Corriere della Sera, 4. Okt. 1949). —

Gut gedacht und gut gegeben. Eine solche Unwissenheit ist geradezu eine Schande für einen Romanschriftsteller, der die Sünde wie einen Rohstoff handhabt und knetet. Das gilt im besonderen Maße für Dos Passos, der die diabolischsten Formen des amerikanischen Lebens unserer Tage beschreibt.

Die Schaffung eines Kunstwerkes verlangt immer eine gewisse Dosis Sinnlichkeit und Stolz und schließt sie in sich. Ein Kunstwerk läßt deshalb auf eine gewisse Mitarbeit

des Teufels schließen, auch wenn sie nicht immer bemerkt wird. Ein Künstler, der keinen vertraulichen Umgang mit dem Teufel hat, und sei es nur, um ihn zu meiden und zu beherrschen, kann kein wahrer Künstler sein.

VOM TEUFEL INSPIRIERTE BÜCHER

Wie die Kirche lehrt, ist die Heilige Schrift von Gott inspiriert. Können nun im Gegensatz zu ihr menschliche Schriften auch vom Teufel inspiriert sein? Dem Teufel wurde nie eine gewissermaßen widernatürliche Genialität abgesprochen, und es wäre sonderbar, wenn er nicht zugleich mit seinen anderen unheilvollen Künsten seinen Nutzen auch aus der Literatur gezogen hätte, die von den Menschen als Kunst gepflegt wird.

Es gibt einige Werke in der europäischen Literatur, die auf Grund ihres sophistischen, gotteslästerlichen und nihilistischen Inhalts vom Geist Satans diktiert sein könnten. Satan ist, wie Dante sagt, heuchlerisch — das dürfen wir nicht vergessen — und hat an der intellektuellen Verneinung ebenso seine Freude wie an der tierischen Gemeinheit.

Gewisse streitbare Katholiken haben manche Bücher, die ihnen irreführend und verderblich erschienen für „Werke des Teufels“ erklärt, weil sie im Widerspruch standen zu den Prinzipien und den Interessen der Kirche. Sie gebrauchten diesen Ausdruck jedoch höchst leichtfertig, und es ist wahrscheinlich, daß sie an eine wirkliche und eigentliche Inspiration unmittelbar durch Satan gar nicht glaubten. Einige Bücher gibt es jedoch, bei denen die Mitarbeit des Teufels mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann.

Eines dieser Bücher ist mit Sicherheit *De Tribus Impostoribus*, in welchem bewiesen werden soll, daß Moses, Jesus

und Mohammed lediglich listige Betrüger waren. Die erste Ausgabe dieser berüchtigten und kaum noch aufzutreibenden Broschüre stammt aus dem Jahre 1598 und wird keinem geringeren als dem Kaiser Friedrich II. von Schwaben zugeschrieben, der im Ruf eines Ungläubigen stand. Der Verfasser des uns vorliegenden Textes ist jedoch bestimmt aus einer viel späteren Zeit. Viele Namen wurden als Verfasser genannt, unter ihnen auch Fausto da Longiano.

In der protestantischen und besonders in der englischen und puritanischen Welt war die Meinung weit verbreitet, daß Michiavellis *Principe* ein vom Dämon inspiriertes Werk wäre. Diesen treuherzigen Phanatikern schien dieses Buch nämlich das Brevier aller jener Höllenkünste zu sein, mit deren Hilfe man die Menschen beherrscht und unterdrückt. Heute ist niemand mehr dieser böartigen Meinung, wenigstens unter den Katholiken. Mit größter Wahrscheinlichkeit könnte man dagegen bei dem Werk eines Engländers, dem berühmten *Leviathan* (1651) von Thomas Hobbes eine Inspiration des Teufels annehmen. Dieses Buch ist nämlich eine erschreckende Synthese aus dem radikalen Materialismus und dem absoluten Determinismus; kein Geist und keine Freiheit. Die natürliche Schlußfolgerung ist, daß das menschliche Leben im „Kampf aller gegen alle“ besteht.

In der angelsächsischen Welt fehlt es nicht an anderen Werken, die vom Teufel inspiriert erscheinen könnten. Man denke zum Beispiel an *Die Vermählung von Himmel und Hölle* von William Blake (1790), worin die Aussprüche über die Hölle von einer unehrerbietigen Vorurteilslosigkeit sind, die an den späteren Nietzsche denken läßt. Man denke auch an *Manfred* und an den *Vampir* von Byron sowie an *Melmoth* von Maturin (1820), der das entsetzliche Leben eines der scheußlichsten und unmoralischsten Ungeheuer aus der sogenannten Schule des „Schwarzen Romans“

erzählt. Nicht zu vergessen des weiteren das berühmte Essay *Der Mord als eine der schönen Künste* (1827, 1839, 1854) von Thomas von Quincey, an das Oscar Wildes berühmtes Essay *Pen Pencil and Poison* anklängt, das 1891 im Band *Intentions* erschien und in dem die verbrecherischen Heldentaten des diabolischen Kriminellen Thomas Griffiths Wainwright erzählt werden. Die Theorie dieses Wohlgefallens am Bösen um des Bösen willen ist mit dem gewohnten erbarmungslosen Scharfsinn von Edgar Allan Poe aufgestellt worden, und zwar in seiner berühmten philosophischen Erzählung *The Imp of the Perverse*, in welcher er die Anziehungskraft des Abgrundes beschreibt. Diese Gedanken Poe's hatten großen Einfluß auf Baudelaire und durch ihn auf nicht wenige entartete Europäer. Satanische Gedanken spiegeln sich auch in dem Werk eines Zeitgenossen von Baudelaire, in der *Madame Putiphar* (1839) von Petrus Borel. — Dieser selbe Borel gründete wenige Jahre nachher (im Jahre 1844) eine Tageszeitung mit dem Titel „Satan“. —

In Frankreich gab es schon vorher ein anderes, weit satanischeres Buch, und zwar das *Testament* des Pfarrers MELLIER (oder Meslier), der im Jahre 1729 starb. Fragmente dieses Buches wurden von Voltaire (1762) und von Holbach (1772) veröffentlicht. In diesem *Testament* stand z. B. dies grausige Wort, das in der Zeit der französischen Revolution berühmt wurde und mit dem Pfarrer Mellier zum Ausdruck brachte, daß man den letzten Priester mit den Eingeweiden des letzten Königs erdrosseln mußte.

4 Auch das Hauptwerk von Max Stirner *Der Einzige und sein Eigentum* (1843), das in unserer Zeit die Bibel der absoluten Anarchie wurde, läßt, besonders in seinem ersten Teil, an düstere Einflüsterung Satans denken.

Den Atem und die Einflüsterung eines Diktats

Luzifers haben einige fromme Leute in FRIEDRICH NIETZSCHES kleinem Werk *Der Antichrist* entdeckt — eine seiner letzten Schriften vor Ausbruch des Wahnsinns, in der er seine Verurteilung der christlichen Moral der Frömmigkeit erneut bekräftigt. Aber noch satanischere Töne und Einfälle könnte man in *Zarathustra* und in anderen Werken Nietzsches finden.

In der zeitgenössischen Literatur sind die Bücher, die vom Fürsten der Finsternis eingegeben zu sein scheinen, kaum zu zählen. Aber das fürchterlichste scheint mir, trotz der scheinbaren Ruhe der Erzählung, die keinerlei höllische Ergüsse enthält, die *Metamorphose* (1916) von FRANZ KAFKA zu sein. In der Geschichte jenes mittelmäßigen Mannes, der plötzlich zum Wurm wird und als Wurm bis zu dem Tage weiterlebt, an dem sein weiches Aas auf den Müll geworfen wird, sehe ich den unheilvollsten Spott, den der Dämon ersonnen hat, um den Menschen zu demütigen und zu quälen. Auch im *Prozeß* (1925) des gleichen Kafka durchschaut man die grausamen Absichten eines heimlichen und anonymen Teufels, der die Seelen auf indirekte, aber unversöhnliche Weise erregt, indem er auf eine mysteriöse Schuld zielt, die ebenso gut die Erbsünde wie die tägliche Sünde eines jeden von uns sein kann.

Folgendes Problem ergibt sich: Hatten die Autoren der hier erwähnten Werke das Bewußtsein — das dunkle oder klare Bewußtsein — einer ganzen oder teilweisen Inspiration Satans oder nicht? Wahrscheinlich ist, daß die meisten es nicht bemerkten; denn es gehört gerade zu den berüchtigtesten Listen des Teufels, sich nicht bemerkbar zu machen — wie es in dem Sprichwort heißt: „wer den Stein wirft, verbirgt die Hand.“

Ein Einziger von ihnen, ANDRE GIDE, hat sich dieses Problem vorgenommen und gelöst. Er bewies, daß bei allen

Kunstwerken die Mitarbeit des Teufels notwendig ist. In der Tat behauptet er mit einem Freimut, der Bewunderung und Angst erregt: «qu'il n'est point de véritable oeuvre d'art où n'entre la collaboration du démon.»

DAS GELOBTE LAND SATANS

Ausgiebig wurde seit Julius Cäsar über das „douce France“ geschrieben. Aber ich glaube, niemand hat über dieses Land die aufsehenerregende Entdeckung gemacht, die ich hier bekanntgebe: Frankreich ist das gelobte Land des Satanismus.

Ich verstehe diesen Ausdruck nicht im vulgären, malerischen oder anekdotischen Sinne. Ich verstehe und gebrauche ihn in einem sehr gerechten und sehr tiefen Sinne: als das bewußte Wohlgefallen des Bösen am Bösen, als die Freude an der grausamen Entartung, als die Theorie und die Praxis der Auflehnung gegen Gott und gegen jedes moralische, insbesondere gegen jedes christliche Gesetz.

Ich will mir vor allem das intellektuelle, oder besser gesagt, das geistige Aufblühen dieser satanischen Leidenschaft angelegen sein lassen. Es dürfte nicht schwer sein, in der Geschichte Frankreichs Beispiele von hartnäckiger und überwältigender Wildheit für den „Satanismus in Aktion“ ausfindig zu machen. Man könnte sich an die (nicht legendenhaften) Heldentaten von Gilles de Raiz und in neuerer Zeit an die entsetzlichen Strafen von Damiens und Ravail-lac erinnern, an die blutdürstige Prahlerei von Cartouche und von Mandrin, an die Septembertötung, die *noyades* der Loire und an das Blutbad von Lyon während der französischen Revolution. Ähnliche Schreckenstaten — vielleicht noch entsetzlicher — könnte man zwar auch in den roten und schwarzen Chroniken anderer Länder finden.

Aber das, was nur für Frankreich zutrifft, ist die philosophische Rechtfertigung, das literarische Ergötzen und die dichterische Glorifizierung der Grausamkeit um der Grausamkeit willen, des Bösen um des Bösen willen und des straflosen und vollkommenen Verbrechens.

Ich liebe Frankreich unermesslich, ich liebe seine Kunst, seine Literatur und seine Kultur; es zu verleumden habe ich also nicht im Sinn. Um aber zu beweisen, daß ich auch nicht aufs Geratewohl oder leichtsinnig etwas behauptete, bin ich zu einer langen Aufzählung von Namen und Werken gezwungen.

Der erste Schriftsteller, der weitschweifig und zu wiederholten Malen die Theorie der Überlegenheit des Bösen über das Gute und der Schönheit in der Grausamkeit dargelegt hat, ist ein Franzose: der berühmte MARQUIS de SADE. Der Meinung Rousseaus folgend, waren seine Zeitgenossen der Ansicht, das Geheimnis von Glückseligkeit und Wohlbefinden sei in der Nachfolge der Natur begründet. De Sade nahm Rousseau beim Wort und bewies mit höllischer Dialektik, daß man in der lebenden Natur fortdauernd Beispiele grausamer Kämpfe sowie des Mordes und der Wollust findet. In seinen Romanen, in seinen Dialogen und in seinen philosophischen Werken setzt de Sade sich als Ziel, die Rechtmäßigkeit von Quälerei und Mord darzulegen, ferner die Überlegenheit des Lasters und der Sünde über die Tugend, die Lächerlichkeit jeden ethischen Grundsatzes, sowie die Wollust, den eigenen Nächsten Leid zuzufügen. Diese unmenschlichen und antichristlichen Gedanken hat er fast immer mit der Fleischeslust in Verbindung gebracht, aber in Wirklichkeit übersteigt seine tierische Auffassung vom Leben, das in der Ausübung und Befriedigung des Bösen besteht, offensichtlich die Grenzen der verbrecherischen Wollust, ist vielumfassender und allgemeiner. Das

wahre Wesen des Sadismus ist der Satanismus in seiner radikalsten und äußersten Bedeutung.

De Sade's Einfluß wirkte zwar unterirdisch, aber nachhaltig und dehnte sich immer weiter aus. Ein Zeitgenosse des *divin marquis*, namens Laclos, machte in seinen *Liaisons Dangereuses* eine Frau von satanischem Temperament zur Hauptperson, nämlich eine gewisse Marquise de Merteuil, eine Sadistin, die zwar weniger roh, aber noch perverser ist als gewisse abscheuliche Heldinnen aus den Romanen de Sade's.

Auch in dem unheilvollen, ehrgeizigen und skrupellosen Machiavellismus des Julien Sorel aus *Rouge et Noir* (1830) von STENDHAL spiegeln sich satanische Eigenschaften. Doch werden solche Reflexe bei anderen Helden der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts noch lebendiger. BALZAC'S Vautrin ist vor seiner letzten Inkarnation eine der berühmtesten Manifestationen des französischen literarischen Satanismus: dieser geheimnisvolle Verbrecher verkörpert den Hang zum Verbrechen um des Verbrechens willen, die diabolische Rache gegen die Welt und die Gesellschaft. Seinen Gesprächen mit Rubempré und mit Rastignac könnte man geradezu ein Brevier eines unverschämten und dämonischen Zynismus entnehmen.

In den zweitklassigen Werken der französischen Romanik finden sich weitere Inkarnationen des sadistischen Ungeheuers, die mit den Schöpfungen Byrons verwandt sind. Um aber meinen Beweis ehrlich zu führen, will ich ausschließlich die bedeutungsvollsten Gestalten in meine Betrachtungen einbeziehen.

Durch die Worte BAUDELAIRE'S zieht sich wie eine Schlange die dauernde Inspiration Satans: und zwar nicht nur in den Litaneien Satans in *Fleurs du Mal* sondern auch in gewissen kalten und grausamen Apologien in den *Petits*

poèmes en prose: man erinnere sich zum Beispiel an die blutige Phantasie des *Vitrier*. Baudelaire hatte außer de Sade auch den POE des *Instinkts der Perversität* zum Lehrmeister.

BARBEY D'AUREVILLY, ein katholischer, aber nicht immer rechtgläubiger Schriftsteller, schrieb einen ganzen Novellenband *Diaboliques*. Eine der bekanntesten davon trägt den bedeutungsvollen Titel: *Le bonheur dans le crime*.

Der epische Dichter des französischen Satanismus ist der unglückliche ISIDORE DUCASSE, der in sehr jungen Jahren seine *Chants de Maldoror* (1869) unter dem Pseudonym Conte de Lautréamont veröffentlichte. Dieses Prosagedicht, das als die klassische Schrift des Surrealismus angesehen wird, ist eine wahre Hexenschar satanischer Visionen. Ducasse hatte einen persönlichen Hader mit Gott und stellt ihn als Urheber oder Inspirator von phantastischen Untaten, von schändlicher Grausamkeit und entsetzlichen Scheußlichkeiten dar. Seine Teufelhörigkeit, die er als anmaßender und frevelhafter Visionär zeigt, macht aus dem falschen Lautréamont den bedeutendsten Erben und Fortsetzer des Satanismus sadischer Art.

Mit geringerer Heftigkeit zwar, aber mit wohlüberlegten Polemiken und Satiren erscheint der gehässige Held des Bösen um des Bösen willen bei Villiers de l'Isle Adam, dem Autor der *Contes cruels* wieder. Sein Tribulat Bonhomet, „le tueur des cygnes“, der sadistische Feind der Schönheit, der Freiheit und des Lebens, ist einer der Vorgänger des burlesken aber bestialisch grausamen *Roi Ubu* von Jarry.

In seiner letzten Dichtung *Une saison en enfer* unterhält sich RIMBAUD ohne Zittern — wie nicht anders zu erwarten war — mit dem König der Hölle: «Tu resteras hyène, etc. . . .» se récrie le démon, qui me couranna de si

aimables pavots. — — »Gagne la mort avec tous tes appétits, et ton égoïsme et tous les péchés capitaux« — «Ah j'avais trop pris: mais, cher Satan, je vous en conjure, une prunelle moins irritée!» Aber diese Dichtung ist nur ein Bündel von Blättern aus seinem «carnet de damné». —

Deutliche Spuren eines durchaus bewußten, aber ich möchte sagen pedantischen Satanismus finden wir auch bei einem berühmten Schriftsteller, der schließlich katholisch wurde, in Huysmans *A Rebours* und *Là-Bas*. Einen viel ursprünglicheren und originelleren satanischen Text jedoch bieten die *Caves du Vatican* von ANDRÉ GIDE, mit seiner wirklich diabolischen Theorie des «crime gratuit», das von seinem Helden Lafcadio ausgeführt wird. In Gide's letztem Werk finden wir folgendes merkwürdige Geständnis: «Si je croyais au diable (j'ai fait parfois semblant d'y croire: c'est si commode!) je dirais que je pactise aussitôt avec lui». ¹⁾

Aber die dämonische Anziehungskraft des Teufels ist in Frankreich so lebendig und so andauernd, daß sie offensichtlich nicht einmal vor den katholischen Schriftstellern halt macht. GEORGE BERNANOS, berühmt durch seinen Roman *Sous le soleil de Satan* (1926), ist in allen seinen Werken den Angriffen Satans und der Bedrohung durch seine teuflischen Fallen ausgesetzt. FRANÇOIS MAURIAC, der große Kasuist der Sünde, hat in seinen höllischen Familiengeschichten Persönlichkeiten geschaffen, die von der wilden Leidenschaft des Bösen beherrscht sind: Einige seiner abscheulich perversen Frauengestalten scheinen einer Unterwelt moralischer Ungeheuer zu entstammen.

Der weiberfeindliche Pessimismus des HENRY de MONTHERLANT ist oft durchtränkt vom Geiste Satans,

¹⁾ ANDRÉ GIDE, *Ainsi soit-il ou les jeux sont faits*. Paris, Gallimard, 1952, p. 83.

hauptsächlich im *Démon du bien*. Einige Zeilen dieses Buches dürften genügen, um die Überlegenheit Satans nur allzu klar zu bestätigen. «Par tout ce que nous connaissons de Dieu, par les paroles, les sentiments, les actes que lui ont prêtés toutes les religions, dans les siècles des siècles, nous savons que Dieu est bête. Le démon étant son antithèse, on pouvait donc le croire intelligent; et d'ailleurs il en multiplie les preuves». ¹⁾

Im *Étranger* von Camus (1942) tritt der Teufel zwar nicht selbst auf, wohl aber sein fürchterlicher Stellvertreter Meursault. In diesem verbindet sich die zynische Gleichgültigkeit schließlich mit dem sinnlosen Verbrechen und der verzweifelten Herausforderung gegen alles Menschliche. So ist er die erschreckendste Gestaltung des existenzialistischen Satanismus. Obwohl Meursault sich in der Abgedroschenheit von Szenerien, von gewohnten und realistischen Tatsachen bewegt und nicht mehr in der phantasmagorischen und romantischen Hexenschar der *Chants de Maldoror*, ist der „Fremde“ von Camus noch weitaus dämonischer als der Held Lautréamonts und der *Lafcadio* von Gide.

Im *Diable et le bon Dieu* (1951) von J. P. Sartre erscheint Satan zwar nur als Schatten. Aber Gotz, der vorurteilslose und erbarmungslose Führer, der vergebens versucht, sich zum Guten zu bekehren, gehört zur Familie der Bösewichter und tierischen Helden, wie sie aus dem obszönen Schoß des Marquis de Sade hervorgegangen sind.

Selbst PAUL VALÉRY, Anhänger Descartes' und Mallarmé's konnte sich dem Gehirnzauber nicht entziehen, der den modernen französischen Geist zum Teufel führte.

In seinem 1946 unvollendet veröffentlichten Drama *Mon*

¹⁾ H. DE MONTHÉRLANT, *Le Démon du bien*. Paris, Grasset, 1937, p. 278.

Faust gibt er sich nicht etwa damit zufrieden, den alten Mephistopheles mit der alten goetheschen Ironie sprechen zu lassen. Er führt sogar drei weitere widerwärtige und laut schreiende Dämonen ein, Belial, Astaroth und Goungoune, die sich ihrer unsauberen Künste und merkwürdigen Geschäfte bei der täglichen Ausführung ihrer gemeinsamen Unternehmen um die Wette rühmen. ²⁾

Es ist wohl klar, daß ich in dieser düsteren Heerschau der Inkarnation des Bösen nur an die Schriftsteller von Wert und Ansehen erinnert habe.

Auch in den Literaturen anderer Länder — vornehmlich in denen Englands, Deutschlands und Rußlands — finden sich Persönlichkeiten die mehr oder weniger bewußt satanhörig sind. Aber nur in der französischen Literatur ist eine so beharrliche, fast zwei Jahrhunderte dauernde Beschäftigung mit dem höllischen Thema der vorsätzlichen Ruchlosigkeit — dazu noch bei so vielen und so verschiedenen Schriftstellern — bekannt geworden.

Welches sind also die Gründe, die aus Frankreich, wie ich anfangs sagte, das gelobte Land des Satanismus machen?

Einen weit zurückliegenden Grund könnte man in jener noch vagen Sympathie für die Sünde und das Verbrechen sehen, wie sie in den Werken von Villon und von Rabelais aufkommt. Die antireligiöse Polemik hat dann, besonders vom 18. Jahrhundert an, aus Feindschaft gegen die christliche Moral diese Tendenzen ermutigt und verstärkt. Begünstigt vom Geist des Widerspruchs und des Spotts hat sich diese Polemik bei den französischen Schriftstellern so sehr eingebürgert, daß sie sich nur selten mit der literarischen Streitsucht eines Diderot oder der Ironie eines Renan zufrieden gab. Jene intellektuelle Freiheit des Urteils und

²⁾ PAUL VALÉRY, *Mon Faust*. Paris, Gallimard, 1946 pp. 117—120.

der Meinungsäußerung, eines der bewundernswürdigsten Elemente der französischen Literatur, hat viele Talente zur Bewunderung und zur Apologie des großen Widersachers geführt.

Vielleicht gibt es aber einen anderen Grund, der weniger offensichtlich ist, weil er viel tiefer liegt. Frankreich wird seit dem 17. Jahrhundert vom Geiste Descartes beherrscht, der bestrebt ist, die reinen Begriffe auf ihre extremen Bedeutungen zurückzuführen. Jedesmal nun, wenn der Glaube an Gott und an das Gute schwankte und fast erlosch — wie im 17. Jahrhundert und nach der Romantik —, dann suchten die ruhelosesten und verwegensten französischen Geister einen Ersatz des Absoluten in der entgegengesetzten Idee, das heißt im Satan und im Bösen. Diese Analysen gaben sich, dank der Liebe zur exakten Klarheit der Begriffe, nicht mit nur poetischen Phantasien zufrieden, sondern wurden mit Strenge bis zu ihren extremsten Folgerungen geführt, das heißt bis zur Theorie und zur Praxis des Satanismus.

Der Grundgedanke dieses Problems kommt vielleicht in folgendem klaren Gedanken Huysmans zum Ausdruck: «Comme il est très difficile d'être un saint, il reste à devenir un satanique, l'un des deux extrêmes. L'exécration de l'impuissance, la haine du médiocre, c'est, peut-être l'une des plus indulgentes définitions du Diabolisme».

«On peut avoir l'orgueil de valoir, en crimes, ce qu'un saint vaut en vertus».

Das Verlangen nach einer Vollkommenheit im kontradiktorischen Sinne, das zurückzuführen ist auf das kartesische Streben nach klarer Unterscheidung und exakter Definition, könnte also ein Milderungsgrund für jene stolze Eifersucht sein, die viele Talente in das Kielwasser Luzifers gestürzt hat.

DER TEUFEL UND DIE KUNST

Man darf hier nicht eine Aufzählung aller häßlichen und schönen Teufel erwarten, die seit dem Mittelalter von Malern gemalt und von Zeichnern gezeichnet wurden. Es wäre ein leichtes, Register durchzublättern und Kataloge nachzuschlagen, um eine ebenso lange und gelehrte wie unnütze und sinnlose Liste aufzustellen. Hier geht es jedoch nicht darum, Bündel von Zetteln für die Wißbegier der Kunstmaler vollzuschreiben. Mir liegt nicht das Thema *Der Teufel in der Kunst* am Herzen, sondern die Beziehungen zwischen dem Teufel und der Kunst. Allerdings ist es sehr nützlich, dabei zu erwähnen, daß der größte Teil derer, die den Fürsten der Finsternis mit Stift und Farbe dargestellt haben, weder irgendwelchen intellektuellen, geschweige denn geistigen Kontakt mit ihm hatten. Die ältesten Mosaikkünstler und Freskenmaler bemühten sich, ein ganz entsetzliches Ungetüm aus Zähnen, Klauen, Krallen und Stacheln darzustellen, um den gläubigen Beschauern Furcht einzujagen. Tatsächlich flößten diese schrecken-erregenden Tiere jedoch denen, die diese Bilder nach den Aufzeichnungen der Überlieferung einfach als Berufsaufgabe ausführten, keinerlei Schauer ein. Erst im *Jüngsten Gericht* des MICHELANGELO findet man wahrhaft dämonische Gesichter, inspiriert vom inneren Gefühl eines Genius, der, wie sein Dante, im Ernst an die Verdammnis glaubte.

In letzterer Zeit hat man auch in Italien viel über die teuflischen Phantasien der Flamen, der Holländer und der Deutschen aus der Zeit der Renaissance diskutiert. Wenn

man jedoch diese Gemälde daraufhin betrachtet, ob ihr Inhalt furchterregend und zeitlos ist, dann ist leicht ersichtlich, daß der größte Teil von ihnen keineswegs einer authentischen und tiefen Vision der dämonischen Wesen entspricht. Es handelt sich nämlich fast immer um geistreiche, bald humoristische bald grausame Launen, wobei das Burleske vorherrscht, oft bis zur Groteske gesteigert; es fehlt nicht an komischen Einfällen und an bald kindischen, bald karnevalistischen Überspanntheiten. Diese Maler hatten selbst ein Vergnügen daran und wollten andere amüsieren. In ihnen ist keine Spur eines aufrichtigen Entsetzens, eines christlichen Schreckens oder einer ungeheuchelten Rührung. Alle diese Maskeraden bizarrer Tiere und eher komischer als ungeheuerlicher Scheusale, die sich in ihrer Abgeschmacktheit als lächerlich erweisen, sind lediglich ein Zeugnis der tierischen und spaßhaften Phantasie ihrer Schöpfer, haben jedoch nichts gemein mit der übernatürlichen und schrecklichen Majestät Satans.

Auch jene sonderbaren Wesen zwischen Mensch und Tier, die auf gewissen deutschen Gemälden oder Drucken den armen Heiligen Antonius umgeben und quälen, haben eigentlich nichts besonders Diabolisches: sie scheinen subalterne Beamte einer höllischen, ruhigen und trägen Firma zu sein, die dem heiligen Eremiten in sturer Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten Verdruß machen.

Von größerer Bedeutung aber ist der Übergang des Teufels vom wahnsinnigen Schreckbild des Mittelalters zum traurigen Helden der Neuzeit. Mario Praz zeigt in seinem Werk *Das Fleisch, der Tod und der Teufel*¹⁾, daß diese Umwandlung das Werk der Dichter war, und zwar noch vor Milton das Werk des Gian Battista Marino. Nun wurde

¹⁾ MARIO PRAZ, *La Carne, la Morte e il Diavolo*, Florenz, Sansoni 1948, p. 58.

aber *La strage degli Innocenti*, worin die Verse über die Traurigkeit des Teufels stehen, erst 1632 veröffentlicht, während schon um 1550 der große venezianische Maler LORENZO LOTTO im Palazzo Apostolico di Loreto einen Luzifer malte, der verloren mitten in die Finsternis hinabsteigt, der aber nichts mehr von den widerwärtigen Kennzeichen der mittelalterlichen Teufel hat. Luzifer ist auf diesem Gemälde als sehr schöner Jüngling dargestellt, der Zorn und Traurigkeit über seinen Sturz empfindet; er ist aber nicht als wildes Tier oder Reptil verunstaltet. Vielleicht ist es also ein Maler, und zwar ein italienischer Maler gewesen, der noch vor den großen modernen Dichtern in Satan den besiegten Helden anstatt den verkleideten oder fletschenden Drachen sah. Dieser dichterischen Vorstellung von Satan, die in den letzten Jahrhunderten seit Milton herrschte, fiel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein russischer Künstler zum Opfer, der seinerzeit als Heiligenmaler berühmt war. Ganz gefangen vom *Dämon* Lermontows machte er sich eines Tages daran, Luzifer in verschiedenen Gestalten und vor verschiedenen Hintergründen zu zeichnen und zu malen. Sein Name war MICHEL ALEXANDER WROUBEL. Er wurde 1856 geboren und war der Sohn einer dänischen Mutter und eines polnischen Vaters. Bevor er vom Bild des Dämons verfolgt wurde, schuf er in Anlehnung an die byzantinische und die alte venezianische Kunst bedeutende Werke in den Kirchen von Kiew. Als ihn jedoch die Wahnidee, Luzifer zu malen, völlig ergriffen und verwirrt hatte, vergaß und vernachlässigte er alles andere. Er glich einem Besessenen, ja einem Beherrschten, und es gelang ihm nur dadurch, sich von seinem fürchterlichen Feind zu befreien, daß er seine Gesichtszüge zeichnete. Schließlich mußte er, noch jung, im Jahre 1902 in eine Heilanstalt, wo er nach und nach gelähmt, blind und

endlich wahnsinnig wurde. In bejammernswertem Zustand beendete er so im Jahre 1910, nur 54 Jahre alt, sein Leben. Wroubel ist der einzige Künstler, den ich als Opfer des Dämons kenne. Deshalb lohnt es, sich seiner zu erinnern, obwohl seine Werke heute fast vergessen sind.

Das Beispiel des unglücklichen Wroubel bestätigt offenbar die berüchtigte Theorie André Gides nicht, nach der es ohne die Mitwirkung Satans kein großes Kunstwerk geben kann.

Der Teufel arbeitete mit dem ihm hörigen Sklaven über alle Maßen eng zusammen. Man kann aber nicht sagen, daß aus dieser Zusammenarbeit wirklich große Werke entstanden wären.

Ein moderner italienischer Bildhauer, LIBERO ANDREOTTI, verweigerte dagegen jede Mitarbeit des Teufels. In seiner schönen Biographie dieses Künstlers erzählt Enrico Sacchetti, daß er eines Tages in dessen Atelier einen großen Christuskopf sah, und zwar neben einem kleineren Entwurf, der auch den Erlöser darstellte. Sacchetti sagte dem Freund, daß ihm der Entwurf viel besser gefiel, aber der Bildhauer „fing so sonderbar und geheimnisvoll zu lachen an, und als ob er mir ein Geheimnis anvertraute, sagte er leise: —,Ach so, jenes gefällt dir besser? Aber weißt du nicht, wer jenen Kopf gemacht hat? — der Teufel hat ihn gemacht, ja der Teufel! — Und wahrhaftig schien es, als ob er dort im Atelier den Teufel beim Modellieren des Christuskopfes gesehen hätte. Und er fügte hinzu: ‚Ein Glück, daß ich es nicht bemerkt habe. Aber jetzt bin ich beruhigt.‘“¹⁾

Andreotti gab keinerlei Erklärung für diese vermutliche Vaterschaft des Teufels, aber Enrico Sacchetti sagte mir vor

¹⁾ ENRICO SACCHETTI, *Vita d'Artista*, Mailand, Treves 1935.

kurzer Zeit, er glaube, den Grund, der dem Freund jene besondere Gewißheit einflößte, verstanden zu haben.

Der Entwurf des Christus war wirklich schön, erinnerte aber sehr an den Kopf des Bildhauers. Andreotti hatte also den berechtigten Verdacht, daß Werke, in denen des Autors eigenes Ich zu sehr hervorträte, satanischen Ursprungs seien und deshalb abgelehnt werden müßten. *Das haben man für allen Menschen der Malerei*

Die Ichbezogenheit ist auch in der Kunst eine Sünde und *ist fast sicher auf die Inspiration und Mitarbeit des Dämons zurückzuführen.*

An der soeben erwähnten Behauptung Gide's ist jedoch etwas Wahres. Jeder Künstler ist auf seine Weise ein Offenbarer des göttlichen Werkes, gleichzeitig aber, ob er will oder nicht, auch ein Nachahmer des Gottesgegners. Ohne eine Regung von Stolz, ohne einen Stich von Hochmut wäre die Schöpfung eines Kunstwerkes nicht möglich. Wer behauptet, eine eigene Vision von den Kreaturen und den Dingen der Welt zu geben, sei es um eine Gemütsbewegung hervorzurufen oder die Phantasie zu erregen, fühlt und erklärt sich, wenn auch unbewußt, den anderen Menschen überlegen. Er fühlt sich mit besonderer Fähigkeit ausgestattet, die ihn zu jenem Wunder befähigt, das die Kunst ja ist. Sofern nun die darstellenden Künste der Nachahmung der Wirklichkeit geweiht sind — zumindest war das so bis zum heutigen Tag —, kann man sagen, daß auch der Künstler, wenn auch in einem edleren und reineren Sinn, *simia Dei* genannt werden kann — wie schon der Teufel im Mittelalter genannt wurde. Heute hat die Aufhetzung Satans, vor allem in der Malerei, ganz andere Formen angenommen, völlig entgegengesetzt der eben erwähnten. In der Tat lehnen sich viele Künstler unserer Zeit hartnäckig gegen die alte Gewohnheit auf, die Wirklichkeit darzustellen. Sie wollen sich von jeder wahrnehmbaren äußer-

lichen Form unabhängig machen und träumen davon, gewissermaßen eine Welt zu schaffen, die keine Eigenschaft, ja nicht einmal mehr einen Abglanz der von Gott geschaffenen Welt hat. Hier stehen wir nicht mehr der simia Dei, sondern dem genauen Gegenteil, also der simia Diaboli gegenüber, denn man will den Teufel gerade in seinem wesentlichsten Charakterzug nachahmen, nämlich im Umsturz. Die Behauptung Gide's könnte also durch die Tatsache bestätigt erscheinen, daß in sehr vielen modernen Werken, vornehmlich in Prosawerken, Darstellungen und Analysen der Sünde und des Verbrechens, also des Bösen, den größten Raum einnehmen. Das eigentliche Problem liegt in der mehr oder weniger intensiven Teilnahme des Künstlers an den erzählten oder erdichteten Schicksalen. Der Sünde und dem Verbrechen gelingt es viel leichter als ihrem Gegenteil, die Phantasie der Leser zu erregen und vor allem — wie im klassischen Beispiel Dostojewskijs — die dunkelsten und besorgniserregendsten Tiefen der menschlichen Seele offenzulegen. Nun kann man nicht leugnen, daß einige moderne Romanschriftsteller, darunter auch Katholiken — wie zum Beispiel Francois Mauriac und Graham Greene — vom Lasterhaftesten und Abscheulichsten im Leben unserer Zeit anscheinend besonders angezogen und fast entzückt sind. Vielleicht suchen sie, sei es auch nur im Unterbewußtsein, in der Beschreibung des Schmutzes und der moralischen Unsauberkeit eine Art Befreiung, eine Art Erhöhung durch die Literatur, so wie sie Charles du Bos bei Byron entdeckte. Es hat Dichter gegeben, die nur geschrieben haben, um ihren Hang zur Unzucht und zum Mord zu unterdrücken. Dagegen fühlen sich die erwähnten katholischen Schriftsteller unbeschwert, weil sie am Ende den Glauben und die Gnade walten lassen, was ihnen erlaubt, sich unbedenklich der Anziehung der Finsternis

hinzugeben. Ein Künstler muß jedoch nicht immer an dem Bösen, wovon er in seinen Werken erzählt, teilhaben oder daran mitschuldig sein. Vielmehr begleiten sein Abscheu, seine Verachtung und seine Ablehnung oft die Darstellung der schlüpfrigen und böartigen Handlungen seiner Personen. Dante zum Beispiel wird kein Freund des Dämons, während er die Hölle der Verdammten durchquert. — Shakespeare hatte sicher nichts von Macbeth oder von Jago an sich und bei Dostojewskij fühlen wir auf jeder Seite sein Schauern und seinen Abscheu vor den Verbrechern aus Überlegung, die er als Schriftsteller und Moralist geschaffen hat.

Zum Schluß muß ich noch auf den Jean Genet zu sprechen kommen, einen homosexuellen Dieb, der von SARTRE in einer umfangreichen Biographie verherrlicht wird. Hier wohnt man dem Schauspiel eines durch eigene Schuld Entarteten bei, der die eigenen Heldentaten und die Gleichgesinnter mit einem Gemisch von Wohlgefallen und Gleichgültigkeit erzählt. Aber auch in diesem allerletzten Fall bewahrheitet sich die Theorie Gide's nicht völlig, weil *Notre-Dame des Fleurs* und das *Journal du Voleur* trotz offensichtlicher Mitarbeit Satans alles andere als Kunstwerke sind.¹⁾

¹⁾ JEAN-PAUL SARTRE, *Saint Genet comédien et martyr*, Paris, Gallimard, 1952.

DER TEUFEL UND DIE MUSIK

Im Jahre 1713 trat der Teufel persönlich in die Geschichte der Musik ein. Der berühmte Violinspieler und Komponist GIUSEPPE TARTINI war damals erst zweiundzwanzig Jahre alt und zur Zeit dieses Geschehnisses Gast des heiligen Konvents von Assisi. Als er eines Nachts in einer Zelle des Klosters schlief, erhien ihm im Traum der Teufel, ergriff die Violine und begann, in einem eigenen seltsamen und höchst erregenden Stil zu spielen, wobei er dem Instrument mit großer Kunstfertigkeit Bravoureffekte entlockte, wie sie den Musikern damals noch unbekannt waren. Während der Teufel immer feuriger seine höllische Musik ausführte, drehte er sich im Kreise herum und schnitt Grimassen dazu. Als er geendet hatte, forderte er den schlafenden Virtuosen auf, das soeben Gehörte auf seinem Instrument nachzuspielen. Der junge Tartini, plötzlich aus dem Schlaf erwacht und noch ganz verwirrt von dem erregenden Traumerlebnis, versuchte, auf seiner Violine zu wiederholen, was der Teufel ihm vorgespielt hatte, und es anschließend in Noten niederzuschreiben. Natürlich gelang es ihm nicht, die diabolische Sonate ganz zu rekonstruieren, aber das, woran er sich erinnern konnte, existiert heute noch in seinen Werken unter dem Titel *Trillo del Diavolo*. Diese Komposition enthielt so viele und so bedeutende technische Neuerungen, daß die Geschichtsschreiber und die Kritiker sie als den Anfang einer neuen Epoche in der Violinkunst bezeichneten. Tartini trug den *Trillo* in vielen seiner

Konzerte vor, aber er wurde erst im Jahre 1790 während der Französischen Revolution, veröffentlicht.

Dies ist nicht etwa eine Legende. Tartini selbst erzählte dieses eigenartige Erlebnis in einem seiner Briefe, und wir finden einen langen Bericht darüber in der „Voyage en Italie“ von Lalande, die 1769 veröffentlicht wurde. Diese Vision des Teufels erscheint noch weit diabolischer, wenn man bedenkt, daß sie sich in einem Franziskanerkloster ereignete, und zwar im Lande des größten Nacheiferers Christi, dessen sich die ganze Christenheit rühmt. Auch dieses Erlebnis Tartinis war eine Versuchung, jedoch war sie nicht so vollkommen böseartig und unheilvoll wie die anderen, denn sie verhalf dem jungen Musiker zu Glück und Ruhm und führte einen wirklichen Fortschritt in der Kunst herbei.

Es hat den Anschein, daß der Teufel unter allen Musikinstrumenten die Violine bevorzugt. In der Tat sprach man ein Jahrhundert später wieder von ihm, und zwar zur Zeit der rauschenden Triumphe des NICCOLO PAGANINI. Wer diesen wunderbaren Violinspieler in seinen Konzerten — sie fanden vorwiegend außerhalb Italiens statt — mit seiner hohen hageren Gestalt, mit seinem wirren zerzausten Haar, mit seinem verzückten Gesichtsausdruck und mit den fast krampfartigen Bewegungen seiner Glieder sah und dazu von den rasenden, ursprünglichen und höllischen Klängen seines Zauberinstruments erschüttert und verwirrt war, der mußte denken, daß Paganini vom Teufel besessen wäre, oder von ihm zumindest das Geheimnis seiner außergewöhnlich virtuoson Einfälle erhalten hätte, mit denen er nicht nur die Menge, sondern selbst die Musiker in Erstaunen setzte und faszinierte. Der Verdacht, vom Teufel inspiriert zu sein, begleitete Paganini für den Rest seines Lebens, und als er 1840 in Nizza starb, wurde

DER TEUFEL UND DIE MUSIK

Im Jahre 1713 trat der Teufel persönlich in die Geschichte der Musik ein. Der berühmte Violinspieler und Komponist GIUSEPPE TARTINI war damals erst zweiundzwanzig Jahre alt und zur Zeit dieses Geschehnisses Gast des heiligen Konvents von Assisi. Als er eines Nachts in einer Zelle des Klosters schlief, erhien ihm im Traum der Teufel, ergriff die Violine und begann, in einem eigenen seltsamen und höchst erregenden Stil zu spielen, wobei er dem Instrument mit großer Kunstfertigkeit Bravoureffekte entlockte, wie sie den Musikern damals noch unbekannt waren. Während der Teufel immer feuriger seine höllische Musik ausführte, drehte er sich im Kreise herum und schnitt Grimassen dazu. Als er geendet hatte, forderte er den schlafenden Virtuosen auf, das soeben Gehörte auf seinem Instrument nachzuspielen. Der junge Tartini, plötzlich aus dem Schlaf erwacht und noch ganz verwirrt von dem erregenden Traumerlebnis, versuchte, auf seiner Violine zu wiederholen, was der Teufel ihm vorgespielt hatte, und es anschließend in Noten niederzuschreiben. Natürlich gelang es ihm nicht, die diabolische Sonate ganz zu rekonstruieren, aber das, woran er sich erinnern konnte, existiert heute noch in seinen Werken unter dem Titel *Trillo del Diavolo*. Diese Komposition enthielt so viele und so bedeutende technische Neuerungen, daß die Geschichtsschreiber und die Kritiker sie als den Anfang einer neuen Epoche in der Violinkunst bezeichneten. Tartini trug den *Trillo* in vielen seiner

Konzerte vor, aber er wurde erst im Jahre 1790 während der Französischen Revolution, veröffentlicht.

Dies ist nicht etwa eine Legende. Tartini selbst erzählte dieses eigenartige Erlebnis in einem seiner Briefe, und wir finden einen langen Bericht darüber in der „Voyage en Italie“ von Lalande, die 1769 veröffentlicht wurde. Diese Vision des Teufels erscheint noch weit diabolischer, wenn man bedenkt, daß sie sich in einem Franziskanerkloster ereignete, und zwar im Lande des größten Nacheiferers Christi, dessen sich die ganze Christenheit rühmt. Auch dieses Erlebnis Tartinis war eine Versuchung, jedoch war sie nicht so vollkommen böseartig und unheilvoll wie die anderen, denn sie verhalf dem jungen Musiker zu Glück und Ruhm und führte einen wirklichen Fortschritt in der Kunst herbei.

Es hat den Anschein, daß der Teufel unter allen Musikinstrumenten die Violine bevorzugt. In der Tat sprach man ein Jahrhundert später wieder von ihm, und zwar zur Zeit der rauschenden Triumphe des NICCOLO PAGANINI. Wer diesen wunderbaren Violinspieler in seinen Konzerten — sie fanden vorwiegend außerhalb Italiens statt — mit seiner hohen hageren Gestalt, mit seinem wirren zerzausten Haar, mit seinem verzückten Gesichtsausdruck und mit den fast krampfartigen Bewegungen seiner Glieder sah und dazu von den rasenden, ursprünglichen und höllischen Klängen seines Zauberinstruments erschüttert und verwirrt war, der mußte denken, daß Paganini vom Teufel besessen wäre, oder von ihm zumindest das Geheimnis seiner außergewöhnlich virtuoson Einfälle erhalten hätte, mit denen er nicht nur die Menge, sondern selbst die Musiker in Erstaunen setzte und faszinierte. Der Verdacht, vom Teufel inspiriert zu sein, begleitete Paganini für den Rest seines Lebens, und als er 1840 in Nizza starb, wurde

ihm tatsächlich gerade aus diesem Grund das Begräbnis in heiliger Erde verweigert. Nicht ganz zu unrecht allerdings stehen einige seiner Kompositionen in dem Ruf, Teufelswerk zu sein, insbesondere einige Variationen, die wahrhaftig wie Teufelsbeschwörung wirken. Vor allem sind es aber jene „Streghe“, eine seiner berühmtesten Kompositionen, die im Jahre 1813, also genau ein Jahrhundert nach dem *Trillo des Diavolo* geschrieben wurden. Obwohl von Süßmayers *Noce di Benevento* inspiriert, sind sie alle echt paganinisch in ihrer virtuosen Technik und könnten an eine direkte Inspiration des schwarzen Herrn der Zauberinnen denken lassen.

Tatsächlich ist eine solche Mitwirkung Satans in vielen Werken Paganinis ersichtlich: in seinen sehnsüchtigen und beschwörenden Tiraden, in gewissen abrupten Zäsuren und Ausbrüchen, die an eine Grimasse Luzifers denken lassen; in gewissen Kadenzen schluchzender oder kreischender Töne, die einer verzweifelten Seele aus der Hölle entströmt sein könnten. Wenn der Teufel je daran dachte, Musiker zu werden, dann hat er zweifellos von dem hohen, gespenstischen Körper Niccolò Paganinis Besitz ergriffen. Auch nach ihm haben fast alle Violinkünstler — hauptsächlich die mit Zigeunerblut oder Zigeunertechnik — in mancher Beziehung, z. B. in ihrer düsteren Mimik und im Ungestüm ihres Spiels, diabolischen Anflug.

Satan ist in der Gestalt des Mephistopheles auf dem Operntheater sogar in persona erschienen. Er war jedoch nicht immer bereit, den Komponisten, die ihn singen ließen, auch zu helfen. Der Mephistopheles von Berlioz enthält manchen satanischen Ton; viel weniger der von Boito und jener von Gounod gar keinen. Nur Mussoŕgskij ist es gelungen, dem schallenden, ausgelassenen Lachen des Mephi-

stopheles in der Faustszene in Auerbachs Keller den adäquaten musikalischen Ausdruck zu verleihen.

Jedoch vollbringt die Musik, insoweit sie eine magische Kunst von magischem Ursprung ist, jeden Tag die magische Umwandlung der Seelen. Fast ist sie Totenbeschwörung, insofern sie die Toten auferweckt und den Bösewichten mehr Leben gibt; jedenfalls hat sie immer mehr oder weniger sichtbare Beziehungen zum Dämon. Die Negermusik und die Nachahmung der Musik der Primitiven ist mit ihrem frechen Herausblasen, ihrem plumpen Schluchzen und den tierischen Trommeln passend für das niedere Personal der Hölle. Aber der alte Satan ist ein raffinierterer Künstler. Wenn er seinen tollen Jubel des Hexensabbats mit ein wenig Musik austoben will, greift er auch heute zur Violine des Tartini oder des Paganini.

Elftes Kapitel

DIE FREMDEN TEUFEL

DER ÄGYPTISCHE TEUFEL

Der wohl älteste Teufel der Welt stammt aus der südlichen Talebene des Nils. Er war ursprünglich ein Totemgott der Völkerschaften, die später Unterägypten beherrschten.

Seth kommt aus der Wüste und versinnbildlicht in der ägyptischen Theologie die beiden Geißeln, die von den ländlichen Stämmen am meisten gefürchtet werden: die Dürre und den Sturm. Er ist der Gott der Finsternis, der fürchterlichen Nacht und des düsteren Sturmes und deshalb geschworener Feind der Götter des Lichtes, des Ra und des Horos.

„Seth — schreibt Erman — ist die sengende Trockenheit, die Dürre. Er ist das Unvernünftige und das Unüberlegte in der Seele, er ist die Krankhaftigkeit und der Unruhestifter in der Welt; er ist das Böse.“¹⁾

Wie alle Teufel, die nach ihm kommen werden, ist er der Feind der Götter und der Menschen. Als Hitze und sengender Wirbelsturm läßt er die Saaten verdorren; als Orkan zerstört und zerstreut er die Ernten: er will also, daß die Menschen verhungern, er will sie zum Tode verurteilen. Als Simun und als Sturm verdunkelt er die Sonne, tötet er das Licht.

„La terreur — sagt Moret — est une grande force: hommes et dieux avaient peur de Seth et adoraient sa puissance brutale.“ Und deshalb wurde Seth trotz seines unheilvollen und verhängnisvollen Amtes als Gott angesehen, ja als

¹⁾ ERMAN, *La religione egizia*, Bergamo, Istituto d'Arti grafiche (1908).

einer der größten Götter, die die heliopolitanische Enniade bilden. Die Feinde der Ägypter, die Hyksos, die Hirtenkönige, die lange Zeit in Ägypten regierten, sehen in Seth ihren höchsten Gott.

Seth herrschte schon viele Jahrhunderte vor Moses und Homer, ist also älter als der hebräische Satan und der griechische Typhon: er ist der Patriarch aller Fürsten der Finsternis. Und noch in den ersten Jahrhunderten des Christentums ist sein Name lebendig, weil er mit den Mysterien der Isis in Verbindung steht.

Seth war nicht nur Gegner der Gottheit des Lichtes, er wurde vielmehr berühmt durch seinen Brudermord. Und gerade darin liegt seine besondere Originalität.

Angestachelt von Eifersucht und Haß, tötet Seth eines Tages seinen Bruder Osiris. Durch eine List veranlaßte er ihn, sich in einen Sarkophag zu legen, schloß dann heimtückisch den Deckel und warf ihn in den Nil. Isis, die gleichzeitig die Schwester und die Gattin des Osiris war, fand zwar seinen Leichnam wieder, jedoch zerstückelte Seth während einer Reise der Isis den entseelten Körper des Bruders in vierzehn Teile.

Der Rest des Mythos — die Wiederauffindung der Stücke und die Rache für den Brudermord durch Horos, den Sohn des Osiris und der Isis — ist hier nicht von Interesse. Man sollte sich jedoch daran erinnern, daß das Thema des Brudermordes, der zum erstenmal von Seth ausgeführt wurde, des öfteren in den Legenden und in den Geschichten der alten Welt auftaucht. Der Brudermord verschwand nach Seth für immer aus dem Kodex der teuflischen Verbrechen, dafür wurde er zu einer menschlichen, oft geübten Gewohnheit.

Steht schon am Anfang der Menschheitsgeschichte ein Brudermord, nämlich der Brudermord Kains, so sehen wir,

daß er sich in der Geschichte des hebräischen Volkes häufig wiederholt. Absalom tötete seinen Bruder Ammon, Salomon seinen Bruder Adonia, Jokanan seinen Bruder Jesna. Das alte Griechenland erzählt vom Doppelbrudermord des Eteokles und Polneikes, vom Mord des Timoleon aus Korinth an seinem Bruder Timofan und vom Skythenkönig Saulius, der seinen Bruder Anacharsis tötete.

Die Geschichte Roms beginnt mit dem Brudermord des Romulus und berichtet in späterer Zeit, daß Lucius Catilina seinen Bruder M. Sergius, nachdem er ihn umgebracht hatte, in die Proskriptionsliste des Sulla eintragen ließ. Der Kürze wegen will ich die Brudermorde der Jahrhunderte nach Christi Geburt übergehen.

Der Brudermord ist zweifelsohne eins der entehrendsten Verbrechen des Menschengeschlechtes, wenn er auch in vielen Fällen auf den Antrieb Satans zurückzuführen ist.

Seth ist bis jetzt nur den Ägyptologen richtig bekannt, doch war es nötig, über ihn zu sprechen, weil wir in diesem rasenden afrikanischen Dämon den Patriarchen und den Patron des Brudermordes entdeckt haben.

DER PERSISCHE TEUFEL

Jener große Geist des Bösen, der in Italien von Leopardi mit dem Namen Ahriman und von Carducci mit dem Namen Agramainio lobgepriesen wurde, heißt in der *Avesta* Amramainyu. Er hat einen sterblichen Vater, der bekannt und berühmt ist: der Prophet Zarathustra. Die „Dewa“ des primitiven iranischen Heidentums verwandelte er in eine fürchterliche Legion von Dämonen, an deren Spitze er, gewissermaßen als ihren Oberbefehlshaber, den Amramainyu setzte, den „Einfältigen, des Todes voll“.

In jedem Handbuch der Religionsgeschichte kann man Bemerkungen über die bösertige Natur dieses Quälers und Zerstörers finden. Uns interessiert jedoch nur, wie weit er unserem Satan ähnlich, beziehungsweise von ihm verschieden ist.

Da stellen wir einen wesentlichen Unterschied fest. Luzifer ist eine Kreatur Gottes. Er lehnt sich gegen Gott auf und rächt sich dann wegen seines Sturzes dadurch, daß er die Menschen verfolgt. Amramainyu hingegen ist, wie der Gott Bösewicht der christlichen Gnostiker, eine Art Demiurg, erst Schöpfer, dann Zerstörer. Die Erde und das Wasser, die Pflanzen und die Tiere sind in Zarathustras Religion sein Werk. Die materielle Welt und das Leben in ihr sind also nicht, wie im Christentum, Ausfluß der Liebe des Allmächtigen, sondern das Werk des Bösen. Obwohl Amramainyu kein wirklicher Gott, sondern Gottesgegner ist, könnte man auf ihn den berühmten Ausspruch des Proudhon anwenden: „Dieu c'est le mal.“

Amramainyu fürchtet und haßt natürlich Zarathustra, den Propheten und Verehrer des guten Gottes, des Ahura Mazda. Er hat jedoch zunächst nicht die Absicht, ihn zu versuchen, er will ihn vielmehr beseitigen. Von den Übergängen des Nordens schickt deshalb der Fürst des Bösen einen seiner erbarmungslosen Anhänger, den Drugia (die Pest), damit er den Propheten töte. Zarathustra jedoch, der, zu Ahura Mazda betend, an den heiligen Wassern steht, rührt sich nicht ob dieser Drohung, und Drugia zieht sich bestürzt von ihm zurück, ohne ihn berührt zu haben.

Amramainyu stellt sich nun persönlich ein und bietet Zarathustra seine Dienste an, weil er die von ihm erschaffenen Werke nicht zerstören wolle. Wenn Zarathustra von Ahura Mazda ließe, dann würde er Geschenke und Vorrechte erhalten, die bisher nur Vadaghama „der Herr der Erde“ hatte.

In diesem Angebot des Gegners kann man vielleicht die dritte Versuchung Jesu durch Satan wiedererkennen. Das ist aber auch die einzige und dazu noch unsichere Spur einer Ähnlichkeit, denn über den geheimnisvollen König Vadaghama wissen wir so gut wie nichts.

Diese beiden Versuchungen, die eine bestialisch und die andere dumm, zeigen auf jeden Fall, daß der persische Teufel wohl viel grausamer ist als der christliche Teufel, aber sicherlich weniger intelligent. Die Versuchungen Jesu beweisen einen viel lebendigeren und schärferen Geist. Zwar wirkte Satan später mit seiner teuflischen Durchtriebenheit beim Tode Jesu mit, doch das geschah nur, weil dieser Tod im Plan der Erlösung vorbestimmt war.

Zarathustra widersetzt sich in jedem Fall den Bitten und den Versuchungen des Amramainyu. Dieser hingegen fährt fort, gegen die Getreuen des Ahura Mazda mit allen Mitteln zu kämpfen — bis an das Ende der Tage. Einstmals

aber, wenn die Weltenuhr nach zwölf Jahrtausenden abgelaufen ist, wird ein anderer Sohn Zarathustras erscheinen: Shaoshyant, der Erretter. Er wird Amramainyu für immer besiegen und im Guten eine ewige Friedensära eröffnen.

Bis zu diesem Tag wird der zähe Gegner Ahura Mazda's — wie Satan — überall gegenwärtig sein und gegen die Menschen alle Horden seiner wilden und rasenden Dämone loslassen.

DER INDISCHE TEUFEL

Auch Indien kannte einen Satan, der aber von dem hebräischen und dem christlichen sehr verschieden war. Im Zeitalter der Upanishad hieß er Mrtyu, und von ihm stammte, in späterer Zeit, Mara. Dieser ist vor allem dadurch bekannt, daß er Buddha am Vorabend seiner Offenbarung der befreienden Wahrheit versuchte.

Das Wort Mara ist abgeleitet aus der Wurzel *mr* was *sterben* bedeutet. Tatsächlich nennen die indischen Theologen Mara auch den Dämon des Todes. Aber geben wir acht, daß wir diesen Ausdruck nicht falsch verstehen! Mara ist nämlich nicht derjenige, der die Menschen tötet, vielmehr regt er die Liebeslust an und vor allem die fleischliche Liebe, die ewige Quelle der Geburten und damit auch des Todes.

Der Satan unserer Religion ist die verkörperte Idee der Auflehnung, des Hochmuts, des Hasses, des Kampfes gegen das Gute und der Herausforderung Gottes; Mara hingegen ist seinem Wesen nach der Gott der Erotik. Er verkörpert die Lust des erotischen Genusses, die Trunkenheit und den Sinnenrausch; er ist Herr über jene Täuschungen, die das Leben ausfüllen und zum Tode führen. FREUD würde ihn in seiner Ausdrucksweise den Gott der „Libido“ nennen.

Man begreift jetzt das Entsetzen Maras bei dem Gedanken, daß der Fürst Siddharta, der die Schau der höchsten Wahrheit erreicht hatte, die Menschen den Glauben an ihre Befreiung lehren wollte. Diese Befreiung besteht nämlich in der Unterdrückung des Verlangens, und zwar jenes Liebes-

verlangens, das die eigentliche Grundlage der Macht des Mara ist. Er schickt sich deshalb an, Siddharta mit allen verfügbaren Mitteln zu bekämpfen, und nähert sich ihm, der sinnend unter dem heiligen Baum steht, um ihn zu versuchen. Diese Versuchungen sind in verschiedenen buddhistischen, indischen und chinesischen Texten erzählt: der ausführlichste Bericht und zugleich von höchster dichterischer Kraft ist der aus dem *Buddacarita* des berühmten ASVAGHOSA, der im letzten vorchristlichen Jahrhundert lebte.

Die überklugen und anmaßenden europäischen Kritiker — die Orientalisten, Comparatisten, Okkultisten und Antichristen — haben sich aus Freude an dem Gedanken, den Glauben an den einzigen Christus zerstören zu können, sehr angestrengt, Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen den Versuchungen des Evangeliums und denen der buddhistischen Bücher um jeden Preis zu finden. Aber auch in diesem Fall zeigt sich, daß der Haß zur Blindheit führt. Zwischen den Versuchungen Buddhas durch Mara und der Versuchung Jesu durch Satan besteht, soweit man aus den Texten ersehen kann, keine Ähnlichkeit.

Zunächst gibt sich Mara damit zufrieden, den unter dem Feigenbaum in Nachdenken versunkenen Fürsten heftig anzufahren. Er erinnert ihn daran, daß er von Abstammung ein Krieger ist, und daß es seine eigentliche Aufgabe sei, die Feinde zu töten, nicht aber zu philosophieren. Buddha läßt sich natürlich durch diese lächerliche Aufforderung in keiner Weise beeinflussen.

Dann greift Mara auf eine Versuchung zurück, die er für unfehlbar hält. Mit seinem blumengeschmückten Bogen schießt er einen Pfeil gegen den Jüngling, einen Pfeil, der jeden Getroffenen rasend vor Geilheit und Wollust und verlangend nach Umarmungen macht, gleichviel ob es sich um einen Menschen oder einen Gott handelt. Aber der

Pfeil der Sinnlichkeit verletzte das Fleisch und die Seele des unempfindlichen Asketen nicht, obwohl die zudringlichen Töchter des Mara, die Wollust, der Rausch und das sinnliche Verlangen ihn umgirrten. Einer anderen Legende nach begnügte sich Buddha damit, sie in drei hinfällige, widerwärtige Alte zu verwandeln.

Über den Widerstand Siddhartas ist Mara erstaunt und zornig. Als er sah, daß weder die Ermunterung zum Heldentum noch die Verlockung zu Liebesfreuden Siddharta rührten, kam er auf den Gedanken, es mit Schreckmitteln zu versuchen. Er sammelte ein ungeheures Heer von Scheusalen und wilden Tieren, Dämonen und Riesen, die Buddha umringten, um ihn zu bedrohen und zu erschrecken. Aber der hohe Erleuchtete beachtete sie nicht. Finsternis senkte sich auf die Erde herab, alles war angefüllt mit Donner, Krachen und Getöse. Nun versuchten die grausamen Knechte des Mara, den Fürsten zu treffen, ihn mit Speießen und Pfeilen zu verwunden, ihn mit Keulen und Baumstämmen zu erschlagen, ihn mit Steinmassen zu zerschmettern. Aber die Pfeile blieben in der Luft stecken, die Stämme und Steine fielen auf die Angreifer zurück, die brennenden Holzstücke wurden rote Lotosblumen; die Schlangen waren verzaubert, die Löwen und die Hyänen wagten nicht anzugreifen, die Dämonen waren starr und ohnmächtig vor Entsetzen. Und eine geheimnisvolle Stimme ertönte vom Himmel, um Mara zum Frieden zu ermahnen, da er besiegt sei. Buddha hat die Versuchungen des Teufels besiegt und wird den Menschen die Wahrheit offenbaren. Diese aber wird dem Reich des Mara ein Ende bereiten, wenn sie in allen Dingen verwirklicht ist.

Ich möchte nun mal wissen, welche Identität oder Ähnlichkeit man eigentlich zwischen diesen Versuchungen und den Versuchungen Jesu in der Wüste finden kann. Satan

versucht Christus auf zwei Arten: mit der Aufforderung, Wunder zu wirken (Verwandlung der Steine, Flug von der Zinne des Tempels), und mit dem Angebot, ihm alle Reiche der Erde zu schenken. Jesus soll also Wunder vollbringen und die Reiche der Welt annehmen.

Mara hingegen will Buddha mit der Wollust und der Furcht besiegen. Er versucht, ihn in Frauenarme zu führen oder ihn mit den Waffen seines entsetzlichen Gefolges zu töten. So gehen also die bössartigen Gegner Christi auch aus diesem Streit — genau wie ihr Mara — als Besiegte hervor.

Mara ergab sich zwar im Augenblick in die Niederlage, wollte sich aber später auf höchst merkwürdige Weise rächen. In dem indischen Poem *Acokāvadānam* aus dem Zyklus von ASOKA wird erzählt, daß Mara eines Tages die Gestalt und das Aussehen des Buddha annahm. Das gelang ihm so gut, daß sich sogar ein frommer Mönch vor ihm niederwarf, obwohl ihm innerlich bewußt war, daß es sich um einen Dämon handeln mußte.

DER GRIECHISCHE TEUFEL

Der „Mittelstand“ unter den Gebildeten, der sein Wissen aus den Schullegenden vom „heiteren Hellas“ und vom „sonnigen Olymp“ zieht, ist der Ansicht, daß der Teufel ein Schreckbild sei, das aus den Wüsten des abergläubigen Orients stammt und der aufgeklärten und vernünftigen Welt des antiken Griechenlands fremd ist. Die meisten sahen in ihm sogar eine häßliche mittelalterliche Marionette, die von den christlichen Priestern nur zu diesem Zweck erfunden wurde, um sich das Volk in Stadt und Land besser gefügig machen zu können. Die Heimat des Sokrates und des Euklid, das heitere Gastland der Grazien und Musen, konnte sich weder einen Luzifer vorstellen, noch einen Satan fürchten.

Die Unwissenheit der gebildeten Masse ist auch in diesem Fall geradezu schändlich. Griechenland, das Land des Anakreon und des Aristophanes, hatte auch seine grauenhaften und kampflustigen Dämonen und es hatte einen großen Dämon, der der unerbittliche Feind der Götter und Menschen war.

Der Aufruhr der Titanen gegen den Gott des Himmels gegen den höchsten Zeus, ist die hellenische Transfiguration der Auflehnung Satans gegen Japhet. Der Fall des Prometheus und des Tizius, die von der Höhe hinabgestürzt und in Qualen gefesselt wurden, ist die griechische Version der Verurteilung der rebellischen Erzengel.

Und Typhon, einer dieser Titanen, und zwar der letzte und schrecklichste, übernahm nach der klassischen Mytholo-

gie die Rolle und das Amt Satans. Typhon ist heute ein allbekannter Name eines fürchterlichen Windes, der die Meere Asiens aufpeitscht. Auch hat er einem der erfolgreichsten Romane des Ex-Kapitäns Conrad den Titel geliefert. Typhon (oder Typhus) war in der griechischen Antike ein wirklicher und echter Teufel, ein mächtiges und jähzorniges Symbol des Hasses und des Bösen.

Typhon war nach Ansicht vieler ein Sohn der Gaa und des Tartaros; nach einer anderen Überlieferung ist seine Geburt auf einen ehelichen Zwist des höchsten himmlischen Paares zurückzuführen. Hera gebar, auf Jupiter erzürnt, den Typhon ohne Vereinigung mit ihrem Gemahl. Typhon ist also der Sohn des Hasses, und er setzte alle Mittel in Bewegung, dem Zeus die Herrschaft des Universums streitig zu machen. Ein erbitterter und schrecklicher Krieg des ungeheuren Titanen gegen den König des Himmels brach aus und dauerte lange Zeit an; bis in ihre Grundfesten wurde die Erde erschüttert. Endlich gelang es Zeus, den anmaßenden Gegner niederzuschmettern, und aus dem Körper des Typhon sprudelten Feuerströme und Flammenlawinen hervor. Trotzdem wurde er nicht getötet, sondern zur ewigen Qual verurteilt und in die unterirdischen Abgründe der Erde eingekerkert.

Auch nach seiner Niederlage erlosch die unheilvolle Macht Typhons nicht. Typhon war gleich Satan der Gott der Finsternis und des Todes, der Feind des Lichtes und der Sonnen-Gottheit, der Urheber der atmosphärischen und irdischen Umwälzungen, die die Elemente vermischten und das schwache Menschengeschlecht bedrohten und dezimierten. Wenn er mit seiner gewaltigen Größe eines ruhelosen Kolosses in der Finsternis der Hölle um sich schlug, erzitterte die Erde, stürzten Städte ein und flohen Menschen in der Nacht unter dem Dröhnen der Donner. Die Krater der

Vulkane sind der Mund, aus dem Typhon das Feuer speit, das die Felder verwüstet und die Wohnstätten der Menschen unter sich begräbt. Manchmal auch bricht er aus seinem Kerker hervor und versetzt die Luft in Aufruhr; er ist der Gott unheilvoller Stürme, sintflutlicher Unwetter und ungeheurer Orkane. Die Blitze sind seine Pfeile, das Heulen des Windes ist seine Stimme. In alles vernichtendem Zorn will Typhon den Kosmos umwälzen und die Kinder Gottes töten.

Auch ist er wie der Teufel der Genesis mit der Schlange vereint. Von Künstlern wird er mit menschlichem Oberkörper dargestellt, auf dem der Kopf einer Schlange sitzt. Zum Weibe hat er Echidna, die Viper erwählt. Mit ihr hat er mehrere Ungeheuer erzeugt, die Chimära (Schimäre), den Cerberus und die Harpyien, die wir in Dantes Hölle wiederfinden.

Einen Luzifer, der die Toten verschlingt, kennen wir nur in der Dichtung Dantes. Aber kein Kommentator der Göttlichen Komödie hat bemerkt, daß das antike Griechenland auch einen Kadaver fressenden Teufel hat. Sichere Aufzeichnungen darüber haben wir in der Beschreibung, die Pausanias in seiner *Periegesi* oder *Itinerario della Grecia* von den Gemälden des Polygnotos im Heiligtum von Delphi machte. Der Künstler wollte in diesen berühmten Wandmalereien die Unterwelt darstellen und in ihr den Eurynomos, der „das Fleisch der Toten“ frißt und nur die Knochen zurückläßt. „Er ist in blauer und schwarzer Farbe gemalt“, fährt Pausanias fort, „so als säßen Fliegen auf dem Fleisch. Er fletscht die Zähne, und das Gefieder eines Geiers ist unter seinem Sitz ausgebreitet.“

Dante kannte Pausanias' Werk sicher nicht. Aber für die, die in völliger Unwissenheit von einem heiteren Griechenland phantasieren, ist es gut zu wissen, daß in einem der

bekanntesten Heiligtümer von Hellas einer der berühmtesten Maler die unheilvolle Gestalt eines kannibalischen Dämons in schwarz und blau dargestellt hat.

Eurynomos ist wahrscheinlich das Symbol der Verwesung, so wie Typhon nach dem Mythos verantwortlich ist für die Erschütterungen auf der Erde und in der Luft. Sie sind deshalb zwei naturalistische Teufel, weit entfernt von der Bosheit der „antiken Schlange“ und den Versuchungskünsten des Mephistopheles und seiner Kumpane. Sie sind eher gewaltsame und grausame Ungeheuer als hinterlistige und schlaue Ränkeschmiede wie der Boshafte unserer Zeit. Und trotzdem haben sie die wesentlichsten Charakterzüge des Teufels der Christenheit: die Auflehnung gegen Gott, den Willen, die Menschen zu schädigen, die monströse Gestalt, den finsternen und unterirdischen Wohnsitz.

Alle anderen „Dämonen“, von denen des öfteren in den antiken griechischen Werken die Rede ist, sind ganz anderer Natur und anderen Ursprungs.

Der griechische „Daimon“, der sich gern unter den Menschen aufhielt, ähnelt dem christlichen Dämon wenig. Auch Sokrates hatte seinen eigenen „Daimon“, aber er war eher eine gutartige innere Stimme als ein böserartiger Verführer.

Und dennoch sehe ich auch im sokratischen Dämon schon Spuren des zukünftigen Mephistopheles Goethes. Er hat schon etwas von dem sarkastischen Kritiker. Als nämlich dem Sohn des Sophroniskos im Kerker der Tod nahe bevorsteht, sagt ihm sein Dämon geheimnisvoll ins Ohr: Sokrates studiere Musik. Sokrates studiere Musik.

☉ Dieser Rat an einen alten Mann von siebzig Jahren, der schon verurteilt ist, den Schierlingsbecher zu trinken, sieht ganz aus wie diabolischer Spott. Doch er ist noch etwas mehr: eine Verhöhnung und ein Urteil. Nach meiner Ansicht wollte der Dämon ihn nicht loben, sondern ihm zweier-

lei sagen. Vor allem warf er Sokrates vor, die Kunst vernachlässigt zu haben, um sich der unfruchtbaren Dialektik zu widmen. Und außerdem erinnerte er ihn daran, daß seinem Leben und seinem Denken das göttlichste aller musischen Geschenke gefehlt hat: nämlich die Harmonie. Sokrates war in der Tat mehr ein hartnäckiger Zweifler und Verfolger als ein guter Bürger und Familienvater. Und wenig Harmonie war auch in seiner philosophischen Sendung, weil er besonderen Gefallen an Begriffsbestimmungen und logischen Deduktionen fand, wodurch er alles auf den trockenen rationalen Intellekt zurückführte und nichts oder fast nichts auf das allzu Menschliche im Menschen. Der Dämon des Sokrates wurde schließlich sein Richter, und wenn man es genau betrachtet, sein teuflischer Richter.

DER MUSELMANISCHE TEUFEL

Im Islam spielt der Teufel nicht eine so hervorragende Rolle wie bei uns. Iblis (oder Saitan) offenbaren schon ihrem Namen nach ihre Abstammung aus dem hebräischen Satan und dem christlichen Diabolos.

Auch ist er ein Rebell gegen Gott, ein Versucher der Menschen, das Haupt der bösen Geister. In einem einzigen — jedoch sehr wesentlichen — Gesichtspunkt unterscheidet sich Iblis von unserem Teufel, und allein schon wegen dieser Verschiedenheit lohnt es sich, über ihn zu sprechen.

Es handelt sich dabei um den Grund, aus welchem er sich gegen Allah auflehnte und aus dem Himmel verjagt wurde. Der *Koran* (VII, 10—17) erzählt, wie dies geschah. Allah selbst wendet sich an die Menschen: „Wir haben euch geschaffen, haben euch gebildet und dann zu den Engeln gesagt: Betet den Adam an. — Und sie beteten ihn an mit Ausnahme des Iblis (Teufels), der nicht zu den Betern gehörte. Und Gott sprach zum Teufel: was hindert dich, den Adam anzubeten, wenn Ich es dir befohlen habe? — Und jener antwortete: Ich bin besser denn er: denn mich hast du aus Feuer geschaffen, jenen aber hast du aus Lehm gemacht. Und Gott sprach: Hinaus mit dir aus dem Paradies! Dir ist es nicht erlaubt, hier hochmütig aufzutreten. Geh hinaus! Wahrlich, du gehörst von jetzt an zu den Verachteten. — Doch Iblis bat: Laß mir Zeit bis zu dem Tage, wann alle auferweckt werden. — Und Er entgegnete: Gut, dieser Aufschub sei dir gewährt. — Und der Teufel sprach: Dieweil du mich in die Irre geführt hast, so will ich den Menschen

nachstellen, die auf dem rechten Wege wandeln. Und ich will sie überfallen von vorn und von hinten, von ihrer rechten und von ihrer linken Seite. Und dann wirst du unter ihnen nicht mehr viele finden, die dich anerkennen. Und Gott sprach: Hinaus mit dir aus dem Paradies, verachtet und ausgestoßen sollst du sein! Und die, die dir folgen . . . wahrlich die Hölle will Ich mit euch allen füllen.“

Eine andere Stelle des *Koran* (XVIII, 48) deutet auf den Abfall des Iblis hin, ohne jedoch etwas Neues hinzuzufügen.

Nach Mohammed wäre also die Vertreibung des Engels Iblis aus dem Paradies auf seine Ungehorsamkeit, seine Eifersucht und seinen Hochmut zurückzuführen. Iblis lehnt sich nicht etwa gegen Allah auf, weil er Ihm gleich sein wollte. Er lehnt sich auf, weil er sich nicht vor dem ersten Menschen niederknien wollte, den er als ein niederes Wesen ansah. Wie wir schon sahen, haben einige Kirchenväter den Sturz Satans seiner Eifersucht gegen Adam zugeschrieben, aber im *Koran* scheint es weniger die Eifersucht als vielmehr ein Gefühl argwöhnischen Stolzes, eine Regung des Hochmuts zu sein, der seine Rechtfertigung in einem geordneten Grundsatz hat: Meine Natur ist höher als jene Adams, weshalb also soll ich mich vor ihm niederwerfen?

Für diese seine Überlegenheit hat er ein einziges Argument; Iblis ist aus Feuer gemacht, Adam aus Lehm. Und dieses Argument scheint, auch nach der alten Rangordnung der Elemente, begründet und rechtmäßig zu sein. Die engelhaften Geister sind auch in unserer Theologie aus Licht und aus Feuer, das heißt aus einem viel edleren Stoff als der „Schlamm der Erde“. Das Feuer hat die Tendenz, sich zum Himmel zu erheben, der Schlamm ist ein Synonym für Schmutz und Schande.

Allah denkt jedoch nicht daran, auf das Argument des Iblis zu antworten. Zu welchem geheimnisvollen Zweck

fordert also der Gott Mohammeds, daß die engelhaften Kreaturen sich Adam zu Füßen werfen sollen? Der Koran sagt es nicht, und so sind wir lediglich auf Mutmaßungen angewiesen. Vielleicht wußte Allah, daß in Wahrheit der Mensch noch über den Engeln steht — wie schon der Heilige Paulus sagte. Oder wollte er die Engel auf die Probe stellen, indem er von ihnen einen außergewöhnlichen Beweis der Demut forderte?

Wie dem auch sei: Allah verachtet Iblis nicht, obwohl er ihm wegen seines Ungehorsams zürnt: „er gehörte nicht zu denen, die sich niederwarfen“, sagt der Koran, und diese Worte können zwiefachen Sinn haben: er war zu stolz, um sich niederzuwerfen; oder aber: die bewußte Würde seiner Erhabenheit machte ihm eine so demütigende Huldigung unmöglich.

Allah behandelt Iblis in der Tat nicht mit unerbittlicher Strenge. Er bewilligt ihm ohne Zögern den Strafaufschub, den der Ungehorsame von ihm verlangt, ja er verbietet ihm nicht einmal die angekündigte Rache. Iblis wird also den Menschen nachstellen und sie allerorts verfolgen, um Gott zu beweisen, daß sie seiner Wohltaten nicht würdig sind. Allah erwidert darauf lediglich, daß alle, die Dämonen und ihr Gefolge, die Hölle bevölkern werden.

Der Einfluß der Bibel ist offenbar — auch im Buch Hiob sehen wir, wie Satan das Verhalten der Menschen beobachtet —, jedoch ist die Erklärung des Sturzes Satans im Koran wesentlich verschieden von dem, was wir in den jüdischen und christlichen Überlieferungen finden.

Der muselmanische Teufel erscheint uns also in einem ganz anderen Licht als der christliche Teufel. Seine Gestalt ist weniger großartig und majestätisch, aber auch seine Sünde ist weniger böse. Sein Ungehorsam ist zweifellos mit Stolz durchsetzt, aber seine Weigerung, den Men-

schen zu verehren, ist nicht offene Auflehnung gegen Gott wie die des christlichen Satan. Es ist eigentlich sonderbar, daß gerade der Islam, der ja als Reaktion auf den Götzendienst in jeder Form entstand, uns einen Allah vorstellt, der der alleinige Gott dieser Religion ist und doch von seinen Engeln einen Götzendienst zu Ehren eines aus Schlamm gemachten Wesens verlangt. Unter dem Gesichtspunkt der muselmanischen Unduldsamkeit zeigt sich also Iblis in gewisser Hinsicht viel strenger muselmanisch als Allah selbst.

Zwölftes Kapitel

AUSSEHEN UND GEWOHNHEITEN
DES TEUFELS

DIE HÄSSLICHKEIT DES TEUFELS

Prediger und Maler haben während des Mittelalters und darüber hinaus die schreckliche Häßlichkeit Satans um die Wette dargestellt: anfangs war er der schönste unter allen Engeln; infolge seiner Sünde ist er das häßlichste unter allen Ungeheuern geworden. Auch DANTE sagt von seinem Luzifer:

„War erst so schön, wie er jetzt scheußlich ist . . .“

Und das ist gut so. Denn es war gerecht, daß der Herr des Bösen, jeglicher Schönheit beraubt, zum Schreckbild wurde.

Jedoch finden wir in der Bibel noch eine andere Kreatur, die ihm an Häßlichkeit gleichkommt. Im Propheten Jesajas lesen wir diese Zeilen:

„Er hatte weder Gestalt noch Schöne, um unsre Blicke auf sich zu ziehen, er bot keinen Anblick, der uns gefallen hätte.“ (LIII, 2). „ . . . viele, die ihn sahen, wurden von Entsetzen gepackt: so mißgestaltet war sein Angesicht, so wenig glich sein Anblick dem eines Menschen.“ (LII, 14).

Um welche Persönlichkeit handelt es sich hier, die so furchtbar beschrieben und dem Satan der Christen so ähnlich dargestellt wird?

Wir wissen es. Es ist der „Knecht Japhets“, der zukünftige Befreier Israels, der „Mann der Schmerzen“, kurz: der Messias. Die ganze Christenheit hat immer geglaubt, daß in diesen beredten Prophezeiungen des Jesajas der Erlöser, Christus, dargestellt und angekündigt wurde. So viel ist

wahr, daß viele, gestützt auf diese Worte des großen Propheten, vermutet haben, daß Jesus nicht so schön war, wie ihn die Völker sich vorstellen und die Maler ihn malten, sondern häßlich und fast entstellt.

Diese unfaßliche Ähnlichkeit zwischen Christus und Satan ist, ebenso wie die anderen, höchst mysteriös und vielleicht unerklärlich. Aber aus den Worten Jesajas kann man mit Gewißheit eine Folgerung ziehen: die Häßlichkeit eines Lebewesens ist nicht immer Zeichen und Beweis seiner Ruchlosigkeit.

DIE SCHÖNHEIT UND DIE VORNEHMHEIT DES TEUFELS

DANTE sah als guter Katholik, der er trotz gewisser nicht ganz orthodoxer Ansichten immer war, mit Schrecken in der Tiefe der Hölle einen riesenhaften und grauenvollen Luzifer, der aber nicht so tierisch war, wie ihn die Maler seiner Zeit darstellten.

Die Dichter — man könnte über dieses Thema lange und scharfsinnige Erörterungen anstellen — hatten immer eine geheime Sympathie für Luzifer. Selbst in der Dichtung Dantes, der doch mittelalterlicher Christ war, kommt diese Sympathie hin und wieder zum Ausdruck. Sie zeigt sich darin, daß er lieber vom Teufel in seinem ursprünglichen Zustand, in seinem Glanz und seiner Nobilität spricht, als von seinem gegenwärtigen furchtbaren Aussehen.

Als er ihn das erste Mal erblickte, kam ihm tatsächlich seine alte und wunderbare Schönheit in den Sinn:

„War erst so schön, wie er jetzt scheußlich ist.“ (Hölle, XXXIV, 34)

Und anderswo:

„Da sah er ihn, der herrlich war erschaffen,
weit herrlicher als jede Kreatur ...“ (Fegfeuer, XII, 25—26).

Und an einer weiteren Stelle:

„... der erste, der aus Hochmut fiel,
er war das Meisterstück der Schöpferhände.“

(Paradies, XIX, 46—47)

Dante stellt also in seinen Bildern Luzifer lieber in seiner ursprünglichen als in seiner entsetzlichen gegenwärtigen Gestalt dar: er denkt an seine wunderbare Schönheit, an die Vornehmheit seiner ursprünglichen Natur, an die Überlegenheit über alle andere Wesen der Schöpfung.

Die Aufgabe, die Luzifer — nach Dante — übertragen wird, ist bei näherer Überlegung kein Argument und kein Beweis für eine wirkliche Verachtung Gottes. Der Dichter hält die Verräter für die Verdammenswertesten unter den Verdammten und stellt sich vor, daß Luzifer drei Mäuler habe, um die Verabscheuungswertesten unter diesen Sündern zu fressen: Judas, der Christus verriet, Brutus und Cassius, die Cäsar verrieten. Luzifer ist also für ihn ein Werkzeug der Gerechtigkeit Gottes gegen die größten Sünder. Ein ungeheuerliches und grausames Werkzeug, aber immerhin ein Werkzeug Gottes, der seinem Schlund selbst den Verräter seines Mensch gewordenen Sohnes überantwortete.

Dantes Luzifer ist nicht der grinsende und hohnlachende Luzifer, wie andere ihn sahen. Sein Luzifer weint: „mit sechs Augen weint er“. Sicherlich weint er nicht über das Schicksal der drei Bösewichte, die er gerade frißt. Er weint über sich selbst, über sein böses Los, vielleicht über den Anblick des Schmerzes, der ihn umgibt; vielleicht weint er aus Wut, vielleicht aber auch aus Gewissensqual über seine wahnsinnige Auflehnung. Und das Weinen ist doch immer ein Zeichen von Feingefühl und Vornehmheit. Luzifer hat also in Dantes Beschreibung nicht jeglichen Abglanz und jegliche Spur der alten Vornehmheit seiner Natur verloren. Und daß Dante sich darin nicht irrt, wird von einem gelehrten Kirchenfürsten, dem Kardinal Ildefonso Schuster, Erzbischof von Mailand, bestätigt. „Der Dämon“ —

schreibt er — „ist ein Geist, der nichts vom Adel seiner Natur verloren hat.“¹⁾

Wenn er aber seine ursprüngliche Vornehmheit nicht verloren hat, kann er auch seine ursprüngliche Schönheit nicht ganz verloren haben. In der Tat stellen die modernen Dichter seit Milton einen traurigen und betrübten Satan dar, der aber seiner schmerzlichen und majestätischen Schönheit nicht beraubt ist. Milton sah ihn als einen gefallenen Erzengel, aber immer noch glänzend wie ein Seraphin.

..... his form had yet not lost
All her Original brightness, nor appear'd
Less then Arch Angel ruind, and th'excess
Of Glory obscur'd

(The Paradise Lost, I, 591—594).

¹⁾ ILDEFONSO SCHUSTER, Liber Sacramentorum, Vol. VIII, p. 286, Turin, Marietti, 1927.

SATAN ALS BLITZ

Als die zweiundsiebzig Apostel von der Mission zurückkehrten, zu der Christus sie ausgeschickt hatte, und erzählten, daß sie kraft Seines Namens die bösen Geister besiegt hätten, war Sein erstes Wort: „Ich habe den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel herabgestürzt gesehen.“ (Lukas X, 18)

Christus spricht hier vom Sturz Satans, als wäre er eine natürliche Folge der Predigt des Evangeliums.

Trotzdem erscheint mir die von Christus gewählte Formulierung erstaunlich: Satan fällt vom „Himmel“. Zur Zeit der Menschwerdung Christi und seit undenkbarer Zeit vorher war Satan nicht mehr im Himmel, aus welchem er nach seiner Auflehnung in den ersten Tagen der Schöpfung hinabgestürzt wurde. Wie konnte er also nun neuerdings vom Himmel fallen? War er vielleicht nach dort zurückgekehrt? Niemand jedoch weiß auch nur das geringste von dieser Rückkehr; sie stände ja auch im Widerspruch zu allem, was wir über den Sturz der rebellischen Engel wissen. Viel natürlicher wäre es gewesen, wenn Jesus nach dem in Seinem Namen erzielten Siege der Apostel Satan in einen noch viel tieferen Abgrund als bisher hätte versinken sehen.

☉ Beachtenswert ist aber auch der Vergleich mit dem Blitz. Der Blitz verbrennt und zerstört ebenso, wie Satan. Jedoch ist er immer auch eine der Manifestationen des Lichtes, etwas Göttliches also, und deshalb nicht geeignet, ein Sinnbild des finsternen Bewohners der Finsternis zu sein.

Jedes Wort Christi ist Wort Gottes und deshalb wahrhaftiger als selbst die menschliche Wahrheit. Das Wort Christi muß also hier im Rahmen eines dichterischen Bildes eine verborgene Bedeutung haben, in die wir noch nicht vollständig eindringen konnten.

Vielleicht kannte schon manch alter Kirchenvater jene Bedeutung. Ich jedoch kenne sie nicht, und mein Erstaunen hält unvermindert an.

DER TEUFEL UND DAS FEUER

Man hat geglaubt, daß das eigentliche Element des Teufels das Feuer sei: Das Brennen der Versuchungen, das schwefelige Lüftchen, das ihn umgibt, die Flamme der Hölle.

Trotzdem kann man beobachten, daß das Feuer eben nicht nur mit der Gestalt und dem Aufenthaltsort des Bösen verbunden ist. Dieses wunderbare und fürchterliche Element erscheint auch in den Manifestationen seines siegreichen Überwinders.

Gott übergibt die Gesetzestafeln mitten im Feuer des brennenden Dornbusches.

Gott steigt vom Himmel herab, um die Opfertiere unter der Form des Feuers zu verzehren.

Gott ruft seinen Propheten Elias auf einem Feuerwagen zu sich.

Der heilige Geist kommt beim Pfingstmahl auf die Jünger herab in Gestalt von Feuerzungen.

Gott kann also, wie Satan, mit dem Feuer identifiziert sein. Verschieden ist zwar die Natur des göttlichen und des teuflischen Feuers, aber immer handelt es sich um das gleiche Element. Die Liebe Gottes verzehrt ebenso, wie der Haß des Teufels.

DER TEUFEL ALS SCHLANGE

Bei seiner ersten irdischen Inkarnation bediente sich der Satan der Gestalt der Schlange.

Nach der Genesis (III, 1) ist die Schlange das „listige Tier“. Aber wir haben nie nach den Gründen dieser List der Schlange gefragt — ist es vielleicht Durchtriebenheit und Berechnung, ist es mit anderen Worten ihre Intelligenz? Die Schlange ist das listigste Tier, weil sie auch das elendste und unglücklichste Tier ist. Der Schöpfer geizte bei der Erschaffung der Schlange fast bis zur Grausamkeit. Sie hat keine Flügel, um zu fliegen, sie hat keine Flossen, keine Federn, weder Beine noch Arme, noch Hände. Deshalb muß sie notgedrungen all ihre Kraft zusammennehmen, um mit dem Kopf anzugreifen und sich mit dem Kopf zu verteidigen: mit dem Gift ihrer Zähne, mit der Intelligenz ihres flachen Gehirns.

Für jedes Unglück gibt es einen Ausgleich. Die Schlange muß ihren Körper im Staub und im Schlamm der Erde dahinschleppen, und doch ist sie das einzige Tier, das aus sich selbst einen Kreis bilden und einen abgegrenzten Teil der Erdoberfläche umschließen und zusammendrücken kann, wie es ihre Intelligenz gerade für richtig hält.

Die Schlange ist demnach nicht a priori ein unedles Tier; sie ist eher unglücklich als verächtlich. Soviel ist jedenfalls wahr: als Moses in der Wüste sein umherirrendes Volk sah, das von einem brennenden Leiden gequält war, ließ er eine Schlange aus Bronze machen. Wer sie berührte, wurde von jenem Leiden geheilt. Diese Schlange des Moses, auf einer

DER TEUFEL UND DAS FEUER

Man hat geglaubt, daß das eigentliche Element des Teufels das Feuer sei: Das Brennen der Versuchungen, das schwefelige Lüftchen, das ihn umgibt, die Flamme der Hölle.

Trotzdem kann man beobachten, daß das Feuer eben nicht nur mit der Gestalt und dem Aufenthaltsort des Bösen verbunden ist. Dieses wunderbare und fürchterliche Element erscheint auch in den Manifestationen seines siegreichen Überwinders.

Gott übergibt die Gesetzestafeln mitten im Feuer des brennenden Dornbusches.

Gott steigt vom Himmel herab, um die Opfertiere unter der Form des Feuers zu verzehren.

Gott ruft seinen Propheten Elias auf einem Feuerwagen zu sich.

Der heilige Geist kommt beim Pfingstmahl auf die Jünger herab in Gestalt von Feuerzungen.

Gott kann also, wie Satan, mit dem Feuer identifiziert sein. Verschieden ist zwar die Natur des göttlichen und des teuflischen Feuers, aber immer handelt es sich um das gleiche Element. Die Liebe Gottes verzehrt ebenso, wie der Haß des Teufels.

DER TEUFEL ALS SCHLANGE

Bei seiner ersten irdischen Inkarnation bediente sich der Satan der Gestalt der Schlange.

Nach der Genesis (III, 1) ist die Schlange das „listige Tier“. Aber wir haben nie nach den Gründen dieser List der Schlange gefragt — ist es vielleicht Durchtriebenheit und Berechnung, ist es mit anderen Worten ihre Intelligenz? Die Schlange ist das listigste Tier, weil sie auch das elendste und unglücklichste Tier ist. Der Schöpfer geizte bei der Erschaffung der Schlange fast bis zur Grausamkeit. Sie hat keine Flügel, um zu fliegen, sie hat keine Flossen, keine Federn, weder Beine noch Arme, noch Hände. Deshalb muß sie notgedrungen all ihre Kraft zusammennehmen, um mit dem Kopf anzugreifen und sich mit dem Kopf zu verteidigen: mit dem Gift ihrer Zähne, mit der Intelligenz ihres flachen Gehirns.

Für jedes Unglück gibt es einen Ausgleich. Die Schlange muß ihren Körper im Staub und im Schlamm der Erde dahinschleppen, und doch ist sie das einzige Tier, das aus sich selbst einen Kreis bilden und einen abgegrenzten Teil der Erdoberfläche umschließen und zusammendrücken kann, wie es ihre Intelligenz gerade für richtig hält.

Die Schlange ist demnach nicht a priori ein unedles Tier; sie ist eher unglücklich als verächtlich. Soviel ist jedenfalls wahr: als Moses in der Wüste sein umherirrendes Volk sah, das von einem brennenden Leiden gequält war, ließ er eine Schlange aus Bronze machen. Wer sie berührte, wurde von jenem Leiden geheilt. Diese Schlange des Moses, auf einer

Stange errichtet, wurde viele Jahrhunderte später als eine symbolische Vorgestaltung des Erretters Christus gedeutet.

Jesajas sah in einer Vision zwei Seraphine mit sechs Flügeln, die neben dem Herrn standen. Wir wissen aber, daß das Wort „saraf“ auf hebräisch sowohl „brennend“ als auch „Schlange“ bedeutet. Jesajas selbst gebrauchte es in der Bedeutung Schlange. Es ist also wahrscheinlich, daß der Name der Seraphine — der höchste Rang der Engel — von „saraf“ abgeleitet wurde, was gleichzeitig auch Schlange bedeutet.

Die Schlange der Genesis war also ein Seraphin — der gefallene Seraphin Luzifer — in Gestalt eines kriechenden Tieres? Es wäre nicht ungläubhaft, weil Luzifer, der höchste der Engel, sicher auch dem höchsten Rang angehören mußte, also den Seraphinen.

Jesus liebte die Schlangen nicht. Er verlieh den Aposteln neben anderen wundertätigen Gaben auch die Macht, „auf Schlangen zu treten“ (Lukas X), und nannte die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Schlangengezücht. Aber wie schon gesagt, erwähnte er die Jünger auch, die Klugheit der Schlange nachzuahmen.

Zu klären bleibt jetzt nur noch die Prophezeiung, die der Herr nach dem Fall des ersten Menschenpaares an die Schlange richtete.

„Weil du solches getan hast, sollst du verflucht sein vor allem Vieh und vor allen Tieren auf den Feldern. Auf deinem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang.“ (Gen. III, 14)

Das bedeutet, daß die Schlange im Augenblick der Versuchung keine Schlange war, wie wir sie heute kennen. Wenn sie verurteilt wird, auf dem Bauch zu kriechen und Staub zu fressen, so besagt das doch, daß sie bis zu diesem Tag gehen konnte wie die anderen Tiere und daß ihre Nahrung

nicht der Staub der Erde, sondern etwas Besseres war. Die Schlange ist also ein gefallenes Wesen, aber Gott sagt nicht, wenigstens in diesem Augenblick nicht, daß sie das Haupt der bösen Geister und „der Fürst dieser Welt“ werden sollte.

MODERNE BILDLICHE
DARSTELLUNGEN DES TEUFELS

Was der Teufel in der Phantasie und auf den Gemälden des Mittelalters und auch noch in der Hochrenaissance bis zum 17. Jahrhundert war — zumindest in der volkstümlichen Bildnismalerei — das wissen wir sehr genau: Ein tierisches, struppiges und unförmiges Scheusal mit Feuer- augen und fletschendem Maul, fast immer nackt, mit riesigen Hörnern und langem Schwanz, mit Ziegen- oder Pferdehufen, das um sich herum kotigen Gestank und schwefelige Dämpfe verbreitete.

Aber im 19. Jahrhundert ändert sich das alles. Der Teufel erscheint nicht mehr, wie im Mittelalter, als schrecken- erregendes Tier und auch nicht als eine Kreatur, die noch die Spuren ihrer übermenschlichen Abstammung trägt. Er verwandelt sich, verliert seine Tiergestalt und nimmt Form und Gestalt des Menschen an. Und zwar die Gestalt eines ein wenig sonderlichen, exzentrischen und rätselhaften Menschen, der sich trotzdem nicht zu sehr von unserer Art unterscheidet, es sei denn durch seine Worte und seine Taten. Er ist kein Engel und kein wildes Tier mehr, sondern fast immer ein mehr oder weniger gut gekleideter Mensch, den man auf den ersten Blick mit einem der vielen extravaganten und mysteriösen Menschen verwechseln könnte, die elegant gekleidet in unseren Städten spazieren gehen.

Einer der ersten Schriftsteller, der in ihm eine solche moderne und gesittete Erscheinung sah, war ADALBERT

VON CHAMISSO in seiner „Wundersamen Geschichte von Peter Schlemihl (1813)“. Der Teufel erschien ihm als „ein älterer, blasser, schwächlicher und magerer Mann“, der einen „alten Männerrock aus aschgrauem Taft trug“. Sein wesentliches Kennzeichen war die Magerkeit. Und zwar ist er so mager, daß ein Partner von Peter Schlemihl ihn „mit einem aus der Nadel eines Schneiders herausgezogenen Faden“ verglich.

Viele andere Schriftsteller des 19. Jahrhunderts stellten den Teufel im Aussehen ganz als Mensch dar. Die vollständigste und genaueste Beschreibung finden wir in Dostojewskijs Roman „Die Brüder Karamazov“.

Der Teufel, der dem Ivan Karamazov im neunten Kapitel des vierten Teils dieses großen Romans erscheint, hat die bizarre Gestalt eines armen und heruntergekommenen Gentlemans. „Er war ein Herr oder so eine Art russischer Edelmann, nicht mehr jung, „qui frisait la cinquantaine“, wie die Franzosen sagen, mit einigen weißen Strähnen in den dunklen, jetzt ziemlich langen und dichten Haaren und mit einem Spitzbart. Er hatte ein kurzes zimtfarbenes Jacket an, offenbar von einem sehr guten Schneider gemacht, das jedoch schon abgenutzt, vielleicht zwei Jahre alt und vollständig aus der Mode war; denn in der guten Gesellschaft trug seit einigen Jahren niemand mehr Ähnliches. Die Wäsche und die lange als Schleife gebundene Krawatte waren des eleganten Gentlemans würdig. In der Nähe betrachtet, erschien jedoch die Wäsche schmutzig und die weiße Krawatte sehr abgenutzt. Die karierten Hosen saßen ihm wunderbar, waren aber zu hell und zu eng, wie man sie jetzt nicht mehr trägt. Ebenso wie der weiche Filzhut, den er bei sich hatte und der für die Jahreszeit zu hell war. Mit einem Wort, ein anständiges Aussehen, vereint mit großer Geldarmut . . . Er trug keine Uhr, hingegen ein an einem

schwarzen Band hängendes in Schildpatt eingefasstes Ein-
glas. Am Mittelfinger seiner rechten Hand trug er einen
massiven goldenen Ring mit einem billigen Opal.“

Im Jahre 1904 wollte auch ich in einer phantastischen Er-
zählung mit dem Titel *Der Dämon sagte zu mir* den Teufel
in menschlicher Erscheinung beschreiben. „Der Dämon,
wenigstens wie er mir bis jetzt erschien, ist eine außer-
gewöhnliche Gestalt. Er ist groß und sehr blaß: auch ist er
ziemlich jung, aber von einer Jugend, die sich zu sehr aus-
gelebt hat und trostloser ist als das Alter. Sein sehr bleiches
und längliches Gesicht hat nichts Besonderes außer dem
dünnen und festgeschlossenen Mund und einer einzigen
sehr tiefen Falte, die über den Augenbrauen senkrecht
nach oben läuft und sich im Haaransatz verliert. Ich konnte
noch nicht erkennen, welche Augenfarbe er hat, denn ich
konnte ihn nie länger als einen Augenblick sehen. Auch
kenne ich die Farbe seiner Haare nicht, denn eine große
Seidenmütze, die er nie abnimmt, bedeckt sie vollständig.
Er kleidet sich anständig in schwarz und trägt an den Hän-
den immer tadellose Handschuhe.“

Sehr verschieden von diesen Teufeln in Menschengestalt
ist jener, der in unseren Tagen dem Musiker Adrian Lever-
kühn erschien (vielleicht nach dem Vorbild Arnold Schön-
bergs). THOMAS MANN hat ihn in seinem Doctor Fau-
stus (1947) beschrieben.

„Er ist ein Mann, eher spillerig von Figur, längst nicht so
groß wie Sch., aber auch nicht kleiner als ich, — eine Sport-
mütze übers Ohr gezogen, und auf der anderen Seite steht
darunter rötliches Haar von der Schläfe hinauf; rötliche
Wimpern auch an geröteten Augen, käsig das Gesicht, mit
etwas schief abgegebener Nasenspitze; über quer gestreiftem
Trikothemd eine karierte Jacke mit zu kurzen Ärmeln, aus
denen die plumpfingerigen Hände kommen; widrig knapp

sitzende Hose und gelbe, vertragene Schuhe, die man nicht
länger putzen kann. Ein Strizzi. Ein Ludewig. Und mit
einer Stimme, der Artikulation eines Schauspielers . . .“

Während eines langen Gesprächs mit Adrian Leverkühn
hatte sich dieses vulgäre Aussehen langsam verwandelt.
Der Dichter schreibt:

„. . . Mit dem Kerl vor mir war unterdes, während seiner
letzten Reden, weylinger Weis was andres vorgegangen:
Sah ich recht hin, kam er mir verschieden vor gegen früher;
saß da nicht länger als Ludewig und Mannsluder, sondern,
bitte doch sehr, als was Besseres, hatte einen weißen Kragen
um und einen Schleifenschlips, auf der gebogenen Nase eine
Brille mit Hornrahmen, hinter der feuchtdunkle Augen
schimmern —, eine Mischung von Schärfe und Weichheit das
Gesicht: die Nase scharf, die Lippen scharf, aber weich das
Kinn, mit einem Grübchen darin, ein Grübchen in der
Wange noch obendrein, — bleich und gewölbt die Stirn, aus
der das Haar wohl erhöhend zurückgeschwunden, aber von
der's zu den Seiten dicht, schwarz und wollig dahinstand . . .
Weiche magere Hände dazu, die mit Gesten von feinem
Ungeschick seine Rede begleiten, manchmal zart über das
dicke Schläfen- und Nackenhaar streichen.“

Sehr viele andere Darstellungen des Teufels in Menschen-
gestalt könnte man bei den Schriftstellern des 19. und 20.
Jahrhunderts finden. Einige Zitate dürften aber genügen,
um die radikale Umwandlung zu bestätigen, die der Fürst
der Finsternis in unseren Tagen erfahren hat. Wir sind weit,
sehr weit vom kolossartigen Luzifer Dantes und von den
behaarten und rasenden, zähnefletschenden und flammen-
den Tieren der Freskenmaler und der Miniaturmaler des
Mittelalters entfernt.

In der Spätrenaissance, und zwar seit Milton, eroberte
Luzifer sich seine finstere, heroische Schönheit zurück und

bewahrte dann im Aussehen immer etwas von seinem übernatürlichen Ursprung. Heute jedoch ist der Teufel entschlossen in die menschliche Sphäre herabgestiegen: er ist Mensch geworden, Ebenbild und Gleichnis des Menschen, ein Mensch der als wohlsituerter Bürger, mal als in Not geratener Gentleman, und wieder als umherschweifender Dichter oder gemeiner Kuppler auftreten kann. Im ganzen unterscheidet er sich aber nicht von jenen mehr oder weniger vernachlässigten und extravaganten Menschen, denen man Tag für Tag auf dem Bürgersteig einer Großstadt begegnet.

Diese moderne Umwandlung des alten furchterregenden Satan hat seinen Grund nicht allein in ästhetischen Überlegungen. Heute fühlen die Menschen, daß der Dämon immer in ihrer Mitte weilt, daß er das Böse und die Schrecken, die in ihnen selbst sind, repräsentiert und ihnen deshalb in allem, auch in der Kleidung, ähnelt. Sie fühlen, daß er ihr Begleiter auf den Straßen und im Leben ist, einer Ihresgleichen, einer ihrer Doppelgänger, einer ihrer fleischlichen Brüder. Der Teufel hat sich inkarniert, hat sich zum Menschen gemacht: er ist der Mensch.

DER SCHMEICHELNDE TEUFEL

Es ist nicht wahr, daß das Mittelalter — das heilige und besinnliche Mittelalter — im Teufel nur das grausame, schlüpfrige, haarige und mit Krallen versehene Ungeheuer sah. Vielmehr wird der gestürzte Teufel, hauptsächlich allerdings in der Literatur, häufig als ein liebenswürdiges und gutmütiges Geschöpf dargestellt oder als ein Gentleman, der sich auf die Kunst, dem weiblichen wie dem männlichen Geschlecht den Hof zu machen, wohl versteht. Wenn es ihm gefällt, zeigt er sich als ein geriebener Genießer oder ein hartnäckiger Betörer.

Zwei Beispiele mögen genügen. Das erste ist einer frommen französischen, genauer gesagt, normannischen Darstellung des XII. Jahrhunderts entnommen: *Le Jeu de Adam*. Der Teufel nützt die Abwesenheit Adams aus, um mit Eva zu sprechen. Seine Beurteilung Adams ist recht eigenartig und widerspruchsvoll: er ist wahnsinnig, hartnäckig und gleichzeitig servil. Sich an die Frau wendend, sagt er weiter: „S'il ne veut prendre soin de lui, qu'il prenne du moins soin de toi. Tu es faiblesse et tendre chose, et plus fraîche que neige; tu es plus blanche que le cristal, que la neige qui tombe sur la glace dans la vallée. Le créateur a fait de vous un couple mal assorti: tu es trop tendre et lui trop dur; pourtant c'est toi la plus sage car tu soumets ton cœur à la raison.“

Das Vorgehen Satans ist hier viel raffinierter als gewöhnlich. Er heuchelt die Meinung, daß die liebliche Schönheit Evas durch die Berührung mit dem ungeschlachten

Adam leiden könnte: er erscheint als Liebhaber, der die anmutige Frau eines plumpen und rauhen Ehemannes entführen will. Und in der Tat spricht er wie ein Verliebter in der bildreichen Sprache eines Troubadours und lobt nicht nur die Schönheit Evas, sondern auch ihre Klugheit. Der unbekannte Autor des *Jeu de Adam* ist ein listiger Normanne, der das zum Ausdruck bringen wollte, was nicht in der *Genesis* steht: wodurch Eva erobert und überzeugt wurde.

Das zweite Beispiel ist ganz anderer Art. Diesmal wendet sich Satan an einen Bekehrten, an einen Asketen, einen schon halb Heiligen. Diese Versuchung wurde von dem großen Dichter JACOPONE da TODI mitgeteilt. Er war es, der sie selbst erlebte und überwand.

Im siebenundvierzigsten Lobgesang (der Ausgabe von 1490), tituliert *De la battaglia del Nemico* wiederholt der Mönch die übertriebenen Lobreden, die Satan an ihn richtete. Satan hatte gehofft, ihn durch diese Lobsprüche zur Todsünde des Hochmuts zu verführen.

„Der Feind sagt so zu mir: Bruder, Bruder, du bist heilig
und von großem Ruhm und Namen, ihn verkündet jedes Lied.“

Da aber Jacopone nicht in diese Falle geht, greift der Teufel zu anderen Argumenten. Er macht ihm Vorwürfe, daß er seinem eigenen Körper „welcher alt ist und verfallen“, eine zu schwere Büsserlast aufgebürdet habe.

„Du sollst deinen Körper lieben, wie du deine Seele liebst,
das ist dir von großem Nutzen und zu deinem eigenen Heil.“

Sie streiten noch sehr lebhaft miteinander, bis Satan sich für besiegt erklärt, wobei er seine erste Versuchung wiederholt:

„Bruder, Bruder, du bist Sieger, wahrlich sagen muß ich dir:
du bist heilig, wirklich heilig, da du dich selbst mir entziehst.“

Doch auch dieses Mal läßt sich Jacopone vom Feind nicht überlisten. Er zieht daraus vielmehr die Lehre, daß er noch viel besser vor ihm auf der Hut sein muß.

Aus diesen Beispielen ergibt sich: die Dichter — der Franzose des XII., und der Italiener des XIII. Jahrhunderts — waren sich wohl bewußt, daß die heimliche Waffe des Teufels nicht Gewaltsamkeit oder Terror ist, sondern Schmeichelei und Verlockung. Bei der schönen Frau lobt er die Schönheit: beim heiligen Mönch die Heiligkeit. Satan ist häßlich und verrucht. Um aber Erfolg zu haben, preist er genau das, was ihm selbst fehlt: die Schönheit und die Heiligkeit.

DIE ZUFRIEDENHEIT DES TEUFELS

GIAMBATTISTA MARINO war vielleicht der erste moderne Dichter, der das Wort von der Traurigkeit des Teufels prägte.

„In den Augen, wo die Traurigkeit wohnt und der Tod...“

Seit Milton steigerten die Dichter die Dosis, und der Teufel wurde, hauptsächlich von den Romantikern, als ein zu ewigem Kummer verurteiltes Wesen dargestellt.

Dieser tiefe Schmerz könnte jedoch nur dann vorhanden sein, wenn der Teufel die verlorene Glückseligkeit beweinen würde. Aber dessen sind wir durchaus nicht sicher. Beweinen bedeutet: dem, was uns weggenommen wurde, Wert geben; wenn Luzifer die Liebe Gottes und die himmlische Glückseligkeit beweinen würde, könnte man denken, daß er diesen Gütern Bedeutung beimessen, sie also als Glück anerkennen würde und daß er sie deshalb wiederzugewinnen wünschte. Ein solches Verlangen würde jedoch vielleicht genügen, ihn zu retten und zu befreien, denn es wäre ein Zeichen von Reue und der erste Schritt zur Liebe.

Es kann natürlich sein, daß der Teufel noch die Erinnerung an seine ursprüngliche Glückseligkeit hat. Aber die Erinnerung allein würde nicht genügen, ihn traurig zu machen, solange sie von der Verachtung, als Folge seines Stolzes, begleitet ist. Die Reue müßte hinzukommen, und sie müßte aufrichtig sein — dann könnte er vielleicht wieder zum Himmel emporsteigen.

Wenn er jedoch von dieser schmerzhaften Sehnsucht nicht

erfaßt ist — einen Beweis dafür haben wir jedenfalls nicht — kann man mit guten Grund annehmen, daß es im Leben des Teufels noch einige Ursache zur Freude geben muß.

Um sich an Ihm für seine Verbannung zu rächen, hat Satan sich als höchstes Ziel gesetzt, die Zahl der Verdammten zu vergrößern, mit anderen Worten: die Seelen zu rauben. Da nun — nach den Geschehnissen hier auf der Erde zu urteilen — sein Erfolg andauert und sogar immer noch wächst, dürfte sich der Teufel dieses Sieges nicht wenig freuen. In den Seelen, die der Dämon zu sich herüberzieht, besiegt er seinen Rivalen, also Gott. Und das ist es, was ihm sicher keine geringe Freude macht.

Wenn in manchen Stunden der Menschheitsgeschichte das Mähen der Seelen leichter ist und reicher die Ernte, dann kann man sich einen Teufel vorstellen, der vor perverser Wollust strahlt.

KANN DER TEUFEL VERZEIHEN?

Wenn der Teufel, wie wir gesehen haben, zur Freude fähig ist, dürfen wir annehmen, daß er auch verzeihen kann.

Siegesrausch ist gewöhnlich der Milde zugänglich. Das ist nun einmal so in den menschlichen Seelen, selbst in den ruchlosen. Man kann also annehmen, daß auch Satan im Augenblick jubelnder Genugtuung zur Nachsicht neigt, daß sich die Großmut in ihm regt und daß er sich dazu bewegen läßt, einigen von denen, die seinen Versuchungen erlegen sind, Gnade zu erweisen und sie in Frieden ziehen zu lassen.

Daß er seine gierigen Krallen von den schon fast besiegten Opfern zurückzieht, ist unwahrscheinlich. Satan, wird man sagen, kann also nicht verzeihen; denn die Verzeihung setzt Mitleid voraus, und Mitleid entspringt der Liebe, die ihm versagt ist. Man könnte jedoch annehmen, daß der Teufel nicht etwa aus Barmherzigkeit so handelt, sondern aus reiner Laune — aus einer überspannten Gemütsbewegung, die durch den Reichtum seiner Beute hervorgerufen ist, und vielleicht auch aus Mißachtung einer zu hilflosen Seele.

Dreizehntes Kapitel

NÜTZLICHKEIT DES TEUFELS

IST DER TEUFEL NOTWENDIG?

Satan ist der große Sendbote der Sünde und ihr Mitschuldiger. Deshalb wird er von allen Religionen der zivilisierten Völker verabscheut und bekämpft. Aber sind wir mit dieser universalen und vollständigen Verurteilung wirklich gerecht?

Wenn wir einmal ganz realistisch und nicht nach einer vereinfachenden Weiß-Schwarz-Methode das gewöhnliche Leben der Menschen betrachten, wie es sich täglich dem nicht voreingenommenen Beobachter offenbart, müssen wir erkennen, daß unser Leben, wenigstens das der Mehrzahl, nicht ohne Kompromiß mit der Sünde, das heißt mit dem Teufel, möglich wäre.

Ohne ein Quentchen von manchmal zugelassenem und eingestandenem Stolz würde es weder Dichter, noch Künstler, weder Philosophen noch große Staatsführer, noch Helden geben. Dante, der doch immerhin als größter katholischer Dichter gilt, verbirgt keineswegs die hohe Meinung, die er von seinem Genius hatte. Was man aus nachsichtiger Gewohnheit „Eigenliebe“, oder die „richtige Einschätzung seines eigenen Wertes“ nennt, ist nur eine vielleicht abgeschwächte oder veredelte Form des alten Stolzes, der Sünde des Hochmuts.

Ohne den Anreiz der „libido“, der fleischlichen Begierde, würde keine Seele mehr auf die Erde kommen: ohne jede

Lüsternheit würden weder Jungfrauen noch Heilige geboren.

Als „großmütige Verachtung“ und „berechtigte Empörung“ weckt der Zorn das Verlangen nach Gerechtigkeit und trägt zu ihrem Vollzug bei.

Die Trägheit ist gewiß eine der Hauptsünden. Trotzdem baut der Gründer des Taoismus, Laotse, den viele höher schätzen als den Confuzius, auf der Weisheit des „Nicht Handelns“ seine Lehre auf.

Desgleichen erhöht der Geiz — wohl die schmutzigste Sünde — die Tugend der Sparsamkeit und trägt zum Wohlstand der Völker bei. Der berühmte Arzt Mandeville bewies in seiner *Favola delli Api* (1705), daß die privaten Laster für das öffentliche Gedeihen notwendig sind.

Gewisse Sünden wirken also, wenn auch in kleinen und geläuterten Dosen, an der Erhaltung der menschlichen Gattung mit. Die eigentliche Bosheit des Teufels besteht demnach nicht so sehr in der Einflüsterung der Sünde, als vielmehr in der Absicht, sie zu vergrößern, und zwar bis zu ihren übelsten Auswüchsen.

Die Intervention des Teufels ist jedoch nützlich, man könnte fast sagen notwendig. Das gilt auch in einem anderen durchaus nicht mehr positiven Sinne. Alle Handbücher der Moral und Askese lehren die Taktik und die Strategie des „geistigen Kampfes“, das heißt der ausdauernden Verteidigung der frommen Menschen gegen die Hinterhalte und Angriffe Satans. Die Versuchung durch Satan ist der Prüfstein des wahren „Gotteskinds“. Es gibt schlaffe, kalte und unempfindliche Kreaturen, die aus reiner Gleichgültigkeit und reinem Unvermögen, die einfach aus Trägheit oder Mangel an Phantasie nie etwas Böses tun. Da sie aber nie Gelegenheit haben, eine Versuchung zu-

rückzuweisen oder mit dem Teufel kämpfen zu müssen, erwerben sie sich nie ein Verdienst vor Gott, der gerechterweise die Siegreichen und nicht die Mittelmäßigen bevorzugt.

Die Tätigkeit des Teufels ist also ein Hilfsmittel zur Errettung der Seelen. Denn nur dann, wenn sie auf die Probe gestellt sind und sie siegreich zu bestehen wissen, werden sie der Belohnung durch die ewige Seligkeit würdig. Die Versuchungen des Teufels — soweit sie nicht befolgt, sondern überwunden werden — wirken am Werk der Errettung mit. Ohne den Sieg über den Dämon gibt es kein wahres Verdienst, keinen endgültigen Frieden. Die Künste und die Waffen Satans sind also Werkzeuge, die ganz gegen seinen Willen die Errettung einleiten; es sind zwar grausame Werkzeuge, aber in gewissen Fällen kann man ihrer nicht entraten. Satan bevölkert mit seinem hartnäckigen Zorn seine Hölle, aber gleichzeitig auch das Paradies. Viele würden die Freuden des Lichtes nicht genießen, wenn sie nicht die Versuchung der Finsternis glücklich überwunden hätten.

Dies alles kommt mit wunderbarer Klarheit im Begriff der Heiligkeit zum Ausdruck. Denn Heiligkeit bedeutet: das Böse besiegt und überwunden haben. Wenn also das Böse (Satan) nicht wäre, gäbe es auch keine Heilige. Satan hat also ein höchst wichtiges Amt, eine segensreiche Mission. Und genau in diesem Sinne kann man behaupten, daß der Teufel durch göttlichen Willen ein Mitarbeiter Gottes ist. Satan ist zwar der Widersacher, aber ohne Widersacher gäbe es keinen Kampf und ohne Kämpfe keinen Sieg und keinen Ruhm.

Wer dem Teufel seine gerechte Rolle nehmen wollte, würde auch Gott etwas nehmen. Denn Gott hat ihn nicht ohne Sinn und Zweck zum Fürsten dieser Welt gemacht.

Aus all diesem können wir Seine übernatürliche Weisheit ersehen, wenn wir sie auch nicht vollkommen zu erfassen vermögen. Der Teufel ist Haß; aber sogar sein Haß, der eins der dramatischsten Paradoxa des Christentums ist, ist notwendig zum Triumph der Liebe.

KOMMT ALLES BÖSE VOM SATAN?

Sind wir eigentlich so sicher, daß alle menschlichen Sünden auf die Verführungen und Machenschaften des Teufels zurückzuführen sind? Ist es nicht wenigstens hin und wieder so, daß der Verleumder selbst verleumdet wird?

Wir wissen, daß in uns im allgemeinen das Widerstreben — oder besser: die Abneigung — sehr stark ist, unsere Schuld zu erkennen und unsere Verantwortung anzuerkennen. Allen, ob Christen oder Nichtchristen, macht es immenses Vergnügen, das „mea culpa“ auf die Schultern der anderen zu schieben. Ja, selbst wenn es ganz und gar unsere eigene Sünde ist, die wir nicht von uns abwälzen können, finden wir immer wieder Ausreden und Vorwände, um uns von solch häßlicher Bürde zu befreien. Bald ist es das Schicksal oder die Vorbestimmung, bald das geschichtliche Verhängnis, bald die Übermacht des Instinkts und des Unbewußten; am häufigsten aber, und zwar nicht nur unter den Gläubigen, sind es die Nachstellungen Satans. Wenn wir den Sündern Glauben schenken — ob sie nun im Gefängnis sitzen oder auf freiem Fuß sind —, sind sie alle unschuldig. Alle sind weiß wie die Lämmer, Opfer fremder Hinterlist oder dunkler Kräfte.

Die alten Hebräer haben dieser Ablehnung der Schuld eine sichtbare, rituelle Form gegeben. Alle sieben Jahre jagten sie den sogenannten Sündenbock mit Schimpf und Schande in die Wüste, nachdem sie unter magischen Zeremonien alle Sünden des Volkes auf ihn abgeladen hatten.

Sein Name Azazel ist einer der Namen des Teufels, und der Ziegenbock selbst ist in den Hexenkult Satans eingegliedert geworden.

Der Teufel muß auch heutzutage oft die Rolle unseres Sündenbocks spielen. Wir vergessen nur zu gern die böartigen Gärstoffe unseres Blutes, die angeborene Fleischeslust, die widernatürliche Veranlagung unserer Seele, die krankhaften Anfälligkeiten unseres Geistes — und so schieben wir denn die Schuld für unsere Fehler und unsere Exzesse auf die Aufhetzung durch Satan.

Es besteht kein Zweifel, daß der Böse Tag und Nacht seine schreckliche und listige Arbeit in den Seelen der Menschen verrichtet, und zwar sehr viel mehr als die „starken, freien und erleuchteten Geister“ zugeben wollen.

„Le Démon — sagte treffend Huysmans — n'a pas besoin de s'exhiber sous des traits humains ou bestiaux afin d'attester sa présence; il suffit, pour qu'il s'affirme, qu'il élise domicile en des âmes qu'il exulcère et incite à d'inexplicables crimes; puis il peut les tenir par cet espoir qu'il leur insuffle qu'au lieu d'habiter en elles, comme il le fait, et comme souvent elles l'ignorent, il obéira aux invocations, paraîtra, traitera notarialement des avantages qu'il concédera en échange de certains profits. La volonté seule de faire paction avec lui doit pouvoir, quelquesfois, amener son effusion en nous.“

Die Technik des Gegners ist raffiniert und undurchsichtig. Er bedient sich der flüchtigen Phantasie und sogar des Skeptizismus, um die Menschen seinem Willen hörig zu machen. Aber es wäre gefährlich für uns und ungerecht ihm gegenüber, wenn wir den ganzen Berg der menschlichen Sünden der Tätigkeit des Teufels zuschreiben wollten. Wenn der Teufel auf jeden Fall stärker wäre als der Mensch und wenn alles Böse auf der Welt sein Werk wäre, dann hätten wir

erreicht, daß jeder Mensch wirklich unschuldig und daß jede Verurteilung unbegreiflich ist.

Wir wissen wohl, daß die Erbsünde die menschliche Natur entwertet und sie zum Sklaven des Versuchers gemacht hat. Es ist dennoch wahr — wenigstens für die Christen —, daß Christus in die Welt gekommen ist, um den Menschen die Möglichkeit zu ihrer Errettung wiederzugeben und sie aus der Knechtschaft Satans zu erlösen. Wenn man von Erlösung spricht, dann soll dieses Wort in seiner eigentlichen, ganz konkreten Bedeutung verstanden und gemeint sein: Christus hat für uns bezahlt, Er hat die dem Bösen hörigen Menschen losgekauft, um ihnen die volle Freiheit wiederzugeben. Nach der Passion und der Erlösung all unsere Schuld auf die Schultern des Teufels zu legen, ist nur allzu bequem. Wir bemerken wohl gar nicht, daß wir hierdurch aus dem Teufel eine Nachbildung Gottes machen. Denn dieser ist das Lamm, welches alle Sünden der Welt auf sich nimmt; Satan aber wird zur Schlange, die mit allen Sünden der Welt beladen wird. Der Mensch würde dann nichts anderes sein als der Kampfplatz des Guten und des Bösen, der Liebe und des Hasses, des Erretters und Versuchers: das war die Meinung Luthers, kann jedoch nicht die der Katholiken sein.

Wenn man einmal vom Sündenfall Adams absieht, kann man sagen, daß der Mensch eine ganz bestimmte eigene Natur, ein ganz bestimmtes eigenes Gesetz der Lebensführung hat, die nicht Satans Werk sein können. Satan ist Zerstörer, aber nicht Schöpfer. Er hat den Menschen verdorben, ihn aber nicht mit seinen Händen geformt. Die Sinne und Organe des Menschen hat nicht der Teufel gemacht, sie sind ausschließlich unser Eigentum, wandeln jedoch bisweilen gern auf den Abwegen der Sünde. Das sogenannte „Fleisch“, also der menschliche Körper mit seinen Bedürf-

nissen und seinen Gelüsten, der so oft unsere Seele verwirrt, ist nicht die Erfindung Satans. Zwar zieht er seinen Nutzen daraus, könnte es aber nicht, wenn die Substanz, aus der wir gemacht sind, stärker und widerstandsfähiger und unser Wille wachsamer und härter wäre. Unser Unglück besteht vor allem darin, daß wir den Versuchungen des Teufels nicht widerstehen. Aber können wir die Schuld für dieses Unvermögen und diese Schwäche mit gutem Gewissen immer dem Versucher in die Schuhe schieben? Wer die Verantwortung für alle seine Sünden dem Teufel auflädt, der macht aus ihm — ob er es weiß oder nicht — ein allmächtiges Wesen, das heißt, einen zweiten Gott.

„Der geistige Kampf“, von dem die Moralisten und die Asketen sprechen, ist nicht ein leeres Wort oder eine platonische Metapher. Wir sind aufgefordert, gegen Satan zu kämpfen: in diesem Sinne ist wohl auch das bekannte Wort Christi zu verstehen, Er sei nicht gekommen, um uns den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. — In diesem Kampf werden wir zwar sehr oft besiegt. Können wir deshalb aber behaupten, daß die Schuld immer eher der Kraft Satans zuzuschreiben ist als unserer Schlappeit, oder, um es auf gut Deutsch zu sagen, unserer Dummheit?

DER TEUFEL ALS BEFREIER VOM ÜBEL

Der Teufel ist, nach WEININGER, die objektive geniale Personifikation eines Gedankens, der das Los von Millionen von Menschen im Kampf gegen das Böse erleichtert hat. Er ist in der Brust eines jeden verborgen und hilft ihm, den Feind nach außen zu projizieren, sich von ihm zu trennen und abzusondern.

Weininger glaubt also nicht an die wirkliche Existenz Satans, obwohl er von Geburt Jude war und später zum Protestantismus übertrat. Trotzdem schreibt er dem Glauben an ihn eine läuternde Wirkung zu, wodurch er die herrschende Meinung in höchst merkwürdiger Weise auf den Kopf stellt.

Der Teufel ist nach ihm nicht mehr derjenige, der die Schlechtigkeit in der menschlichen Seele inspiriert oder vergrößert. Er ist vielmehr ein Gedankengebilde, das die Menschen erdacht haben, um das Böse besser bekämpfen, das heißt, seinen Einfluß und seine Kraft in ihrem Innern schwächen zu können. Der von Weininger dargestellte Satan ist nicht mehr der Versucher, sondern in gewisser Hinsicht der Befreier von der Sünde.

Wenn diese sonderbare Theorie wahr wäre, müßte man eine wirkliche Verminderung des Bösen unter denen beobachten, die fest an sie glauben. Dagegen ist es nur zu wahr, daß in den Heiligen, die ja an die reale Existenz des Teufels glauben, mehr als in den anderen die Spuren der Erbsünde abgeschwächt oder gar ganz ausgelöscht sind.

An den Teufel glaubt jedoch mit gleicher Überzeugung auch die breite Masse der christlichen Völker. An ihn glauben vor allem die, die sich sehr enger Beziehungen zu ihm rühmen, wie die Magier, die Zauberer und eine gewisse Sorte von Okkultisten. Trotzdem ist die Moral der breiten Masse auch in christlichen Ländern immer sehr niedrig gewesen. Was aber das Pack der Satansanhänger betrifft — so kennen oder erraten wir die Niedertracht ihrer Gedanken und Sitten.

Weininger ist Rationalist und Wissenschaftler. Er folgt dem Gedanken Feuerbachs und macht aus dem Teufel ein irrales Wesen, eine im Leben nützliche Projektion und Fiktion des menschlichen Gemüts und seiner Fähigkeit, zu „fabulieren“. Obwohl diese Hypothese weite Verbreitung gefunden hat, ist sie doch von der Erfahrung wie von der Geschichte als entschieden falsch erwiesen.

DER TEUFEL UND DAS BROT OHNE SCHWEISS

Wir wissen aus der Genesis (III, 19), daß Adam nach seinem Sündenfall von Gott dazu verurteilt wurde, dem dürren und distelbewachsenen Boden durch harte Arbeit seinen Lebensunterhalt abzurufen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“

Man denke jetzt an die erste Versuchung Jesu durch Satan: „mach, daß diese Steine Brot werden.“ Der Versucher wollte also, daß die Steine durch das Wunder einer augenblicklichen Verwandlung zu Brot werden sollten. Er wollte, daß Jesus die Menschen aus ihrer langen Mühe und von ihrem Schweiß befreien sollte; er wollte alles in allem die Aufhebung des alten göttlichen Urteilspruches. Satan, der Gottesgegner, wollte also, daß ein altes Dekret Gottes aufgehoben würde und der Mensch nicht mehr gezwungen wäre, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen.

Handelt es sich hierbei um eine listige Versuchung, um durch Gott selbst in der Person des Sohnes das umzustößen, was der Schöpfer beschlossen hatte, um den Ungehorsamen zu bestrafen?

Oder könnte es nicht vielmehr so sein, daß Satan den Wunsch hatte, dem Menschen zu Hilfe zu kommen, der ja durch seine Schuld zu tausendjähriger Sühnearbeit verurteilt war? Könnte es nicht sein, daß er Gott aus diesem Grunde aufforderte, ihm durch ein Wunder Brot zu ver-

schaffen? Sollte sich also in der Seele Satans das Gewissen geregt haben wegen des Schweißes im Angesicht der Menschen, der Jahrtausende hindurch vergossen wurde, vergossen wurde als Folge seiner Anstiftung zur Sünde?

Satan würde in diesem Fall in einem ganz neuen Licht erscheinen: als ein Befreier, als ein Erlöser des Menschen. Wenn er auch im Gegensatz zu den göttlichen Gesetzen steht, will er doch die Kinder Adams wenigstens von einer Folge der Sünde befreien. Satan würde demnach — neben dem geistigen Erlöser — als ein materieller Erlöser, als ein Freund des Menschen erscheinen.

Vierzehntes Kapitel

DAS ENDE DES TEUFELS

WIRD DER TEUFEL WIEDER ENGEL?

Im zweiten Brief des Heiligen Paulus an die Korinther finden wir eine sehr überraschende Behauptung: „Satan selbst“ — schreibt der Apostel — „verkleidet sich als Engel des Lichtes.“

Wenn dies nicht die Worte eines von Gott inspirierten Heiligen wären, könnten sie Staunen erregen und ungläubwürdig erscheinen. Wir wissen aber aus der Heiligen Schrift und der christlichen Überlieferung, daß Satan unter verschiedenen Erscheinungen und in mannigfacher Gestalt aufgetreten ist: als Reptil, als Hund, als Frau, als Satyr und als Ungeheuer. Ist es aber faßbar, daß er sein ursprüngliches Aussehen als „Engel des Lichtes“ wieder annehmen kann? Ist es überhaupt denkbar, daß er dieses prächtige Kleid, dessen er sich durch seine Auflehnung unwürdig gezeigt hat, bei passender Gelegenheit anziehen kann, um die Menschen leichter zu betrügen und zu verraten?

Aber die Worte des Heiligen Paulus lassen keinen Zweifel zu. Er bekräftigt diesen Gedanken sogar noch und fährt so fort: „Es ist also nichts Besonderes, wenn sich auch seine Diener als Diener der Gerechtigkeit verkleiden . . .“

Paulus spielt offenbar auf jene falschen Apostel an, die den Namen Christi vorschützend, die Gläubigen unter dem Schein einer falschen Heiligkeit täuschen und verwirren konnten. Das Geheimnis seiner so entschiedenen Behauptung wird jedoch wohl immer dunkel bleiben.

Wenn sich der Teufel manchmal in der Gestalt des Lichtengels gezeigt hat, ergibt sich dann nicht mit Notwendigkeit die Frage, ob nicht einige jener Christen, die Visionen und Erscheinungen von Engeln hatten, vom Fürsten der Finsternis selbst getäuscht wurden?

WIRD DER TEUFEL ERRETTET?

Die katholische Theologie lehrt, daß die höllischen Qualen ewig dauern und daß Satan schon deshalb niemals wieder zu den Engelschören zurückkehren wird. Anderer Meinung waren jedoch einige Theologen aus den ersten christlichen Jahrhunderten und einige Dichter neuerer Zeit.

Der große ORIGINES, der von der stoischen Lehre von den kosmischen Zyklen beeinflusst war, vertrat die Ansicht, daß mit der Erlösung die Rückkehr aller erschaffenen, nun getrennten und verderbten Wesen, in den unendlichen Schoß der göttlichen Vollkommenheit begänne. Nach seiner Meinung betrifft die Erlösung nicht nur die Menschen, sondern alle Dinge der Welt. Am Anbeginn der Zeit stand die Ausatmung Gottes — die Erschaffung der Welt —, aber mit der Menschwerdung begann die Einatmung, das heißt, die große Rückkehr von der Tiefe zur Höhe, von der Materie zum Geist, vom vergänglichen Bösen zum ewigen Guten. Die Weltgeschichte ist in dieser großartigen Konzeption in zwei Zeitalter geteilt, die gekennzeichnet sind durch die zwei Phasen des unermesslichen Atems Gottes: durch das schöpferische Ausatmen und das erlösende Einatmen. Die Niederfahrt Christi war der Mittelpunkt des kosmischen Ereignisses: Gott breitet sich in den Kreaturen aus, die Kreaturen kehren zu Gott zurück. Das letzte Ziel der Erlösung war die große Rückkehr, die universale Wiederversöhnung, die *Apokatastasis*, wie Origenes sie nannte.

Der alexandrinische Theologe wurde von dieser seiner Auffassung dazu verleitet, auch die endgültige Errettung des Teufels zuzulassen. In der Tat glaubte er, daß die Dämone wieder Engel würden. „Die Einen werden früher, die Anderen nach langen und harten Qualen in die Schar der Engel zurückkehren; dann werden sie sich in höhere Grade erheben und die unsichtbaren und ewigen Regionen erreichen . . .“ — (De Principiis I, 6, 3) — Selbst das Haupt der Dämone wird schließlich erlöst werden. Origenes, der sich der Kühnheit seiner Theorie wohl bewußt war, nannte den Teufel nicht mit seinem wirklichen Namen. Er nannte ihn vielmehr „der Tod“, indem er sich daran erinnerte, daß nach dem Wort des Heiligen Paulus der Tod mit der Sünde in die Welt eintrat. Daß Origenes aber wirklich den Teufel meint, beweist die Textstelle: „Der letzte Feind, der sich Tod nennt, wird vernichtet werden, und es wird keine Traurigkeit und keinen Widerstand mehr geben, denn der Feind wird verschwinden. Dieser letzte Feind wird nicht in der Weise vernichtet, daß seine von Gott erschaffene Substanz zerstört wird, vielmehr wird die Unnatürlichkeit seines Wollens verschwinden, die sein Werk und nicht das Werk Gottes sind.“ (De Principiis III, 6, 5).

Die Meinung des Origenes wurde vom Heiligen Gregor von Nyssa übernommen, wenn wir zwei Stellen seines *Discorso Catechetico* (XXVI, 5, 9) Glauben schenken. Er behauptet, daß Gott durch die Falle, die Er dem Teufel durch die Kreuzigung Christi stellte, „nicht nur der verlorenen Kreatur das Heil gebracht hat, sondern auch dem Urheber der Verdammnis.“ Und weiter unten versichert er, daß Gott durch die verschiedenen Etappen Seines Erlösungswerkes, dessen letzte die Todesprüfung war, „gleichzeitig mit den Menschen auch den Urheber des Lasters selbst vom Laster erlöst hat.“

Der Heilige Hieronymus war in seiner Jugend ein großer Bewunderer des Origenes und erklärt in seinem Kommentar zu dem Brief an die Epheser (16), daß er an die endgültige Errettung des Fürsten dieser Welt glaubt: „Im Zeitpunkt der allumfassenden Wiedergutmachung“ — schreibt der Heilige Hieronymus — „wenn der wahre Arzt Jesus Christus kommen wird, um den heute geteilten und zerissenen Körper der Kirche zu heilen, wird ein jeder wieder seinen Platz einnehmen und zu dem zurückkehren, was er ursprünglich war . . . Der abtrünnige Engel wird in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehren, und der Mensch in das Paradies, aus welchem er verbannt war, wieder eintreten.“

Ein letztes Echo dieser barmherzigen Hoffnung findet sich schon bei einem Schriftsteller am Ende des IV. Jahrhunderts, der heute unter dem Namen Ambrosiaster bekannt ist. Er wiederholt in seinem Kommentar zum „Brief an die Epheser“, (III, 10), daß am Ende alle Kreaturen gerettet werden, auch die Dämone.

Aber nach dieser Zeit hat es kein anderer geistlicher Schriftsteller mehr gewagt, die liebevolle Prophezeiung des Origenes wieder aufzugreifen. Vielleicht wurde die Annahme der Theorie des Origenes hauptsächlich durch den berühmten kleinen Absatz in der Rede Jesu über die letzten Dinge verhindert, wo Er von den Ziegenböcken spricht, die zu seiner Linken sein werden: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ (Matth. XXV, 41).

Diese Drohung wurde als ein unwiderlegbarer Beweis für die Ewigkeit der höllischen Qualen aufgefaßt. Allerdings wäre eine solche Interpretation dieser Worte zu leichtfertig gegeben und zu leichtfertig geglaubt.

In Wirklichkeit hat nämlich das Wort *ewig*, im griechischen Originaltext *αἰώνιος*, die Bedeutung von *immer*, das heißt, von etwas Dauerndem in der Zeit. Demzufolge bedeutet dieses Wort — und das ergibt sich auch aus der älteren Auslegung, die es auf die Dauer des menschlichen Lebens bezieht — keinesfalls einen absoluten und metaphysischen Begriff der Ewigkeit, das heißt einer Ewigkeit, die per definitionem zeitlos ist.

Das Feuer wird also nur so lange brennen, als das, was der Heilige Paulus „die Gestalt dieser Welt“ nennt, existiert; es wird immer brennen, solange die gegenwärtige reale Welt bestehen wird. Wenn aber nach dem Ende der Zeit ein neuer Himmel und eine neue Erde kommen und die Zeit überhaupt ein Ende haben wird, dann wird auch die Hölle verschwinden müssen. Die Hölle hat also zwar eine immerwährende Dauer, aber im streng irdisch-zeitlichen Sinn, das heißt, auf einer niederen Ebene und himmelweit verschieden von der Ewigkeit.

Es genügt zu bedenken, daß etwas wirklich Ewiges weder einen Anfang noch ein Ende haben kann. Nun wissen wir aber, daß die Hölle erschaffen wurde, daß sie demzufolge einen Anfang hatte und deshalb notwendigerweise auch eine Ende haben muß.

Dem menschlichen Denken widerstrebt der Gedanke an eine Ewigkeit, die einen Anfang hatte. Vielmehr setzt der Begriff des Ewigen in jeder Beziehung ein *immer* voraus, sowohl für die Vergangenheit, wie für die Zukunft.

Die Hölle war nicht *immer*: sie hatte vielmehr ihren Anfang erst beim Sturz der rebellischen Engel. Nichts also hindert uns daran, zu hoffen, daß auch sie zusammen mit der ganzen übrigen erschaffenen Welt ihr Ende haben wird.

Deshalb darf man glauben, daß eine der Folgen dieses Endes auch das Ende der Auflehnung sein wird, mit anderen

Worten: die glückliche Rückkehr Satans und der Seinigen in den Glanz der Ewigkeit.

In neuerer Zeit kenne ich nur ein einziges Zeugnis für diese Ansicht, die der christlichen Vorstellung von Gott so sehr entspricht. Sie findet sich jedoch in einem unveröffentlichten Werk eines sehr orthodoxen katholischen Schriftstellers, des Italieners GUSTAVO BENSO di CAVOUR, Bruder des berühmten Camillo. Im Archiv Cavour di Santena wird das Manuskript seines *Essai sur la destination de l'homme* aufbewahrt, in dem es an einer Stelle heißt, daß die Barmherzigkeit Gottes so groß ist, daß sie auch die Verdammten in der Hölle befreien könnte. Cavour, der Schüler und Freund Rosminis, vertraute sein Werk diesem großen Philosophen von Roverto zur Prüfung an. Wie man einer mit Bleistift in das Manuskript des *Essai* von seiner Hand eingetragenen Randbemerkung entnehmen kann, billigt er nicht nur die Meinung Cavours, sondern rechtfertigt sie noch, indem er folgendes hinzufügt: „Selbst wenn die Verdammten in der Hölle keine Hoffnung auf Erlösung durch das Eingreifen eines Vermittlers oder eines Beauftragten mehr haben könnten, so ergibt sich daraus nicht notwendig die Folgerung, daß es Gott, dem Allmächtigen und Allgütigen, unmöglich wäre, durch einen Akt Seines Willens die Seelen aus der Hölle zu befreien.“

Dieser Gedanke Rosminis stimmt zwar nicht genau mit dem des Origines überein, kommt ihm aber sehr nahe, weil er die Möglichkeit zuläßt, daß Gott durch seine allmächtige Barmherzigkeit die ewige Qual unterbrechen kann. Diese seine Auffassung, die der Natur des Gründers des *Istituto della Carita* entspricht, ist von größter Bedeutung, weil sie von einem der reinsten und tiefsten katholischen Philosophen unserer Tage stammt. Vielleicht gibt es noch andere ähnliche Zeugnisse in den Werken der Philosophen und der

Theologen, aber wir wissen, daß eine solche Meinung unter den amtlich anerkannten Lehrmeinungen der Dogmatik nicht zu finden ist.

Der Gedanke des Origines wurde hingegen vom XVI. Jahrhundert an von den Dichtern immer wieder aufgegriffen.

Eine erste Aufzeichnung findet sich bei dem großen dramatischen Dichter JOOST van den VONDEL (1587 bis 1679), der mit Recht der holländische Shakespeare heißt. In der letzten Szene des vierten Aktes seines *Lucifer* (1654) erbittet der Chor der getreuen Engel von Gott die Verzeihung des Rebellen. Und der Erzengel Raffael stimmt in diese flehende Bitte ein: „Vater . . . , der Du über Deiner Schöpfung schwebst, Du siehst, wie das Haupt der Geister es wagt, sich gegen deine Befehle zu erheben, wie es die Trommeln und Trompeten ertönen läßt und Dich, vom Ehrgeiz angestachelt, von der Höhe seines Wagens herausfordert. Hab Erbarmen mit dieser ruchlosen Tat! Verzeih, bei Deiner Barmherzigkeit. Oh, verzeih ihm, der auf sein Haupt die Krone der Kronen setzen wollte . . .“

In diesem Augenblick der Tragödie Vondels hat der Kampf zwischen den Heeren der Engel noch nicht begonnen, der mit der Niederlage des Luzifers enden wird; die Auflehnung jedoch hat schon stattgefunden: die Hauptsünde des Erzengels ist also schon begangen, und dennoch hoffen die Engel, daß sie ihm verziehen wird.

Auf die Vorstellung von der endgültigen Erlösung Satans stößt man aber erst wieder bei den Romantikern des XIX. Jahrhunderts. ALFRED de VIGNY verfaßte im Jahre 1824 seine *Eloa*, worin er eine Frau darstellt, die aus Liebe zum Verfluchten einwilligt, mit ihm in der Hölle zu leben. Später plante de Vigny, unter dem Titel *Satan sauvé*, eine Fortsetzung zu *Eloa*. Von ihr sind aber nur einige

wenige Aufzeichnungen erhalten geblieben, die nach seinem Tode im *Journal d'un Poète* veröffentlicht wurden. Der Dichter entwirft darin folgende Szene: Eloa wagt eines Tages, aus dem Abgrund der Hölle nach oben zu blicken und zu lächeln. Satan ist erstaunt. Aber sie antwortete ihm:

„Hörst du? Hörst du den Lärm der Welten, die zerplatzen und in Staub zerfallen? Zu Ende ist die Zeit. Du bist gerettet.“

Sie nimmt ihn bei der Hand, und die Tore der Hölle öffnen sich, um sie hinauszulassen. Im Vorübergehen sehen sie, daß alle Welten im Abgrund versunken sind. *Himmel*. Als sie ankommen, hatte Gott bereits alle mit einem einzigen Blick gerichtet. Die Engel hatten sich niedergesetzt. Ein Platz unter ihnen war leer: der erste.

Eine übernatürliche Stimme verkündet diese Worte: „Du bist in der Zeit bestraft worden; du hast genug dafür gelitten, daß du der Engel des Bösen warst. Aber einmal hast du geliebt; so geh auch du ein in die Ewigkeit. Das Böse existiert nicht mehr.“

Nur wenig später, im Jahre 1856, veröffentlichte Giuseppe Montanelli (1813—1862), ein italienischer Dichter, der in Paris in der Verbannung lebte, ein kleine dramatische Dichtung *Die Versuchung*. Auch hier erscheint Satan, der zunächst einige berühmte Männer versucht und sich dann bekehrt. Als Christus ihm verzeiht, kehrt er in seine ursprüngliche Gestalt als strahlender Cherubim zurück.

Nach einer Reihe von Jahren taucht der begnadigte Satan von neuem als Thema auf. Diesmal aber bei einem viel größeren und berühmteren Dichter als Giuseppe Montanelli, nämlich bei VICTOR HUGO. In seinem Alterswerk *La fin de Satan* (nach seinem Tode im Jahre 1886 veröffentlicht) stellte er dar, daß dank dem Freiheitsengel auch Luzifer erlöst wird.

Es dürfte hier genügen, die letzten Verse zu zitieren, worin HUGO Gott so sprechen läßt:

„L'Archange ressuscite et le démon finit.

Et j'efface la nuit sinistre et rien n'en reste.

Satan est mort; renaiss, o Lucifer céleste.“

In neuerer Zeit ist in Italien der Dichter FERDINANDO TIRINNANZI (1879—1940) zu der großen Vision des Origines zurückgekehrt. Er hat in einigen seiner Schriften — vor allem im *Judaskuß*, wovon ich ausführlich in einem anderen Kapitel gesprochen habe — die christliche Hoffnung durch die Möglichkeit einer nicht allzufernen Erlösung Satans zu seiner eigenen gemacht. Diese trotz des großen zeitlichen Abstandes zwischen den Theologen der ersten Jahrhunderte des Christentums und den Dichtern der letzten Jahrhunderte bestehende Übereinstimmung kann überraschen, sie kann auch zum Nachdenken bringen. Sie dürfte aber keinesfalls Anstoß erregen.

Die Lehre von der totalen und endgültigen Wiederver-söhnung aller Wesen mit Gott gehört nicht zu den Lehren der Römischen Kirche. Wer aber die Geschichte des christlichen Denkens kennt, der weiß auch, daß nach und nach im Laufe der Jahrhunderte Änderungen und Erweiterungen an den ältesten Dogmen des Glaubens vorgenommen wurden. Gewisse Meinungen wurden lange Zeit gelehrt; sie wurden dann aber im Laufe der Zeit gestrichen, wenn nicht gar verworfen; andere neue traten an ihre Stelle, und so könnte und müßte sich eine anologe Erneuerung auch in den nächsten Jahrhunderten wiederholen. Denn immer werden, auch ohne Verfälschung oder gar Leugnung des Wesens des Dogmas authentischere Auslegungen und erschöpfendere Beweise möglich sein als die alten es waren. Wir müssen beachten, daß zwar viele Christen ihren Glauben abgetötet

haben und von ihm abgefallen sind, daß aber gleichzeitig andere, wenn auch in geringerer Zahl, den Sinn des Christentums immer mehr vertieft haben, um es unter der Führung der absoluten Gebote des Evangeliums in seiner ganzen Fülle zu erleben. Diese Christen sind dabei, nach dem Geist des ewigen Christentums immer tiefgläubigere Christen zu werden, auch wenn sie manchmal die Buchstaben in anderer Weise und in anderem Stil auslegen.

Jahrhundertlang störte die Idee der die Menschen verzehrenden Flamme — sei es die der Scheiterhaufen, sei es die der Hölle — die Empfindlichkeit und den Geist der guten Katholiken nicht. Seit einiger Zeit dagegen denken die besseren unter ihnen ganz anders darüber: sie fühlen sich nicht angetan, den Tod der Ketzer oder auch die ewige Strafe der Sünder zu billigen. Diese Christen, die immer mehr Christen werden, leugnen die Existenz der Hölle nicht; sie glauben und wünschen vielmehr, daß sie entvölkert werde, gleich einer Wüste. Der grausame Calvinismus des XVI. Jahrhunderts ist heute für diese viel liebevolleren Seelen in sein Gegenteil verkehrt: die Hölle ist leer und das Paradies überfüllt.

Sie denken, daß ein Gott, der wirklich Vater ist, seine Kinder nicht ewig quälen kann. Sie glauben, daß ein Gott, der ganz Liebe ist, wie sie durch Christus selbst verkörpert wurde, nicht ewig seine Verzeihung verweigern kann, ja, daß er sie nicht einmal dem berühmtesten Rebellen verweigern kann. Am Ende der Zeit, das heißt, am Ende der gegenwärtigen Welt, wird die Barmherzigkeit sogar die Gerechtigkeit überwinden. Wäre das nicht so, dann müßten wir glauben, daß selbst der Vater Christi kein vollkommener Christ wäre.

Wir verlangen nicht, daß diese Gefühle und diese Gedanken heute von der offiziellen Lehrmeinung der lehrenden

den Kirche akzeptiert werden, und noch weniger fordern wir, daß sie sie ersetzen oder in sie aufgenommen werden.

Kann und muß aber nicht das, was nicht als gesicherte und fundierte Wahrheit gelehrt werden darf, zum wenigsten als christliche und menschliche Hoffnung zugelassen werden? Die theologischen Abhandlungen werden zu der Lehre von der totalen und endgültigen Wiederversöhnung auch weiterhin nein sagen, aber das Herz — „qui a ses raisons que la raison ne connaît pas“ — wird fortfahren, das „ja“ zu begehren und zu erhoffen. Denn in der Schule Christi haben wir gelernt, daß vor allem das Unmögliche glaubhaft ist.

Wenn alles vollbracht und gesühnt ist, wird sich die Ewige Liebe auch vor dem finsternen Gesicht des ersten Ungehorsamen und ältesten Verdammten nicht selbst verleugnen können.

November 1953

Fünfzehntes Kapitel

DER VERSUCHTE TEUFEL

Dramatisches Hörspiel

in drei Teilen

...ERSTER TEIL

Ungeheuer großer, menschenleerer Platz. — In der Mitte eine riesige Kathedrale mit Türmen, deren Spitzen in der herbstlichen Dämmerung am nebligen Himmel kaum sichtbar sind. Es ist der 29. September, das Fest des Erzengels Sankt Michael. — Aus dem hohen halbgeschlossenen Bronzeportal kommt feiner und feierlicher Gesang. — Satan geht vor der Kathedrale nachdenklich auf und ab. Zuweilen bleibt er stehen, um in der Nähe des Portals aufzuhorchen, als ob jener Gesang ihn anzüge. Man hört deutlich die Worte des Chores:

Contra ducem superbiae
Sequamur hunc nos principem,
ut detur ex Agni throno
nobis corona gloriae.

Während Satan dem Lobgesang auf seinen Bezwinger aufmerksam lauscht, kommt eiligen Schrittes Uriel, ein Teufel in Menschengestalt.

URIEL

Fürst! Was machst du hier? Die Unsern suchen dich. Da unten.

SATAN

(schaudernd zusammensahrend)

Da unten? — Wo?

URIEL

Ja, da unten, in deinem Reich, in unserm Reich.

SATAN

Auch dieses ist mein Reich. Steht etwa nicht geschrieben, daß ich «der Fürst dieser Welt» bin?

URIEL

Ich kenne dich nicht wieder, Herr. Du sprichst ja heute mit den Worten deiner Feinde? — Was bedeutet das? — —

SATAN

(man hört von neuem den Chorgesang)

Laß mich diesen Gesang anhören!

URIEL

Ja, weißt du denn nicht, daß dieses knieende Gesindel heute das Fest deines Besiegers feiert? — Und du stehst hier an der Tür wie ein Kind, das man aus dem Theater gejagt hat und das sich damit zufrieden gibt, wenigstens die Stimmen durch den Spalt des Portals zu hören?

SATAN

Seit wann erlauben sich die Schüler, ihren Meister zu belehren? Du kannst das nicht verstehen. — Du weißt wohl nicht, daß der Besiegte vielmehr mit seinem Sieger verbunden sein kann, als mit seinem Bruder?

URIEL

Nein, das verstehe ich nicht. Ich weiß, daß da drinnen eine große Menge von Schafen heult, um deine Niederlage zu feiern. — Und du, der große Satan, geruhst, ihnen zuzuhören?

SATAN

Uriel, ich hielt dich für scharfsinniger. Wenn ich früher daran gedacht hätte, welcher Art meine Anhänger sind, hättest du vielleicht nicht . . . Doch höre mich an! Würden diese Türme nicht für mich errichtet worden sein, wenn ich das Heer des Großen Herrn besiegt hätte? Und würde die Menschenmenge, immer geneigt, dem Sieger zu folgen, nicht jetzt auf mich Lobeshymnen singen? Obwohl ich besiegt bin, fühle ich mich dem Heiligen Michael näher, als du glaubst.

URIEL

Niemals noch habe ich dich so sprechen hören. Und nie hätte ich geglaubt, solche Worte hören zu müssen.

SATAN

Die Gesellschaft der Verdammten hat dich vollends schwachköpfig gemacht. Bestie der Finsternis, wenn ich den Heiligen Michael besiegt hätte . . ., hast du nie daran gedacht, daß dann wir die Beherrscher des Himmels und die legitimen Vertreter des Guten wären?

URIEL

Ich will nicht daran denken. Die Vorstellung wäre noch eine Folter mehr. Und in unserem verteufelten Dasein ist dies ein Genuß, der schaudern macht. Das Reich des Bösen ist so ausgedehnt, wie das des Guten — und du selbst hast es so gelehrt.

SATAN

Doch eine andere Wahrheit habe ich dir noch nicht geöffnet: die Hölle ist nichts anderes als ein verkehrtes Paradies. Ein Schwert, das sich im Wasser spiegelt, nimmt die Gestalt des Kreuzes an. Im Widerschein des Meeres gleicht ein Feuer einem Fackelreigen. Trotz allem sind wir noch Brüder derer, die uns besiegten und die wir da oben zurückgelassen haben.

URIEL

Verzeih, wenn ich dir nicht mehr folgen kann. Bist du das wirklich, Satan, Fürst des Abgrundes, der so spricht?

SATAN

Ich glaubte, zu einem Feuergeist zu sprechen, und merke nun, daß ich nur ein verkohltes Holzstück vor mir habe. Erinnerst du dich wirklich nicht an unseren früheren Auf-

enthalt? An unseren Glanz, der den der Sonne überstrahlte, an unsere Glückseligkeit, die gleich der Gottes war? Fühlst du denn nie, auch nur für einen Augenblick, die Sehnsucht nach der Höhe, nach dem Licht und nach Freude? Und selbst wenn diese Sehnsucht unsere Qualen noch vertieft, wie soll uns das erschrecken, uns, die wir gequält zugleich und Quäler sind, uns, die wir durch unser Wesen und durch unsere Strafe nichts anderes sind als Schmerz?

URIEL

Oh, du verwirrst mich. Hast du vielleicht nach vielen Jahrtausenden Gewissensbisse wegen deiner Auflehnung? Bist du es nicht, der uns zum Aufruhr überredet und der der Grund zu unserer Niederlage war? Und nun sprichst du, der Stolze, wie ein albernes verstoßenes Weib, das Sehnsucht nach seinem alten friedlichen Heim hat. Diese Pfaffengesänge haben dich verwirrt. Du bist nicht mehr derselbe, den wir immer kannten und dem wir gehorchten. — Verlasse diesen pestverseuchten Ort!

(Von neuem hört man den Gesang der Gläubigen)

Hörst du nicht, wie sie in Erinnerung deiner Schande frohlocken? — Komm! Höre ihnen nicht mehr zu!

SATAN

Du verstehst mich nicht. Wenn in mir eine wahre Reue wäre über das, was ich getan, dann wär ich nicht länger hier — dann wäre ich würdig, wieder in meine Heimat emporzusteigen, und wäre der Rettung nahe. Bei mir ist es nicht Reue, sondern nur Erinnerung; trübe und verzweifelte Erinnerung an die verlorene Glückseligkeit. Der Stolz in mir ist nicht schwächer geworden; ich verleugne nichts. Es gelingt mir immer noch nicht, dem zu vergeben, der mir

nicht verzeihen wollte. Ich wollte niemals dienen, und doch mußte ich es. Verdammt bin ich zum schrecklichsten Dienst. Den Menschen muß ich ihre Seelen rauben. Und was ist sonderbar daran, daß einem Sklaven, der im dunklen Verließ gefangen sitzt, für einen Augenblick die Vision des freien Himmels erscheint, wo ein Tag von der Sonne geküßt wird? Warst nicht auch du einmal nur Licht?

URIEL

Diese Erinnerung kann für uns nur Qual und Strafe sein. Haben wir nicht genug davon? Jage sie fort! Kehre in dich selbst zurück und folge mir dorthin, wo sie dich rufen! —

SATAN

Mach, daß du fortkommst! Laß mich! Ich habe nicht wie du Angst, den Schmerz zu verdoppeln.

(Man hört weiche Musik, die nicht mehr aus der Kathedrale, sondern vom Himmel kommt.)

ZWEITER TEIL

(Plötzlich erscheint der Erzengel Rafael, von strahlendem Licht umgeben. Er nähert sich den beiden Teufeln. Satan bleibt sprachlos, schweigt und rührt sich nicht.)

URIEL

Ein Getreuer von Ihm! Ein Feind von uns! Ein Gefährte des Heiligen Michael! Fliehen wir, Satan! Ich will ihn nicht sehen.

SATAN

Du hier?

RAFAEL

Ja, ich bin es, Rafael, der einst dein Bruder war.

SATAN

Suchst du mich? Ausgerechnet mich?

RAFAEL

Er hat mir befohlen, dich zu suchen.

SATAN

Er hat dir befohlen, gerade mich zu suchen? Mich, den Verdammten, den Verfluchten, den Verworfenen, den Aufständigen, den Besiegten?

RAFAEL

Ja, eben dich, den Unglücklichen.

SATAN

Was geht denn vor da oben? Wohl etwas Unerhörtes. Jahrhunderte und Jahrhunderte, Millionen von Nächten der Einsamkeit sind vergangen, und niemand von euch hat

mich gesucht. Nach eurem Sieg hat es keiner mehr gewagt, sich dem Ungeheuer zu nähern, das in die tiefste Finsternis hinabgestürzt wurde.

RAFAEL

Ich wäre früher herabgestiegen, wenn du früher gerufen hättest.

SATAN

Gerufen? Du träumst. Wer hat gerufen?

RAFAEL

Du selbst, Satan! Die Worte, die du dem Gefährten deiner Verdammnis sagtest, gelangten auch nach oben und wurden von Ihm gehört. Er hat mich zu dir gesandt.

SATAN

Meine Worte? Was hab ich schon gesagt? Ich habe nichts gesagt, was einem Gebet ähnelte, nichts, was nach Selbstverleugnung klingen könnte. Ich wollte der Erste sein, und bin der Erste, sei es auch in einer anderen Welt als der deinigen. Aber das Reich des Bösen ist ohne Grenzen, genau wie das Reich deines Herrn.

RAFAEL

Du hast noch keine Reue? Aber in dir ist eine Erinnerung erwacht, und in dieser Erinnerung ist ein Hauch von Sehnsucht, in der Sehnsucht ist ein Schatten von Verlangen, und in jenem Verlangen ist ein Stachel von Schmerz, und der Schmerz ist schon ein Anfang von Sühne, und die Sühne ist...

SATAN

Genug, genug! Man sieht, daß auch du, seit ich von dort oben verschwunden bin, ein wenig von dir eingenommen wurdest. Du könntest ein leidlicher Fastenprediger sein,

wenn du nicht in einem anderen und besseren Handwerk beschäftigt wärest. Dein Wort ist süß, aber ich bin keine Fliege für diesen Honig.

RAFAEL

Laß den Spott, Luzifer! Du sprachst noch vor kurzem nicht in diesem Stil zu deinem stumpfsinnigen Gefährten. Von der ersten Stunde deiner Verurteilung an erwartete Gott die Worte, die du ausgesprochen hast, das Wiedererwachen deiner Erinnerung, der Erinnerung an Glanz, der dich berauscht. Damals sandte er den Heiligen Michael mit all seinen Feuerschwertern gegen dich, heute schickt er mich mit den Worten der Aufforderung.

SATAN

Mir ist der Heilige Michael lieber. Michael ist ein Krieger und kann deshalb meine Gewalttätigkeit und meine Niederlage verstehen. Wie du siehst, stand ich an dieser Tür, um seine Lobeshymnen zu hören.

RAFAEL

Der Heilige Michael wird der Erste sein, dich zu empfangen, wenn du zurückkehrst, wenn du zurückkehren wolltest. Und alle deine Gefährten hoffen gleich mir, daß du vor dem Tod rechtzeitig zurückkommen mögest. Die Reue über den Verlust deines früheren Ruhmes bringt dich auf den Weg, ihn wieder zu erlangen. Im Glauben an deine Reue hat Er, der dich liebte und dich verfluchte, mich gesandt, mit dir zu sprechen.

SATAN

Der Alte Herr handelt immer mit zu großer Eile. Damals und jetzt. Vielleicht war ich einer so erbarmungslosen Strafe nicht würdig, vielleicht bin ich dieser mitleidigen

Eilfertigkeit ebenfalls nicht würdig. Sage ihm, daß er warte! Das gehört zu seinem Handwerk.

RAFAEL

Der Sarkasmus ist die Maske deiner Angst. Wirf die Maske weg und höre mich an! Gott leidet deinetwegen, und nicht erst seit heute. Seine Liebe erwartet dich vom gleichen Tag an, als dich seine Gerechtigkeit erteilte.

SATAN

Wirklich? Wünscht Er wirklich, mich wiederzusehen? Ich kann es nicht glauben. Denn warum hat er sich vorher nie gerührt, obwohl er wußte, wie schrecklich mein Schicksal ist und welches Unheil ich unter den Menschen, seinen geliebten Kindern, anrichte?

RAFAEL

Gott konnte und kann nicht den ersten Schritt tun. Durch dich selbst, durch deinen Stolz bist du hinabgestürzt, und durch dich selbst, durch deine Demut wirst du wieder emporsteigen.

SATAN

Wenn ich nicht irre, war Er es, der mich erschuf. Er erschuf mich also, fähig zum Stolz, zur Wut und zu jeglichem Bösen. Welcher Vater bestraft sein Kind, wenn es schuppig wie eine Schlange oder haarig wie ein Bär geboren wird?

RAFAEL

Dein Geist ist immer noch verdunkelt durch den Sturz. Du vergißt, daß Er dir unter anderem ein wirklich göttliches Geschenk machte: die Freiheit. Wenn du diese Freiheit mißbraucht hast, um dich aufzulehnen, ist es deine und nur deine Schuld.

SATAN

Sicher. Wenn ich einem unwissenden Kind das göttliche Geschenk des Feuers gebe, ist es seine Schuld, wenn es das Haus in Brand steckt.

RAFAEL

Nicht fluchen! Du warst kein unwissendes Kind, sondern der Vollkommenste, Weiseste und Erhabenste der Engel.

SATAN

Und gerade deshalb wurde ich versucht, Ihm gleichzusein. Wenn Er mich mit einem schlichten Geist bedacht hätte, wie den Heiligen Michael und wie dich, wäre ich nicht gefallen.

RAFAEL

Sieh, auch in diesen Worten kommt, ohne daß du es willst, dein Bedauern zum Vorschein. Verbirg es nur nicht und gestehe es, statt es zu unterdrücken! Der vor dir steht, liebt dich und will dich retten. Und denke an den Schmerz Gottes, der wie Er unendlich ist. Denke an Seinen Schmerz! Er mußte den zum Fürsten des Bösen machen, der Ihm am ähnlichsten und nächsten war.

SATAN

Der Schmerz Gottes? Aber kann Gott leiden? Kann der Vollkommenste von der Unvollkommenheit verwirrt werden?

RAFAEL

Gott ist die Liebe, und es gibt keine Liebe ohne Schmerz. Wenn Er nicht unter der menschlichen Unglückseligkeit gelitten hätte, würde Er je seinen Erstgeborenen auf die Erde herabgesandt haben, damit er der Mensch der Schmerzen werde?

SATAN

Ich habe vor einigen Jahrhunderten deinen schmerzleidenden Menschen persönlich gekannt. Ja, mehr noch: wir haben zusammen dort in der Wüste von Judäa einige Unterredungen gehabt. Mir mißfiel jener Menschgott oder jener Gottmensch durchaus nicht. Ich muß vielmehr zugeben, daß er mich sehr liebenswürdig behandelt hat und nicht in roher Weise, wie es dein feuriger Michael tat. Aber wenn es wirklich Gott von Gott gesandt war, weshalb bot er mir nicht seinen Frieden an? Statt dessen sagte er schließlich zu mir: «Weiche, Satan». Und ich bin gewichen, so weit, daß es mir jetzt zu denken gibt, ob ich den Weg nach oben noch einmal machen soll.

RAFAEL

Wie ich dir gesagt habe, erwartet Gott von dir ein Zeichen. Aber du zeigtest, daß du immer noch wahnsinnig warst vor Stolz und von Christus, Gottes Sohn, sogar verlangtest, sich zu deinen Füßen niederzuwerfen und dich anzubeten.

SATAN

Aber war er wirklich nicht gekommen, um alles zu verzeihen? Und predigte er nicht Liebe zu den Feinden? Ich war der Gegner, ihm wahren Sinne des Wortes der Feind, und er hätte mir mit gutem Beispiel vorangehen und mir seine Verzeihung und seine Liebe anbieten müssen.

RAFAEL

Er war auf die Erde herabgekommen, um deine Opfer, die Menschen, aus deinen Klauen zu retten, aber nicht um deinetwillen. Und in der Tat warst du unter der Verkleidung des Jüngers in Judas eingefahren und verkaufst Ihn an seine Henker.

SATAN

Sicher. Wenn ich einem unwissenden Kind das göttliche Geschenk des Feuers gebe, ist es seine Schuld, wenn es das Haus in Brand steckt.

RAFAEL

Nicht fluchen! Du warst kein unwissendes Kind, sondern der Vollkommenste, Weiseste und Erhabenste der Engel.

SATAN

Und gerade deshalb wurde ich versucht, Ihm gleichzusein. Wenn Er mich mit einem schlichten Geist bedacht hätte, wie den Heiligen Michael und wie dich, wäre ich nicht gefallen.

RAFAEL

Sieh, auch in diesen Worten kommt, ohne daß du es willst, dein Bedauern zum Vorschein. Verbirg es nur nicht und gestehe es, statt es zu unterdrücken! Der vor dir steht, liebt dich und will dich retten. Und denke an den Schmerz Gottes, der wie Er unendlich ist. Denke an Seinen Schmerz! Er mußte den zum Fürsten des Bösen machen, der Ihm am ähnlichsten und nächsten war.

SATAN

Der Schmerz Gottes? Aber kann Gott leiden? Kann der Vollkommenste von der Unvollkommenheit verwirrt werden?

RAFAEL

Gott ist die Liebe, und es gibt keine Liebe ohne Schmerz. Wenn Er nicht unter der menschlichen Unglückseligkeit gelitten hätte, würde Er je seinen Erstgeborenen auf die Erde herabgesandt haben, damit er der Mensch der Schmerzen werde?

SATAN

Ich habe vor einigen Jahrhunderten deinen schmerzleidenden Menschen persönlich gekannt. Ja, mehr noch: wir haben zusammen dort in der Wüste von Judäa einige Unterredungen gehabt. Mir mißfiel jener Menschgott oder jener Gottmensch durchaus nicht. Ich muß vielmehr zugeben, daß er mich sehr liebenswürdig behandelt hat und nicht in roher Weise, wie es dein feuriger Michael tat. Aber wenn es wirklich Gott von Gott gesandt war, weshalb bot er mir nicht seinen Frieden an? Statt dessen sagte er schließlich zu mir: «Weiche, Satan». Und ich bin gewichen, so weit, daß es mir jetzt zu denken gibt, ob ich den Weg nach oben noch einmal machen soll.

RAFAEL

Wie ich dir gesagt habe, erwartet Gott von dir ein Zeichen. Aber du zeigtest, daß du immer noch wahnsinnig warst vor Stolz und von Christus, Gottes Sohn, sogar verlangtest, sich zu deinen Füßen niederzuwerfen und dich anzubeten.

SATAN

Aber war er wirklich nicht gekommen, um alles zu verzeihen? Und predigte er nicht Liebe zu den Feinden? Ich war der Gegner, ihm wahren Sinne des Wortes der Feind, und er hätte mir mit gutem Beispiel vorangehen und mir seine Verzeihung und seine Liebe anbieten müssen.

RAFAEL

Er war auf die Erde herabgekommen, um deine Opfer, die Menschen, aus deinen Klauen zu retten, aber nicht um deinetwillen. Und in der Tat warst du unter der Verkleidung des Jüngers in Judas eingefahren und verkaufst Ihn an seine Henker.

SATAN

Auch damals habe ich die Partie verloren. Und jetzt will ich nicht wieder anfangen.

RAFAEL

Du bist ein Betrüger. Und du willst auch dich selbst betrügen? Aber Gott, der nur Liebe ist, verläßt keinen, auch dich nicht, obwohl du Ihn zuerst verlassen hast. Wenn das Leiden des Sohnes die Menschen erlöste, wird das Leiden des Vaters die rebellierenden Engel erlösen können! Wenn dein Schmerz je Seinem Schmerz gleichkommt, wirst du gerettet sein.

SATAN

Und was erwartet dann der Barmherzige? Bin ich vielleicht nicht ganz Schmerz, und zwar ausschließlich Schmerz, seit jenem Tage, an welchem ich in die große Finsternis versenkt wurde?

RAFAEL

Du täuschst dich. Das ist kein wahrer Schmerz, sondern ein von verwundetem Stolz, von ohnmächtigem Zorn, knechtischem Groll und rasender Rache verursachtes Wirsal von Schlangen. Du leidest, und zwar gerechterweise, aber du hast dich nicht zur läuternden Traurigkeit erhoben. Dagegen leuchtete ein Funke wahren Schmerzes in den Worten, die du zu dem Genossen deiner Auflehnung sagtest, als du dich an die verlorene Glückseligkeit erinnertest. Als du daran dachtest, daß du ohne jene törichte Auflehnung noch zur Rechten am Throne Gottes sein könntest.

SATAN

Deine Worte üben eine sonderbare Wirkung auf mich aus. Ich bin gewohnt, diese elenden menschlichen Kreaturen zu

versuchen, die nicht mehr verlangen, als nachzugeben. Jetzt aber raubst du mir mein Handwerk und willst mich mit deinen Verlockungen versuchen. Der versuchte Versucher: ein schöner Titel für ein Drama meiner romantischen Freunde.

RAFAEL

Hast du noch nicht bemerkt, daß die Menschen, wenn sie deiner Ansicht folgen, sich nur noch wenig oder gar nicht um dich selber kümmern. Bist du nicht müde, die zu versuchen, die dir nicht widerstehen? Wenn du beim Herabziehen der anderen in die Tiefe eine bittere Wollust empfindest, könntest du nicht eine unendlich tiefere Freude erfahren, indem du dich in die Höhe entführen läßt?

SATAN

In die Tiefe stürzen, in die Höhe reißen! Ewig hin und her. Wird es also niemals Ruhe und Frieden geben für mich und alle Kreaturen?

RAFAEL

Es gibt nur Ruhe im Schoße des Ewigen. Erwinnere dich noch einmal an deine alte Glückseligkeit, an dein kurzes Frohlocken, an die Verzückungen, die dich umgaben, als du aus dem Nichts geschaffen wurdest! Nichts vergessen. Erwinnere dich wieder, immer wieder an alles! Denke an das Licht, das dich wie ein Mantel aus Gold und Diamanten einhüllte, an den stillen Gesang, der aus deinem reinen Herzen emporstieg, an die Liebe, die dich verbrannte und, anstatt dich zu verzehren, größer wurde in der ständigen Gegenwart des Schöpfers, der dich Ihm ähnlich machte, gerade dich, den bevorzugten Erzengel. Bedenke, daß ein einziges Anzeichen von Reue dir jene Fülle von Geschenken zurückgeben kann und den Schmerz von Ihm, der dich

glücklich machen wollte, lindern wird. Wirst du nicht endlich mit Gott Mitleid haben, mit Gott, der deinetwegen leidet?

SATAN

Was sagst du? Du verlangst Mitleid mit dem, der ohne Mitleid ist? Ist Gott also so arm geworden, daß er seinen größten Feind um Barmherzigkeit bittet?

RAFAEL

Es ist das Geheimnisvollste seiner Mysterien, und doch ist es wirklich so, wie du sagst. Gott ist unendliche Verschwendung von Liebe, und doch ist er der ewige Bettler, welcher von allen Almosen ihrer Liebe erbittet. Und solange ein Einziger es ihm verweigert, wird der Kaiser des Universums der unermüdlige Arme sein, der von der ersten bis zur letzten Kreatur an alle Türen klopft. — Satan, sei barmherzig mit dir und mit Ihm!

SATAN

Zu spät! Er hat mich bestraft, mich zu Asche verwandelt und möchte nun, daß aus dieser schwarzen Asche noch ein Funke hervorspringt? Empfindest du nicht, daß die tiefste Tiefe meines Schmerzes darin besteht, jenen anderen Schmerz nicht zu fühlen, und du verlangst von mir in meiner verzweifelten Machtlosigkeit, daß ich liebe? Sogar mich selbst liebe?

(In diesem Augenblicke öffnen sich die Tore der Kathedrale. Die Menge der Gläubigen strömt heraus. Rafael und Satan treten zurück neben einen riesenhaften Lindenbaum, der auf dem Platze ist. — Die Leute gehen vorbei und zerstreuen sich murmelnd. Als Letzte kommt eine Frau allein heraus, die um sich blickt — es ist eine junge und schöne Frau, das blasse Gesicht von einem schwarzen Schal eingehüllt. Satan bemerkt sie und nähert sich ihr. Rafael verschwindet im Schatten.)

DRITTER TEIL

(Die Frau ist allein auf dem menschenleeren Platz. — Sie bleibt stehen, als ob sie unschlüssig wäre, welchen Weg sie nehmen solle. — Satan nähert sich ihr.)

SATAN

Meine Dame, es beginnt dunkel zu werden, und vielleicht ist Ihnen diese Gegend unbekannt. Wenn ich Ihnen behilflich sein kann, stehe ich Ihnen gern zu Diensten.

VIRGIA

Sie täuschen sich, mein Herr. Ich brauche weder Führung noch Begleitung. Ich danke Ihnen.

SATAN

Vielleicht vertrauen Sie sich mir nicht an, weil Sie mich noch nie gesehen haben. Haben Sie keinen Argwohn, meine Dame, ich bin ein Gentleman, ein alter Gentleman, viel älter noch, als Sie sich vorstellen können.

VIRGIA

Ich kümmere mich nicht um das Alter der anderen. Kann sein, daß Sie alt sind, aber ich fürchte, daß Sie kein Gentleman sind. Die wahren Gentlemen sind nicht so aufdringlich, wie Sie es sind.

SATAN

Und doch, schöne Dame, versichere ich Ihnen, daß ich der Erstgeborene einer sehr alten Familie bin, einer fürstlichen

Familie, der ersten, die überhaupt existiert hat. Wenn nicht meine plötzliche Narrheit gewesen wäre . . .

VIRGIA

Ersparen Sie mir bitte die Geschichte Ihres berühmten Geschlechts und lassen Sie mich meiner Wege gehen!

(Sie will weitergehen, es gelingt ihr aber nicht, einen Schritt zu machen.)

SATAN

Sie werden gewahr werden, meine Dame, daß ich nicht der erste beste Dahergelaufene bin. Ich habe noch den Rest meiner alten Macht zur Verfügung, und Ihre Unbeweglichkeit ist der Beweis dafür. Sie werden sich nicht bewegen können, so lange ich es nicht will.

VIRGIA

Ich habe verstanden. Sie sind kein Gentleman. Sie sind einer der vielen Zauberer, die die Welt durchstreifen, um die Christen zum besten zu haben. Aber das Spiel hat schon zu lange gedauert, und ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen!

SATAN

Schöne Dame, Ihr Urteil ist zwar nicht gerade genau, aber etwas Wahres ist daran. Ich bin ein wenig mehr als die gewöhnlichen Zauberer; im Gegenteil, wenn Sie es wissen wollen, alle diese sind meine Diener und Untergebenen. Hoffen Sie also nicht, mir zu entfliehen!

VIRGIA

☞ Sie . . . Ist so etwas möglich? Wollen Sie mir glauben machen, Er zu sein?

SATAN

Wer wäre dieser Er?

VIRGIA

Sie wollen mich täuschen? Sie hoffen, aus meiner Leichtgläubigkeit zu profitieren? Was kann Gemeinsames zwischen mir und Ihm sein?

SATAN

Mehr als Sie glauben, meine holde Frau. Schon die Tatsache zu existieren, das heißt zu leiden. Und dann kommt der Fall: es gibt welche, die gestern gestürzt sind, und andere, die morgen stürzen werden, aber alle sind wir für jenes Ende bestimmt. Erschrecken Sie nicht, es ist nicht so schlimm, wie es die Priester erzählen.

VIRGIA

Ich glaube Ihnen nicht. Ich will Ihnen auch nicht glauben, Lassen Sie mich gehen! Es interessiert mich nicht zu wissen, wer Sie sind. Ich bin mit Gott verbunden, und andere Unterhaltungen suche ich nicht.

SATAN

Auch die erste Frau, mit welcher ich — vor langer, langer Zeit — das Vergnügen hatte, mich zu unterhalten, war in Gottes Nähe. Ihr schöner Körper war sogar von Gottes eigener Hand geformt. Und doch hörte sie mich mit großem Wohlwollen an. Sie wurde nicht böse wie Sie, vielmehr war sie so entgegenkommend, meinem bescheidenen Rat zu folgen . . . Haben Sie davon gehört? — —

VIRGIA

Jetzt erkenne ich Dich, aber ich habe keine Angst vor Dir. Du bist der Verfluchte, der Gefallene, der Feind, der Versucher! Aber Gott hat Dich gestraft, Michael hat Dich

besiegt. Christus hat uns von Deiner Herrschaft befreit. Ich will mit Dir nichts zu tun haben. Laß mich gehen!

(Sie schlägt um sich, versucht zu fliehen, aber es gelingt ihr nicht.)

SATAN

Endlich hast Du verstanden, wer ich bin, und ich weiß, wer Du bist. Du bist Virgia, die Tochter des berühmten Dichters, die nie einen Mann kannte und Braut Christi zu werden wünschte. Nun, da wir uns gegenseitig vorgestellt haben, plaudert es sich besser. Das Eis ist gebrochen und das Vertrauen wird sich nach und nach einstellen . . .

VIRGIA

Das Vertrauen? Du willst Vertrauen? Du wirst es haben. Ich nehme die Herausforderung an. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich keine Angst vor Dir habe. In meiner Seele habe ich einen viel stärkeren Verbündeten als Dich.

SATAN

Das bezweifle ich nicht, liebes Mädchen. Ich bin hier, um Zeugnis darüber abzulegen. Aber weißt Du, daß die menschliche Kreatur aus zweierlei besteht: aus Geist und Fleisch. Und fast immer ist dieser zweite Teil mein Verbündeter. Du bist schön, bist jung, Deine Venen sind voll waldenden Blutes, Deine Augen sind voller Bilder, Deine Hände beben vor Ungeduld, zu liebkosen . . . Es ist noch nicht jede Hoffnung dahin.

VIRGIA

So sehr Du auch ein Dämon bist —, dieses Mal reicht Deine teuflische Intelligenz nicht aus. Ich gehöre nicht zu jenen Frauen, die beim ersten Hauch von Deinesgleichen

in Schlummer oder Ohnmacht fallen. Doch da Du mich hier festgenagelt hast, möchte ich in deiner Gegenwart mit dem Vertrauen zu Dir sprechen, das Du von mir verlangst. Wirst Du einer einfachen Frau erlauben, frei zum «Fürsten dieser Welt» zu sprechen?

SATAN

Mit großem Vergnügen. Ich war immer begierig auf Neuigkeiten. Bis jetzt gehorchten mir die Frauen, oder sie flohen vor mir. Ich bin neugierig zu wissen, was Du mir sagen willst.

VIRGIA

Ich danke Dir für Deine Freundlichkeit. Ich will Dir sagen, woran kein Mensch denkt und was kein Mensch Dir sagen möchte — Du bist die Verkörperung des Bösen, und ich kann das Böse nicht lieben. Aber in diesem Augenblick werde ich mich bemühen, in Dir nur den alten Erzengel zu sehen, denn ursprünglich ist auch Deine Seele von Gott erschaffen, und diese Seele kann ich ohne Sünde lieben.

SATAN

Eine Liebeserklärung? Mir?

VIRGIA

Vergiß einen Augenblick, daß Du der Böse bist, und höre mich an! Betrachte das Schauspiel der Welt, Du kannst dies besser als wir. Du weißt, daß die Menschen immer verrückter geworden sind, daß ihre Torheiten ihr Unglück sind und daß dieses Unglück wiederum ihre Torheiten vermehrt. Seit die Menschen immer weniger an Deine Existenz glauben, werden sie immer mehr Deine Knechte und Deine Beute. Du hast nicht einmal nötig, sie zu versuchen. Sie schwärmen summend um Dich herum, wie nachts die

Insekten um die Lampe. Sie üben Deine Grundsätze, ohne es zu wissen, und nehmen Deinen Kodex an, ohne ihn überhaupt gelesen zu haben. Ich bitte Dich nicht um Mitleid mit ihnen, ich weiß, daß du der Barmherzigkeit nicht fähig bist. Ich wende mich nur an Dich, an Deine Würde als Fürst: Hast Du so viele Fügsamkeit noch nicht satt und bist Du noch nicht angeekelt von so leichtfertigem Gehorsam? Auf Deine Weise warst Du immer ein Kämpfer, ein Held. Dir gefiel es immer, zu überreden und zu siegen. Welche Genugtuung kannst Du denn empfinden über diese Menge wilder Schafe, die Dich weder als Hirten noch als Wolf anerkennen und die Deine Sklaven werden, bevor Du noch ein Wort zu ihnen gesagt und einen Finger gerührt hast? Wenn ich Du wäre, würde ich mich dieser allgemeinen Stumpfheit schämen und mich von diesem Spiel zurückziehen. Denn es ist kein Spiel mehr, weil es keinen Widerstand und keinen Kampf mehr gibt.

SATAN

Es ist etwas Wahres an dem, was Du sagst. Ich muß gestehen, daß ich mich auf der Erde immer mehr unter dieser zahmen und vermoderten Herde langweile. Und dennoch macht der ganze Sieg, wie immer er auch errungen ist, jedesmal eine gewisse Freude. Andere Freuden waren mir nicht vergönnt seit der Zeit . . .

VIRGIA

Seit welcher Zeit? Seit der Zeit, da Du unschuldig und sehr nah am Herzen Gottes warst? Und könntest Du vielleicht nicht dorthin zurückkehren? Gott gibt mir in diesem Augenblick ein, Dir ein großes Geheimnis zu enthüllen. Er kann Dir nicht verzeihen, weil Du gegen ihn sündigtest, aber die Menschen können Dir doch verzeihen, weil das,

was Du gegen sie getan hast und weiterhin tust, eine Frucht Deiner Verurteilung und nicht Deines Willens ist. Wenn die Menschen Dir von ganzem Herzen alles Böse verzeihen würden, was Du ihnen tatest und tun wolltest, hättest Du dann den Mut, Gott um Verzeihung zu bitten? Antworte mir, ohne meiner zu spotten, ich beschwöre Dich im Namen Deines früheren himmlischen Daseins! —

SATAN

Mir verzeihen? Es scheint mir, daß ich schon vor vielen Jahrhunderten in Judäa ein ähnliches Wort gehört habe, ich fand es nie in meinem Wörterbuch. Gib mir Zeit, mich von der Überraschung zu erholen, und vielleicht werde ich Dir antworten.

VIRGIA

Komm nicht wieder auf Deine plumpen Ausflüchte. Du bist ja mehr Dein eigener Feind als der Feind des Menschen. Durch eine Frau hast Du das Menschengeschlecht zu Fall gebracht, und jetzt ist es wieder eine Frau, die Dich von Deinem Sturz aufrichten will. Ich bin sicher nur eine einfache Frau, eine unbekannte, schwache, an Weisheit und Erfahrung arme Frau. Und doch bin ich sicher, daß Gott mir die Kraft geben wird, das zu halten, was ich Dir im Namen Aller verspreche: die Menschen werden Dir verzeihen, wenn Du versprichst, sie in Ruhe zu lassen, und Dich mit Gott auszusöhnen. Niemand machte Dir je dieses Angebot, aber ich wage es, denn die Liebe macht mich kühn, und vielleicht unvorsichtig. Aber die Liebe kennt weder Zweifel noch Scheu. Der Sohn Gottes befahl uns, auch unsere Feinde zu lieben. Und bist Du vielleicht nicht unser erbittertster und grausamster Feind? Du hast also mehr als jeder andere das Recht, von uns geliebt zu werden.

SATAN

Bist du wahnsinnig, Frau? Erinnerst Du Dich nicht, wem Du es wagst, ein solches Angebot zu machen? Ich weiß, daß die Menschen das Böse lieben, aber wird es einem Christen gelingen, trotzdem den Fürsten des Bösen zu lieben?

VIRGIA

Ich habe es Dir schon gesagt. Ich liebe das Böse nicht. Aber Du bist auch eine Kreatur Gottes und warst eines Seiner Lieblingskinder. Es ist unmöglich, daß in Dir jede Spur Deiner ursprünglichen Natur verschwunden ist. Wenn in Dir auch nichts anderes als eine unendlich kleine Erinnerung und das Verlangen nach jenem Licht geblieben ist, so liebe ich in Dir das, was Du in der Zeit Deines Glücks warst. Und ich liebe in Dir den zukünftigen verlorenen Sohn, der in den königlichen Palast des Vaters zurückkehren wird.

SATAN

Lieben. Liebe! Verzeihung, das sind ungewohnte und vergessene Worte für meine Ohren und noch mehr für meine Seele. — Noch kein Mann und noch keine Frau sprach so zu mir wie Du. Ich bin ein Schlafender, der plötzlich aufgeweckt wird und dem es nicht gelingt, das, was man zu ihm sagt, klar zu begreifen.

VIRGIA

Wache also auf und hör mich an! Der Himmel steht Dir noch einmal offen. Du brachtest den Menschen zu Fall, und der Mensch wird Dich, um sich von Dir zu befreien, von Deinem Sturz wieder aufrichten. Wir werden alle für Deine Rettung beten, so sehr, wie wir niemals gebetet haben. Es genügt, wenn ein Schimmer des Bedauerns, ein Fünkchen

von Reue, ein einziger Tropfen von Liebe vorhanden ist. Und wir werden das Übrige tun.

SATAN

Könnte es je eine menschliche Kreatur geben, die fähig wäre, mich zu lieben? Bis jetzt sind die Menschen meine Sklaven oder meine Feinde gewesen. Sie haben sich mir unterworfen und mich gehaßt, niemand hat mich geliebt, denn niemand kann sich vorstellen, mich zu lieben. Lieben bedeutet, ganz eins zu sein mit dem, den man liebt. Wer wird sich mit einem Wesen, mit der verworfensten und unglücklichsten Kreatur des Weltalls, verbinden wollen? Du träumst, Virgia. Du weißt nicht, was Du sagst und was Du sprichst.

VIRGIA

Und doch habe ich in einigen Deiner Worte einen Schatten des Bedauerns und einen Klang von Sehnsucht erkannt. Du hast die menschliche Glückseligkeit durchaus nicht vergessen, die einst Dein war. Du hast gestanden, daß Dich bei Deiner zu leichten Herrschaft die Langeweile ergriffen hat. Geh noch einen Schritt, einen einzigen Schritt, und Du wirst mich verstehen.

SATAN

Laß mich! Du bist frei! Ich halte Dich nicht mehr zurück. Ich werde Dich niemals vergessen können, aber laß mich jetzt — fliehe! —

VIRGIA

Nein, ich will nicht fliehen. Jetzt, wo Du aus dem Zauberkreis herausgetreten bist, der mich an dieser Stelle festhielt, jetzt, wo ich zu meinem Vater laufen könnte, will ich Dich nicht verlassen. Die, die Du nie vergessen wirst, hat Dir noch etwas zu sagen.

SATAN

Laß mich, sage ich Dir! Laß mich allein mit meinem unauslöschbarem Schmerz!

VIRGIA

Oh, dieser Schmerz gerade ist es, auf den ich baue. Er ist ein Zeichen der Hoffnung. Ich könnte Dir von den unzähligen Schmerzen erzählen, die die Menschen rasend machen und Dein Werk sind. Ich könnte zu Dir reden von der Raserei der Völker, vom Blut, das jeden Tag die Erde tränkt. Ich könnte Dir erzählen vom endlos nächtlichen Weinen der Verwundeten und Sünder, von der Schmach, die unzählige Seelen verdirbt, vom Kummer, der so viele Herzen zermürbt und bricht, von den tödlichen Epidemien, vom Haß, von der Gier, von der Niederträchtigkeit und der Sünde, von allem, was meine Brüder Deinetwegen demütigt, was vernichtet, tötet, zerfleischt, verseucht, zerstört. Aber ich will nicht vom Schmerz der Menschen zu Dir sprechen. Ich appelliere an Deinen Schmerz, an Deine unsagbare Sehnsucht, zur Glückseligkeit zurückzukehren. Ich rechne auf Dein unheimlich waches Gedächtnis, auf Deine tausendjährige Satttheit, auf Deine Hoffnungslosigkeit, immer verzweifeln zu müssen. Ich rufe Dich selbst zu Hilfe!

SATAN

Geh, sage ich Dir! Du bietest mir das Unmögliche an. Deine Worte verdoppeln meine Qual. Du sagst, daß Du mich liebst, Du liebst mich nicht, denn Du läßt mich leiden.

VIRGIA

Wenn Du den Mut hast, Dich selbst zu verleugnen, verspreche ich Dir die Verzeihung der Menschen. Wenn Du die Kraft hast, zu dem zurückzukehren, was Du warst, ver-

spreche ich Dir die Liebe des Menschengeschlechts. Nimm inzwischen als kleines Pfand meine Liebe an!

SATAN

Der Versucher ist versucht! Was einem Erzengel nicht gelang — soll es etwa einer Frau gelingen? Es wäre zu absurd, das zu glauben, was Du mir anbietest! Du läßt das Unmögliche vor meinen Augen aufblitzen! Wie werde ich Dir glauben können? Auch ich machte so viele Versprechungen, aber es waren nur Fallen und Schlingen. Wird es mir je gelingen, Dir zu glauben? Mach, daß Du fortkommst, sage ich, laß mich in Ruhe! —

VIRGIA

Ich werde Dich lassen. Aber Du hast selbst gerade ein Wort gesagt, das meine Hoffnung stärkt. Du hast gesagt, daß Du mich nicht vergessen könntest. Und Du wirst mich nicht vergessen. Du selbst wirst mich suchen, und es wird mir gelingen, Dich zu retten, weil Dein Schmerz von nun an der Helfer meiner Liebe sein wird.

(Virgia entfernt sich; unerwartet erscheint Uriel.)

URIEL

Bist Du endlich allein? Gehen wir also!

SATAN

Gehen wir! Aber wohin?

Anhang

ÜBERSETZUNGEN
FREMDSPRACHIGER ZITATE

- S. 12: Wo Gott ganz gegenwärtig ist, dort ist auch sein Widersacher; und umgekehrt: wo der Widersacher nicht ist, da suchen wir zumeist auch Gott vergeblich. Man könnte versucht sein zu glauben, daß der Böse nur der Schatten des Guten ist, und zwar des Guten in seiner höchsten Vollendung, und daß es uns eines Tages gelingen wird, auch den Schatten zu erfassen.
- S. 18: Der Teufel hat dasselbe Schicksal erfahren wie alle Erscheinungen . . . Selbst der Krieg hat, soweit ich sehe, den gehörnten Teufel nicht wieder zum Leben erwecken können.
- S. 20: Die raffinierteste List des Teufels ist: uns einzureden, daß es ihn gar nicht gibt.
- S. 35: Um es in zwei Worten zu sagen — und darin liegt meine ganze Metaphysik und Moral begründet — ich glaube, daß Gott existiert und daß der Teufel existiert —, aber in unserm Innern. Der Kult, den wir dieser verborgenen Gottheit schulden, ist nichts anderes als die Hochachtung, die wir uns selbst schuldig sind. Darunter verstehe ich: das dauernde Trachten unsres Geistes nach dem *Besser*, und zwar im Sinne seiner angeborenen Fähigkeiten. Man kann das so formulieren: Gott ist unser ganz privates Ideal; unter Satan ist alles zu verstehen, was uns von diesem Ideal abzubringen sucht.
- S. 61: Da er nun einen eigenen (freien) Willen verlangte, wollte er sich Gott nicht nur gleichstellen, er wollte sich sogar über Gott stellen: denn dadurch daß er nach etwas trachtete, was Gott ihm verweigerte, setzte er seinen Willen über den Willen Gottes.
- S. 71: Wenn man sich Gedanken macht über das Motiv der Sünde, dann findet man es bei den Hochstehenden in größerem Maße als bei den Niederen. Die Sünde der Dämonen war ja der Stolz, und seine Ursache ist das Herausragen aus der Masse, das immer besonders bei Hochgestellten gegeben ist.

Ebenso drückt es auch Gregor der Große aus: der in Sünde fiel, ragte aus den übrigen heraus.

- S. 116: Lucius Caecilius Aemilianus war eine ruhige, ausgeglichene, friedliebende Natur, ein ernster Christ, der ohne viel Aufhebens seine Pflicht erfüllte.
- S. 146: Ich kann kaum noch irgendetwas tun, was ich möchte: Wenn ich sprechen will, stocke ich plötzlich; bei der Messe fühle ich mich gehemmt; bei Tisch kann ich den Bissen nicht zum Munde bringen; bei der Beichte vergesse ich plötzlich meine Sünden, und ich fühle den Teufel bei mir ein- und ausgehen wie in seinem Haus. Sobald ich erwache, ist er da, beim Gebet vertreibt er meine frommen Gedanken, wenn es ihm gefällt. Wenn das Herz vor Freude weit werden will, füllt er es mit Zorn; er schläfert mich ein, wenn ich wachen will; ganz offen rühmt er sich durch den Mund des Besessenen, daß er mein Herr ist, und ich kann nichts darauf erwidern . . .
- S. 180: Wenn wir nicht zu Gott oder für Gott sprechen, sprechen wir vom Teufel. Und er hört uns an mit furchtbarem Schweigen . . .
- S. 182: Der Teufel sagt: Dieser Mensch war nicht intelligent genug, als daß ich bei ihm Erfolg hätte. Er hatte nicht genug Geist. Er war so dumm, daß er mich besiegt hat. Einen Dummkopf zu verführen — welch Problem! Ein solcher Mensch wird in meine Versuchungen nicht einbezogen.
- S. 222: Es gibt kein wahrhaftes Kunstwerk ohne die Mitarbeit des Teufels.
- S. 228: Durch alles, was wir von Gott kennen, durch seine Worte, seine Gefühle und seine Taten, die ihm alle Religionen zuschreiben, wissen wir, daß Gott ein Dummkopf ist. Den Teufel, der sein Gegenteil ist, könnte man also für klug halten; dafür gibt er im übrigen noch viele Beweise.
- S. 230: Da es sehr schwer ist, ein Heiliger zu werden, bleibt einem nur übrig ein Satansanhänger, also das andere

der beiden Extreme, zu werden. Abscheu vor dem Unvermögen, Haß gegen das Mittelmäßige — das ist vielleicht eine der nachsichtigsten Definitionen des Diabolismus.

Man kann den Ehrgeiz haben, an Verbrechen gemessen, denselben Wert zu haben, wie ein Heiliger, an Tugenden gemessen.

- S. 271: ... noch hat er nicht verloren
den ursprünglichen Glanz in seinem Äußeren, noch scheint er weniger zu sein als ein gestürzter Erzengel, und nur verdunkelt ist das Übermaß der Glorie.
- S. 296: Der Teufel hat es nicht nötig, menschliche oder tierische Gestalt anzunehmen, um seine Gegenwart zu bekunden. Zur Bestätigung seiner Anwesenheit genügt es, daß er Wohnsitz nimmt in den Seelen, die er zu unerklärlichen Verbrechen aufreizt und anstachelt. Dann aber kann er sie festhalten, indem er ihnen die Hoffnung eingibt, daß er, statt in ihnen zu wohnen — wie das oft ohne ihr Wissen der Fall ist —, auf ihren Ruf hören und sofort herbeieilen will, um für sie notariisch festgelegte Geschäfte zu erledigen, die er dann für gewisse Gegenleistungen ausführt. Allein der Wille, mit ihm zu paktieren, soll gelegentlich seine Ausgießung in uns verhindern können.
- S. 314: Der Erzengel lebt auf: das ist des Dämons Ende.
Ich lösche aus die sündige Nacht, daß sie ohn' Rest vergehe.
Satan ist tot. Du, Luzifer, im Himmel auferstehe!



